

Adolf Hitlers

# Mein Kampf

Eine kommentierte Auswahl  
von  
Christian Zentner

List

Wer sich mit Hitler und dem Nationalsozialismus auseinandersetzen will und sich nicht allein mit Sekundärliteratur begnügen möchte, kommt nicht umhin, wesentliche Passagen von „Mein Kampf“ im Originaltext nachzulesen.

Schon in den fünfziger Jahren hatte Bundespräsident Heuss empfohlen, Hitlers „Mein Kampf“ kommentiert zu veröffentlichen, um ein für allemal vor nationalsozialistischen Tendenzen abzuschrecken.

Christian Zentner hat aus diesem Buch alle Passagen ausgewählt und kommentiert, die den „Fahrplan für die Reise ins Chaos“ besonders dokumentieren. Dabei hat er dort Richtigstellungen und Ergänzungen vorgenommen, wo Hitler seine Zitate – wie es sein Stil war – ohne Quellenangabe veröffentlichte.

Zentner (Hrsg.)  
Adolf Hitlers "Mein Kampf" **DM 29,80**  
ISBN 3-471-66553-6

List Verlag

9 783471 665534 02980

Folie und Etikett sind aus Polyethylen  
und recyclingfähig. Etikett ist ablösbar!

Post darf öffnen

DER GRÜNE PUNKT



ISBN 3-471-66553-6

Zentner • Adolf Hitlers Mein Kampf

Christian Zentner

Adolf Hitlers  
Mein Kampf

*Eine kommentierte Auswahl*

List

Wer sich mit Hitler und dem Nationalsozialismus auseinandersetzen will und sich nicht allein mit Sekundärliteratur begnügen möchte, kommt nicht umhin, wesentliche Passagen von «Mein Kampf» im Originaltext nachzulesen.

Schon in den fünfziger Jahren hatte Bundespräsident Heuss empfohlen, Hitlers «Mein Kampf» kommentiert zu veröffentlichen, um ein für allemal vor nationalsozialistischen Tendenzen abzuschrecken. In der Tat: In diesem monströsen Werk, das zwischen 1924 und 1926 niedergeschrieben wurde, ist das mörderische Programm formuliert, mit dem Hitler die Welt verändern wollte. Christian Zentner hat aus diesem Buch alle Passagen ausgewählt und kommentiert, die den «Fahrplan für die Reise ins Chaos» besonders dokumentieren. Dabei hat er dort Richtigstellungen und Ergänzungen vorgenommen, wo Hitler seine Zitate – wie es sein Stil war – ohne Quellenangabe veröffentlichte.

Christian Zentner, 1938 in Berlin geboren. Studium: Psychologie, Staatswissenschaften, Volkswirtschaftslehre an den Universitäten München und Innsbruck. Dr. rer. pol. Massgebliche Mitarbeit in dem dreibändigen Werk seines Vaters Kurt Zentner über die Epoche des Nationalsozialismus. Studienaufenthalt an der Harvard-Universität/USA, wo er sich besonders mit den Problemen der internationalen Politik und der amerikanischen Rassenfrage beschäftigte. Grössere Publikationen: Die Kriege der Nachkriegszeit – Eine illustrierte Geschichte militärischer Konflikte seit 1945; Deutschland 1870-heute; Zentners illustrierte Weltgeschichte.

Umschlagentwurf: Alexander von Ertzdorff

Wer sich mit Hitler und dem Nationalsozialismus auseinandersetzen will und sich nicht allein mit Sekundärliteratur begnügen möchte, kommt nicht umhin, Auszüge von *Mein Kampf* im Originaltext nachzulesen. Christian Zentner hat eine verantwortungsvolle Auswahl von zentralen Passagen getroffen und diese kommentiert.



List

12. Auflage 1998

ISBN 3 471 66553 6

© 1974 Paul List Verlag KG, München  
© 1992 Paul List Verlag in der  
Südwest Verlag GmbH & Co. KG, München  
Alle Rechte vorbehalten • Printed in Germany

Eingescannt mit ABBYY Fine Reader

# Inhalt

Vorwort.....	7
Einleitung.....	9
Kindheit-Jugend-Frontsoldat.....	31
Von der Revolution zum Hitlerputsch .....	67
Staat – Erziehung – Propaganda .....	97
Raum im Osten .....	120
Weltanschauung und Völkermord.....	141
Schlusswort.....	177
Anmerkungen.....	179
Aus der Originalausgabe von Hitlers «Mein Kampf»:	
Inhaltsverzeichnis	228
Personen- und Sachverzeichnis	230

## Vorwort

Hitlers Bekenntnisbuch «Mein Kampf» darf heute in Deutschland nicht publiziert werden. Nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches ging das entsprechende Copyright auf den Freistaat Bayern über, der einer Neuauflage des Buches nicht zustimmen kann. Nach all dem, was geschehen ist, soll Hitlers in «Mein Kampf» dargelegte, völkermordende Weltanschauung nicht ein weiteres Mal verbreitet werden.

Dennoch – wer sich mit Hitler und dem Nationalsozialismus auseinandersetzen will und sich nicht allein mit Sekundärliteratur begnügen möchte, kommt nicht umhin, wesentliche Passagen von «Mein Kampf» im Originaltext nachzulesen.

Das zweibändige Werk Hitlers umfasst nahezu 800 Seiten und verzichtet so gut wie auf jede Quellenangabe. Hitler schildert darin seinen eigenen Werdegang und die Entwicklung der nationalsozialistischen Bewegung bis zum missglückten Putsch von 1923. Ausserdem legt er die Ziele und politisch-theoretischen Grundsätze des Nationalsozialismus dar.

Eine bis in alle Einzelheiten gehende Analyse mit allen Voraussetzungen und Konsequenzen ist im vorliegenden Paperback nicht geplant. Es handelt sich vielmehr um eine kommentierte Auswahl, die den Charakter des Buches exemplifizieren will, Richtigstellungen und Ergänzungen dort vornimmt, wo sie zur Einordnung der Originalzitate notwendig sind, und darüber hinaus genügend Hinweise enthält, um einzelne Probleme in der entsprechenden Fachliteratur gezielt weiterverfolgen zu können.

Zitiert und kommentiert werden neben den autobiographischen Passagen und den Ausführungen zur Frühgeschichte der NSDAP vor allem jene Stellen, die Hitlers Weltanschauung widerspiegeln und seine praktische Politik massgeblich bestimmt haben. Um den ohnehin nur schwer lesbaren Originaltext nicht noch mehr zu belasten, wurde die Kommentierung verstärkt in den Anmerkungsapparat ver-

lagert, womit dem Leser ein möglichst direkter Zugang zu «Mein Kampf» ermöglicht wird. Allein dieser direkte Zugang versetzt den Leser in die Lage, sich ein eigenes Urteil über «Mein Kampf» zu bilden, ohne dessen Kenntnis weder das Dritte Reich noch Adolf Hitler zu verstehen sind.



# Einleitung

## *Mein Kampf*

Unter den Schüssen der Bayerischen Landespolizei brach am 9. November 1923 in München neben der Feldherrnhalle Hitlers Putschversuch zusammen. Der beabsichtigte Marsch nach Berlin war damit, noch bevor er begonnen hatte, am Widerstand der loyalen Staatsgewalt gescheitert. Unter ausdrücklicher Zusicherung einer vorzeitigen Begnadigung wurde Hitler am 1. April 1924 zur Mindeststrafe für Hochverrat, zu fünf Jahren Festungshaft, verurteilt, die er bis zur Entlassung im Dezember des gleichen Jahres auf der Festungshaftanstalt in Landsberg am Lech verbüßte.

Diese Kavaliershafte in Landsberg verbrachte Hitler, von seinen mit-inhaftierten Anhängern weiterhin als Führer anerkannt und respektiert, unter angenehmsten Bedingungen. Wegen einer Schulterverletzung, die er sich durch einen Sturz an der Feldherrnhalle zugezogen hatte, brauchte er sich an den Anstaltsarbeiten nicht zu beteiligen. Besuchszeiten wurden wohlwollend geregelt. «Eine reichhaltige Bibliothek ... meist Geschenke von Freunden und Verehrern»<sup>1</sup> stand ihm zum Studium zur Verfügung. Befreit von politischer Tagesarbeit, fand er genug Musse, die «Mein-Kampf»-Monologe des ersten Bandes zunächst seinem Chauffeur Emil Maurice und später seinem persönlichen Sekretär Rudolf Hess in die Maschine zu diktieren.<sup>2</sup> Ursprünglich geplanter Titel: «Viereinhalb Jahre Kampf gegen Lüge, Dummheit und Feigheit».

Der erste Band von «Mein Kampf» – Untertitel: «Eine Abrechnung» – erschien am 18. Juli 1925, der zweite Band, «Die nationalsozialisti-

sche Bewegung», am 11. Dezember 1926 im Verlag Franz Eher Nachfolger G.m.b.H, in München. Ab 1930 erschienen beide Bände in der bekannten einbändigen, bibelformatigen Volksausgabe. Das 782 Seiten umfassende Gesamtwerk<sup>3</sup>, in 16 Sprachen übersetzt, erreichte allein in Deutschland bis 1945 eine Gesamtauflage von rund 10 Millionen Exemplaren.<sup>4</sup> Wie Hitler im Vorwort schreibt, suchte er in «Mein Kampf» «die Ziele unserer Bewegung klarzulegen» sowie «ein Bild der Entwicklung derselben zu zeichnen». Obwohl «man Menschen weniger durch das geschriebene Wort als vielmehr durch das gesprochene zu gewinnen vermag», muss doch «zur gleichmässigen und einheitlichen Vertretung einer Lehre das Grundsätzliche derselben niedergelegt werden für immer. Hierbei sollen diese beiden Bände als Bausteine gelten, die ich dem gemeinsamen Werk beifüge.»

Ausserdem nahm Hitler die Gelegenheit wahr, «eine Darstellung meines eigenen Werdens zu geben, soweit dies zum Verständnis sowohl des ersten als auch des zweiten Bandes nötig ist und zur Zerstörung der von der jüdischen Presse betriebenen üblen Legendenbildung über meine Person dienen kann».

Ausdrücklich wandte sich Hitler in seinem Bekenntnisbuch nicht an «Fremde, sondern an diejenigen Anhänger der Bewegung, die mit dem Herzen ihr gehören und deren Verstand nun nach innigster Aufklärung strebt».

Seiner literarischen Leistung – «Mein Kampf» ist im typischen Hitlerschen Redestil niedergeschrieben – stand Hitler durchaus kritisch gegenüber. «Ich bin kein Schriftsteller», sagte er im Frühjahr 1938 zu Hans Frank. «Die Gedanken gehen mir durch beim Schreiben. ‚Mein Kampf‘ ist eine Aneinanderreihung von Leitartikeln für den «Völkischen Beobachter, und ich glaube, selbst dort würde man sie aus sprachlichen Gründen nur ungern annehmen. «Doch – und das war das Verhängnisvolle – der Führer und Reichskanzler Hitler bekannte sich noch immer zu den Maximen der Kampfzeit: «Inhaltlich möchte ich nichts ändern.»<sup>5</sup>

Tatsächlich hat Hitlers «Mein Kampf» trotz zahlreicher stilistischer Verbesserungen in all seinen Auflagen nur eine wesentliche Änderung erfahren.<sup>6</sup> Hierbei handelt es sich um die auch theoretische Ausmerzung jeglicher demokratischer Willensbildung innerhalb von Partei und Staat zugunsten des absoluten Führerprinzips, d.h. auf die Praxis bezogen: zugunsten der unumschränkten Hitler-Diktatur. Folgende Gegenüberstellung zeigt die entsprechenden textlichen Veränderungen.

«Mein Kampf» 1925, 1928  
Seite 364/365

«Die Bewegung vertritt im Kleinsten wie im Grössten den Grundsatz *einer germanischen Demokratie: Wahl des Führers, aber unbedingte Autorität desselben.*

Die praktischen Folgen dieses Grundsatzes in der Bewegung sind nachstehende: Der erste Vorsitzende einer Ortsgruppe wird *gewählt*, allein er ist dann auch der verantwortliche Leiter derselben. Sämtliche Ausschüsse unterstehen ihm, und nicht er umgekehrt einem Ausschuss. Abstimmungsausschüsse gibt es nicht, sondern nur solche für Arbeit. Die Arbeit teilt der verant-

«Mein Kampf»  
1930, 1933, 1939, 1943 Seite  
378/379

«Die Bewegung vertritt im Kleinsten wie im Grössten den Grundsatz *der unbedingten Führerautorität, gepaart mit höchster Verantwortung.* Die praktischen Folgen dieses Grundsatzes in der Bewegung sind nachstehende: Der erste Vorsitzende einer Ortsgruppe wird *durch den nächsthöheren Führer eingesetzt*, er ist der verantwortliche Leiter der Ortsgruppe. Sämtliche Ausschüsse unterstehen ihm und nicht er umgekehrt einem Ausschuss. Abstimmungsausschüsse gibt es nicht, sondern nur Arbeitsausschüsse. Die Arbeit teilt der verantwortli-

wortliche Leiter, der erste Vorsitzende, ein.

Der gleiche Grundsatz gilt für die nächsthöhere Organisation, den Bezirk, den Kreis oder den Gau.

Immer wird *der erste Vorsitzende gewählt*, allein damit auch mit unbeschränkter Vollmacht und Autorität bekleidet.

Und das gleiche gilt endlich für die Leitung der Gesamtpartei. Der Vorsitzende wird *gewählt*, er aber ist der ausschliessliche Führer der Bewegung. Sämtliche Ausschüsse unterstehen ihm und nicht er den Ausschüssen. Er bestimmt und trägt damit aber auch auf seinen Schultern die Verantwortung ... Es ist eine der obersten Aufgaben der Bewegung, dieses Prinzip zum Bestimmenden nicht nur innerhalb ihrer eigenen Reihen, sondern auch für den gesamten Staat zu machen.»

che Leiter, der erste Vorsitzende, ein.

Der gleiche Grundsatz gilt für die nächsthöhere Organisation, den Bezirk, den Kreis oder den Gau.

Immer wird *der Führer von oben eingesetzt* und gleichzeitig mit unbeschränkter Vollmacht und Autorität bekleidet.

*Nur der Führer der Gesamtpartei wird aus vereinsgesetzlichen Gründen in der Generalmitgliederversammlung gewählt.* Er ist aber der ausschliessliche Führer der Bewegung. Sämtliche Ausschüsse unterstehen ihm und nicht er den Ausschüssen. Er bestimmt und trägt damit aber auch auf seinen Schultern die Verantwortung ...

Es ist eine der obersten Aufgaben der Bewegung, dieses Prinzip zum Bestimmenden nicht nur innerhalb ihrer eigenen Reihen, sondern auch für den gesamten Staat zu machen.»

Ansonsten hat Hitler grundsätzlich daran festgehalten, einmal schriftlich fixierte Überzeugungen nicht mehr umzuformulieren.<sup>7</sup> Taktische Zweckmässigkeiten der Tagespolitik hatten in den Hintergrund zu treten. Nach 1933 konnten daran auch aussenpolitische

Rücksichten nichts ändern. Zur Zeit der «Friedensreden», die allein der Absicherung der Kriegsvorbereitung dienten, wurde die unveröhnliche politische Feindschaft zu Frankreich sowie die weltanschauliche zu Russland ebensowenig gemildert wie der beschworene Wille zum Krieg, zur germanisch-arischen Expansion. Die wenig schmeichelhafte Charakterisierung der japanischen Kultur wurde auch im Zeichen des weltpolitischen Dreiecks Berlin-Rom-Tokio nicht geändert.<sup>8</sup> Als Quelle ist «Mein Kampf», was Hitlers autobiographische Passagen und die Schilderung der frühen Parteigeschichte der NSDAP betrifft, lückenhaft, irreführend, verschleiern und verschweigend – eine positiv stilisierte Selbstdarstellung, die nur bedingt und mit Vorsicht zu gebrauchen ist. In theoretisch-programmatischer Hinsicht jedoch lassen die Aussagen über das Wesen der nationalsozialistischen Weltanschauung und ihrer Methoden, sofern man sich die Mühe macht, «Mein Kampf» ernsthaft zu lesen, an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Daran kann auch der unsystematische Aufbau des Werkes und Hitlers langatmige, abschweifende und sich wiederholende Gedankenführung nichts ändern. In «Mein Kampf» ist das Revolutionäre, Primitive und Brutale des Nationalsozialismus klar und deutlich ausgesprochen.<sup>9</sup>

### *Adolf Hitler*

Hitler behauptete immer wieder, er habe ebenso «gründlich» wie «unendlich viel» gelesen und dabei «unendlich gelernt». Was er jedoch im Einzelnen gelesen hat, darüber ist von ihm nichts Wesentliches zu erfahren. «Mein Kampf» verzichtet so gut wie auf jede brauchbare Quellenangabe. Durchgehend hat sich der Leser mit apodiktischen Behauptungen ohne nähere Begründung abzufinden. Autoren und Werke, die Hitlers Vorstellungen formten, bleiben ungenannt. In der Frage nach Hitlers Literaturkenntnissen ist man daher letztlich auf mehr oder minder glaubwürdige Zeugen sowie auf mehr

oder weniger wahrscheinliche Vermutungen angewiesen. Das jedoch schliesst nicht aus, dass sich einige Quellen eindeutig nachweisen lassen. So sind Hitlers Ausführungen zur Propaganda und zur politischen Bedeutung der Masse ganz entscheidend bestimmt von dem klassischen Werk «Psychologie der Massen» des französischen Soziologen Gustave Le Bon.<sup>10</sup>

«Thomas Robert Malthus, Charles Darwin, Gregor Mendel, Wilhelm Bölsche, Houston Stewart Chamberlain, Ernst Haeckel, Sven Hedin, Fridtjof Nansen und Hanns Hörbinger», schreibt Werner Maser, «sind nicht selten als Quellen seiner Vorstellungen und Formulierungen nachzuweisen».<sup>11</sup>

Hitlers Linzer und Wiener Jugendfreund August Kubizek, der sich später natürlich nicht mehr an einzelne Titel erinnern konnte, nennt u.a. die Namen Frank Wedekind, Otto Ernst, Arthur Schopenhauer, Friedrich Nietzsche, Stifter, Schiller, Dante, Lessing, Rosegger und Ibsen, die Hitler gelesen haben soll.<sup>12</sup> Josef Greiner, der mit Hitler in Wien und München zusammengewesen sein will, berichtet in seinem «Erlebnisbericht», einer mehr der Phantasie entsprungenen Herabsetzung Hitlers: Hitler «vergrub sich in Übersetzungen der altgriechischen und altrömischen Literatur, wie Sophokles, Homer und Aristophanes sowie Horaz und Ovid. Besonders liebte er die Göttersagen der altgermanischen Literatur, und den Inhalt der 25'000 Verse des ‚Parzival‘ hatte er besser im Gedächtnis als so mancher Professor. Sehr am Herzen lag ihm Martin Luther und die ganze Reformationsgeschichte, auch der Dominikaner Savonarola begegnete seinem lebhaften Interesse. Er wusste Bescheid über die Tätigkeit Zwinglis in Zürich und Calvins in Genf, und die Lehre des Konfuzius hatte er genauso gelesen wie die Buddhas und ihrer Epochen. Mit den Lehren des Moses und Jesus sowie mit der Entstehungsgeschichte des jüdisch-christlichen Glaubens machte er sich aus umfangreichen Büchern vertraut und studierte in diesem Zusammenhang auch die Werke Renans und Rosaltis. Von den Klassikern las er Shakespeare, Goethe, Schiller, Herder, Wieland, Rückert und

Dante, dann Scheffel, Stifter, Hämmerling, Hebbel, Rosegger, Hauptmann, Sudermann, Ibsen und Zola.»<sup>13</sup> «Von 20 bis 24», schreibt Hitler am 29. November 1921 an einen unbekanntes Adressaten, «hatte ich mich mehr und mehr mit politischen Dingen beschäftigt, weniger durch Besuch von Versammlungen als vielmehr durch gründliches Studium volkswirtschaftlicher Lehren, sowie der damals zur Verfügung stehenden gesamten antisemitischen Literatur. Seit meinem 22. Lebensjahr warf ich mich mit besonderem Feuereifer über militärpolitische Schriften und unterliess die ganzen Jahre niemals, mich in sehr eindringlicher Weise mit der allgemeinen Weltgeschichte zu beschäftigen.»<sup>14</sup>

In seinen Memoiren erinnert sich Ernst Hanfstaengl an Hitlers Bibliothek vor 1923: «In den oberen Fächern standen die Bände, auf die er seine Besucher vor allem hinwies: Hermann Stegemanns «Geschichte des Ersten Weltkrieges» neben Ludendorffs Werk über diese Zeit, dann Treitschkes «Deutsche Geschichte», Spammers «Illustrierte Weltgeschichte», Clausewitz' Standardwerk «Vom Kriege die Geschichte Friedrichs des Grossen von Kugler, die Wagner-Biographie von Houston Stewart Chamberlain und eine Weltgeschichte von Maximilian Graf von Wartenburg; ausserdem noch die «Geographischen Charakterbilder» von August Wilhelm Grube, die «Schönsten Sagen des klassischen Altertums» von Gustav Schwab und Sven Hedin's Kriegserinnerungen. Das waren, neben einigen anderen Werken, deren Titel mir entfallen sind, sozusagen die Bücher der Paradegarnitur, die sich mit Hitlers Vorstellungen als Politiker deckten.

Dann aber begann gleich ein steiler Abstieg vom Mars zur Venus: Wenn man die Reihe der darunter stehenden Unterhaltungsromane und Krimis ein wenig auseinanderschob, um dahinter der literarischen Intimsphäre Hitlers etwas näherzukommen, lagen dort nämlich in schöner Geschlossenheit, wenn auch stark abgegriffen, die «entsittlichenden» Werke des talentierten Juden Eduard Fuchs – «geeignet», wie es später hiess, «das Normalempfinden der arischen Menschen zu vergiften»; nämlich die ‚Geschichte der erotischen Kunst‘

sowie die diversen, reich und gewagt «Illustrierten Sittengeschichten» aus der Feder des gleichen Autors.»<sup>15</sup>

Hans Frank hatte von Hitler gehört, er habe im Felde Homer, das Evangelium und immer wieder Schopenhauers ««Welt als Wille und Vorstellung»» gelesen. Während der Haftzeit in Landsberg, sagte Hitler zu Frank, las er, ««was er bekommen konnte: Nietzsche, Chamberlain, Ranke, Treitschke, Marx und anderes, Bismarcks «Gedanken und Erinnerungen» und viele bis dahin veröffentlichte Kriegserinnerungen deutscher und alliierter Feldherrn und Staatsmänner.»<sup>16</sup>

Eine erstmals von Ernst Nolte<sup>17</sup> zur Deutung des frühen Hitler herangezogene Quelle, die unvollendete, aus dem Nachlass veröffentlichte Schrift des Dichters und Hitler-Mentors Dietrich Eckart ««Der Bolschewismus von Moses bis Hitler. Zwiegespräch zwischen Adolf Hitler und mir»» nennt sechs grössere Werke, deren Inhalt bei den Dialogpartnern als bekannt vorausgesetzt wurde: Otto Hauser: «Geschichte des Judentums», Werner Sombart: «Die Juden und das Wirtschaftsleben», Henry Ford: «Der internationale Jude», Gougenot des Mousseaux; «Der Jude, das Judentum und die Verjudung der christlichen Völker» (1920 von Alfred Rosenberg ins Deutsche übersetzt), Theodor Fritsch: «Handbuch der Judenfrage» und Friedrich Delitzsch: «Die grosse Täuschung». Als Zeitungen werden zitiert die «Archives Israelites», der «Jewish Chronicle» und die «Jewish World». Ausserdem wurde häufig auf das «Alte Testament» und auf den «Talmud» hingewiesen.<sup>18</sup>

Wenn Hitler im Zusammenhang mit einem, der «sein Volkstum besudelt und verrät»<sup>19</sup>, den Namen Ephialtes nennt, den Verräter des Spartanerführers Leonidas bei den Thermopylen, hat er dann Herodot gelesen?

Wenn Hitler das Zerrbild der Demokratie verspottet und das «Feilschen und Handeln um die Gunst einer Mehrheit» durch kleine Geister anprangert, von denen jeder meint, ohne Sachkenntnis und Verantwortungsgefühl zum Staatsmann zu taugen, dann zeigen sich



deutliche Parallelen zur Aristophanischen Komödie «Die Ritter»: Hier wird der Lederhändler Kleon als Totengräber der Perikleischen Demokratie gegeißelt, die schliesslich unter Beifall des «auf Bohnen erpichten» Demos in die Hände eines noch grösseren Schuftes, des Wursthändlers Agorakritos, übergeht. Gerade weil Agorakritos offen bekundete, ein ungebildeter Mensch zu sein, der kaum lesen und schreiben könne, hält ihn Demosthenes für geeignet, Kleon das Amt des führenden Staatsmanns streitig zu machen.

«Regieren ist kein Ding für Leute von Charakter und Erziehung.

Niederträchtig, Unwissend muss man sein! –

Du hast ja, was

Ein Demagog nur immer braucht: die schönste Brüllstimme, bist ein Lump von Haus aus, Krämer, Kurzum, ein ganzer Staatsmann!»

In der entscheidenden Redeschlacht zwischen Kleon und Agorakritos siegt dann der Wursthändler, da er der Gemeinere ist und besser brüllen kann.

Hitler in «Mein Kampf»: «Je zwergenhafter ein solcher Lederhändler heute an Geist und Können ist, je klarer ihm die eigene Einsicht die Jämmerlichkeit seiner tatsächlichen Erscheinung zum Bewusstsein bringt, umso mehr wird er ein System preisen, das von ihm gar nicht die Kraft und Genialität eines Riesen verlangt, sondern vielmehr mit der Pffiffigkeit eines Dorfschulzen vorliebnimmt, ja, eine solche Art von Weisheit lieber sieht, als die eines Perikles. Dabei braucht solch ein Tropf sich nie mit der Verantwortung seines Wirkens abzuquälen. Er ist dieser Sorge schon deshalb gründlich enthoben, da er ja genau weiss, dass, ganz gleich, wie immer auch das Ergebnis seiner «staatsmännischem Murkserei sein wird, sein Ende ja doch schon längst in den Sternen verzeichnet steht: er wird eines Tages einem anderen, ebenso grossen Geist den Platz zu räumen haben.» Und: «Wenn Hinze Meister sein kann, warum dann nicht auch einmal Peter?»<sup>20</sup>

Wenn Hitler die unsinnige Behauptung aufstellte: «Das Verhältnis des Judentums zur Prostitution und mehr noch zum Mädchenhandel selber konnte man in Wien studieren wie wohl in keiner sonstigen westeuropäischen Stadt, französische Hafenorte vielleicht ausgenommen»<sup>21</sup>, liegt die Vermutung doch nahe, dass Hitler sich durch Fritschs Beitrag «Menschen- und Mädchenhandel» im «Handbuch der Judenfrage» zu dieser Ansicht inspirieren liess: «Dieser Sklavenhandel wird von Juden betrieben. An Bord unserer von Havre, Marseille oder Bordeaux auslaufenden Schiffe werden ganze Ladungen von Menschen-Ware eingeschifft, Gefangene, wie es Elendere nicht geben kann.»<sup>22</sup> «Als im Jahre 1823 durch ein Gesetz die Ehe zwischen Juden und Christen gestattet wurde, geriet Goethe, wie der Kanzler F.v. Müller erzählt hat, ‚in leidenschaftlichen Zorn über das neue Judengesetz, das die Heirat zwischen beiden Glaubensverwandten gestattet’»<sup>23</sup>, heisst es im «Handbuch der Judenfrage». «Noch Goethe ist entsetzt bei dem Gedanken, dass künftig die Ehe zwischen Christen und Juden nicht mehr gesetzlich verboten sein soll», schreibt Hitler in «Mein Kampf», um dann die Autorität Goethes für seine «Beweisführung» zu missbrauchen: «Goethe aber war denn doch, wahrhafter Gott, kein Rückschrittler oder gar Helot; was aus ihm sprach, war nichts anderes als die Stimme des Blutes und der Vernunft.»<sup>24</sup>

Auch das in «Mein Kampf» zitierte Wort Mommsens vom Judentum als «Ferment der Dekomposition» konnte Hitler dem «Handbuch der Judenfrage» entnehmen, ohne sich direkt mit den Werken Mommsens beschäftigen zu müssen.

Über die «Protokolle der Weisen von Zion», eine der wenigen in «Mein Kampf» angegebenen Quellen, schreibt Hitler: «Wie sehr das ganze Dasein dieses Volkes auf einer fortlaufenden Lüge beruht, wird in unvergleichlicher Art in den von den Juden so unendlich gehassten ‚Protokollen der Weisen von Zion’ gezeigt. Sie sollen auf einer Fälschung beruhen, stöhnt immer wieder die «Frankfurter Zeitung’ in die Welt hinaus: der beste Beweis dafür, dass sie echt sind.

Was viele Juden unbewusst tun mögen, ist hier bewusst klargelegt. Darauf aber kommt es an.

Es ist ganz gleich, aus wessen Judenkopf diese Enthüllungen stammen, massgebend aber ist, dass sie mit geradezu grauenerregender Sicherheit das Wesen und die Tätigkeit des Judentums aufdecken und in ihren inneren Zusammenhängen sowie den letzten Schlusszielen darlegen.»<sup>25</sup>

Wenn Hitler dann am 30. Januar 1939 erstmals die als blosser Propagandaphrase missdeutete Drohung aussties: «Wenn es dem internationalen Finanzjudentum in und ausserhalb Europas gelingen sollte, die Völker noch einmal in einen Weltkrieg zu stürzen, dann wird das Ergebnis nicht die Bolschewisierung der Erde und damit der Sieg des Judentums sein, sondern die Vernichtung der jüdischen Rasse in Europa»<sup>26</sup>, und wenn in den «Protokollen» zu lesen ist: «Sobald ein nichtjüdischer Staat es wagt, uns Widerstand zu leisten, müssen wir in der Lage sein, seine Nachbarn zum Kriege gegen ihn zu veranlassen. Wollen aber auch die Nachbarn gemeinsame Sache mit ihm machen und gegen uns vorgehen, so müssen wir den Weltkrieg entfesseln»<sup>27</sup>, so sind hier die Zusammenhänge in Verbindung mit der von Hitler befohlenen Judenvernichtung nicht mehr zu bestreiten.

Wenn auch umstritten ist, was Hitler im Einzelnen alles gelesen haben mag, hinreichend belegt ist die Tatsache, dass er wirklich «unendlich viel» gelesen hat. Ebenso umstritten mag die genaue Beantwortung der Frage bleiben, wann er was unter welchem Einfluss seinem Weltbild integrierte. Nichts jedoch spricht dagegen, dass sich die Grundkategorien seines Denkens während des fünfzehnjährigen Wien-Aufenthalts fixierten und dass die Angaben, die er darüber in «Mein Kampf» macht, im Wesentlichen der Wahrheit entsprechen.

«Ich las damals unendlich viel, und zwar gründlich. Was mir so an freier Zeit von meiner Arbeit übrigblieb, ging restlos für mein Studium auf. In wenigen Jahren schuf ich mir damit die Grundlagen eines Wissens, von denen ich auch heute noch zehre.

Aber mehr noch als dieses.

In dieser Zeit bildeten sich mir ein Weltbild und eine Weltanschauung, die zum granitenen Fundament meines derzeitigen Handelns wurden. Ich habe zu dem, was ich mir so einst schuf, nur wenig hinzulernen müssen, zu ändern brauchte ich nichts.»<sup>28</sup>

Was aber verstand Hitler unter «gründlichem» Lesen? In «Mein Kampf» hat er sich ausführlich dazu geäußert.

«Ich kenne Menschen, die unendlich viel ‚lesen‘, und zwar Buch für Buch, Buchstaben um Buchstaben, und die ich doch nicht als ‚belesen‘ bezeichnen möchte. Sie besitzen freilich eine Unmenge von ‚Wissen‘, allein ihr Gehirn versteht nicht, eine Einteilung und Registratur dieses in sich aufgenommenen Materials durchzuführen. Es fehlt ihnen die Kunst, im Buche das für sie Wertvolle vom Wertlosen zu sondern, das eine dann im Kopfe zu behalten für immer, das andere, wenn möglich, gar nicht zu sehen, auf jeden Fall aber nicht als zwecklosen Ballast mitzuschleppen. Auch das Lesen ist ja nicht Selbstzweck, sondern Mittel zu einem solchen. Es soll in erster Linie mithelfen, den Rahmen zu füllen, den Veranlagung und Befähigung jedem ziehen; mithin soll es Werkzeug und Baustoffe liefern, die der Einzelne zu seinem Lebensberufe nötig hat, ganz gleich, ob dieser nur dem primitiven Broterwerbe dient oder die Befriedigung einer höheren Bestimmung darstellt; in zweiter Linie aber soll es ein allgemeines Weltbild vermitteln. In beiden Fällen ist es aber nötig, dass der Inhalt des jeweilig Gelesenen nicht in der Reihenfolge des Buches oder gar der Bücherfolge dem Gedächtnis zur Aufbewahrung übergeben wird, sondern als Mosaiksteinchen in dem allgemeinen Weltbilde seinen Platz an der ihm zukommenden Stelle erhält und so eben mithilft, dieses Bild im Kopfe des Lesers zu formen. Im anderen Falle entsteht ein wirres Durcheinander von eingelerntem Zeug, das ebenso wertlos ist, wie es andererseits den unglücklichen Besitzer eingebildet macht. Denn dieser glaubt nun wirklich allen Ernstes, ‚gebildet‘ zu sein, vom Leben etwas zu verstehen, Kenntnisse zu besitzen, während er mit jedem neuen Zuwachs dieser Art von ‚Bildung‘ in Wahrheit der Welt sich mehr und mehr entfremdet, bis er

nicht selten entweder in einem Sanatorium oder als «Politiker in einem Parlament endet. Niemals wird es so einem Kopfe gelingen, aus dem Durcheinander seines ‚Wissens‘ das für die Forderung einer Stunde Passende herauszuholen, da ja sein geistiger Ballast nicht in den Linien des Lebens geordnet liegt, sondern in der Reihenfolge der Bücher, wie er sie las und wie ihr Inhalt ihm nun im Kopfe sitzt ... Wer aber die Kunst des richtigen Lesens innehat, den wird das Gefühl beim Studieren jedes Buches, jeder Zeitschrift oder Broschüre augenblicklich auf all das aufmerksam machen, was seiner Meinung nach für ihn zur dauernden Festhaltung geeignet ist, weil entweder zweckmässig oder allgemein wissenswert. Sowie das auf solche Weise Gewonnene seine sinngemässe Eingliederung in das immer schon irgendwie vorhandene Bild, das sich die Vorstellung von dieser oder jener Sache geschaffen hat, findet, wird es entweder korrigierend oder ergänzend wirken, also entweder die Richtigkeit oder Deutlichkeit desselben erhöhen. Legt nun das Leben plötzlich irgendeine Frage zur Prüfung oder Beantwortung vor, so wird bei einer solchen Art des Lesens das Gedächtnis augenblicklich zum Massstabe des schon vorhandenen Anschauungsbildes greifen und aus ihm alle die in Jahrzehnten gesammelten einzelnen diese Fragen betreffenden Beiträge herausholen, dem Verstande unterbreiten zur Prüfung und neuen Einsichtnahme, bis die Frage geklärt oder beantwortet ist.

Nur so hat das Lesen dann Sinn und Zweck.»<sup>29</sup>

Um «Mein Kampf» und Hitlers Weltanschauung zu verstehen, kommt bei dieser Art des Lesens alles darauf an zu erkennen, nach welchen Kriterien Hitler das «Wertvolle vom Wertlosen» unterschied, um dann das eine «im Kopf zu behalten für immer, das andere, wenn möglich, gar nicht zu sehen, auf jeden Fall aber nicht als zwecklosen Ballast mitzuschleppen». Da Hitler die Grundlagen seiner Weltanschauung als wissenschaftlich erwiesene Wahrheiten verstand, hätte er seinen Lesestoff unbedingt nach wissenschaftlichen Kriterien aufbereiten müssen. Er hätte systematisch alle zur Verfügung stehenden Quellen heranziehen sowie alle Argumente, das je-

weilige Für und Wider sorgfältig abwägen müssen. Denn nur gründliche Differenzierung und Analyse kann zur echten wissenschaftlich fundierten Erkenntnis führen. Hitler spricht zwar davon, dass neue Informationen «korrigierend oder ergänzend» wirken sollten, seine einmal fixierten Grundpositionen jedoch, so umstritten und widersinnig sie auch waren, blieben einer solchen Korrektur grundsätzlich entzogen. Stattdessen ergänzten sie «das immer schon irgendwie vorhandene Bild, das sich die Vorstellung von dieser oder jener Sache geschaffen hat».

Hitlers Art zu lesen und die Resultate dieser Lektüre zeigen deutlich die Grundstruktur der «Vorurteilshaften Persönlichkeit». <sup>30</sup> Vorausurteile, vorläufige Urteile, die jedem Erkenntnisprozess inhärent sind, werden nach der klassischen Definition von Gordon W. Allport zu Vorurteilen, «wenn sie angesichts neuer Informationen nicht geändert werden können». <sup>31</sup> Hartnäckig widersteht ein Vorurteil jeglicher entgegenstehenden Beweisführung. Denn beim kognitiven Prozess der Vorurteilshaften Persönlichkeit werden neue Informationen derart selektiert, dass die Prämissen ihres fixierten Weltbildes stets untermauert, nicht aber in Frage gestellt werden.

Gerade Hitler, der über keine wissenschaftliche Schulung des Denkens verfügte, bedurfte zur «Einteilung und Registratur» der übergrossen Faktenfülle seiner immensen Lesetätigkeit eines verbindlichen Kategoriensystems, das ihm ein «wirres Durcheinander» des Gelesenen ersparte und ihm eine «granitene» Sicherheit für sein Handeln und Denken gewährleistete. Waren Hitler aber biologistischer Sozialdarwinismus und antisemitischer Rassismus, die Kernpunkte seiner Weltanschauung, unter welchen Einflüssen auch immer, zur fixen Idee geworden, so gab es in der Literatur, die ihm zur Verfügung stand, ebenso wie im Meinungsklima seiner Zeit ungezählte «Beweise», mit denen er seine Vorurteile stets von Neuem rationalisieren konnte. Ein diesbezüglich vorurteilsgeprägter Erkenntnisprozess, der ja nicht kritisch abwägend analysiert, sondern unkri-

tisch einseitig konfirmiert, warum entsprechend vorurteilsstabilisierende «Beweise» nicht verlegen.

Allein Fritschs «Handbuch der Judenfrage», «Eine Zusammenstellung des wichtigsten Materials zur Beurteilung des jüdischen Volkes», lieferte Hitler über 650 Seiten hinweg eine antisemitische Äusserung nach der anderen. Erst wer dieses Handbuch liest, das Dietrich Eckart noch 1920 «unser ganzes geistiges Rüstzeug»<sup>32</sup> nannte, kann sich eine Vorstellung von den «Quellen» machen, die Hitlers Weltbild bestimmten und bestätigten. Wer nur die einschlägigen «Mein-Kampf»-Passagen kennt und nicht die Voraussetzungen ihrer Entstehung, dem muss Hitlers eklektischer Antisemitismus vollends unverständlich bleiben. Ebenso verhält es sich mit den biologistisch-sozialdarwinistischen Komponenten der Hitlerschen Weltanschauung. Auch hier standen seiner entsprechend prädisponierten Betrachtungsweise Anregungen und «Beweise» in Hülle und Fülle zur Verfügung. Darwins «Kampf ums Dasein» – die Mechanismen der organischen Evolution, natürliche und geschlechtliche Zuchtwahl, Erhaltung der Art, Ausmerzung und Auslese, Vernichtung des Schwachen und Förderung des Starken – wurde mit mehr oder minder radikalen Konsequenzen auf die menschlichen Sozialverhältnisse übertragen. Rassenanthropologen und Rassenhygieniker publizierten spekulative Thesen, wissenschaftliche Erkenntnisse und praktische Schlussfolgerungen. Eine der ersten deutschen rassenhygienischen Schriften, die 1891 veröffentlichte Abhandlung «Über die drohende körperliche Entartung der Kulturmenschheit» des bayerischen Arztes und Privatgelehrten Wilhelm Schallmeyer, fand zunächst kein nachhaltiges Interesse. Dann aber, in den späten neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts, «schossen die rassenhygienischen und sozialdarwinistischen Schriften wie Pilze aus dem Boden»<sup>33</sup>. Ein von Alfred Friedrich Krupp angeregtes, hochdotiertes Preisausschreiben wurde am 1. Januar 1900 der Öffentlichkeit vorgelegt. Thema: «Was lernen wir aus den Prinzipien der Deszendenztheorie in Bezug auf die innenpolitische Entwicklung und Gesetzgebung der Staaten?»

Den ersten Preis erhielt Schallmeyer für sein Buch «Vererbung und Auslese im Lebenslauf der Völker, eine staatswissenschaftliche Studie auf Grund der neueren Biologie». Die dritte Auflage von 1918 enthält mit 252 Titeln «ein wohl annähernd vollständiges Literaturverzeichnis sämtlicher (bis dahin erschienener) rassenhygienischer und sozialdarwinistischer Veröffentlichungen».<sup>34</sup> Genügend Material also für Hitler, um in einseitig radikaler Auslegung darwinistischer Gedanken seine «brutal-biologistische Kampf-ums-Dasein-Ideologie» zu begründen und zu bestätigen.<sup>35</sup>

1898 wurde Gobineaus für die rassistische Geschichtsauffassung grundlegendes Werk «Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen» auf deutsch herausgebracht.<sup>36</sup> «Diese und viele analoge Veröffentlichungen über den ethnologischen, anthropologischen und historischen Vorrang der ‚weissen Rasse‘ oder der ‚arischen‘ oder ‚nordischen‘ oder «germanischem Rasse liefen mit den eugenischen Bestrebungen und Publikationen parallel ... Die Sozialdarwinisten und vor allem die wissenschaftlichen Rassenhygieniker verhielten sich meist ziemlich ablehnend gegen solche historisch phantastischen und meist antisemitischen Entwürfe.»<sup>37</sup>

Hitler hingegen vermengte alle Informationen ohne jede systematische Prüfung ihrer wissenschaftlichen Haltbarkeit. Rassistisch-antisemitische, rassistisch-progermanisch-arische, darwinistische, sozialdarwinistische und rassenhygienische Gedanken wurden ihm in seiner Interpretation zur logisch in sich geschlossenen, allein gültigen Weltanschauung. Spätestens während seiner Haftzeit in Landsberg am Lech waren ihm die wesentlichen Elemente dieser Weltanschauung zur nie mehr revidierten Gewissheit geworden. «Diese Zeit», bekannte er 1942 im Kreise alter Kämpfer, «gab mir Gelegenheit, mir über verschiedene Begriffe klarzuwerden, die ich bis dahin nur instinktiv empfunden hatte.»<sup>38</sup> Hans Frank gegenüber äusserte er: «Landsberg war meine Hochschule auf Staatskosten. Ich erkannte die Richtigkeit meiner Anschauungen auf lange Sicht aus der Welt



und Natur geschickte und wurde für mich zufrieden angesichts des ganzen widerspruchsvollen heuchlerischen Wissensgetues der Professoren und Universitätspfaffen überhaupt.»<sup>39</sup>

Ebenso wie über die Grundlagen seiner Weltanschauung war Hitler sich in Landsberg auch klargeworden über seine konkreten politischen Ziele, die Methoden zu ihrer Verwirklichung und die besondere Rolle seiner Person. Hans Frank: «Hitler kam mit der selbstsicheren Haltung eines Mannes aus Landsberg zurück, der ‚weiss, was er nun will!‘»<sup>40</sup>

Hitler, der nicht an einen determinierten Geschichtsablauf, sondern an die schicksalhafte Bedeutung grosser Persönlichkeiten glaubte, unterschied hier den Politiker vom Programmierer. «Die Aufgabe des Programmierers ist nicht, die verschiedenen Grade der Erfüllbarkeit einer Sache festzustellen, sondern die Sache als solche klarzulegen; das heisst: er hat sich weniger um den Weg als das Ziel zu kümmern. Hierbei aber entscheidet die prinzipielle Richtigkeit einer Idee und nicht die Schwierigkeit ihrer Durchführung. Sowie der Programmierer versucht, an Stelle der absoluten Wahrheit der sogenannten ‚Zweckmässigkeit‘ und ‚Wirklichkeit‘ Rechnung zu tragen, wird seine Arbeit aufhören, ein Polarstern der suchenden Menschheit zu sein, um stattdessen zu einem Rezept des Alltags zu werden. Der Programmierer einer Bewegung hat das Ziel derselben festzulegen, der Politiker seine Erfüllung anzustreben. Der eine wird demgemäss in seinem Denken von der ewigen Wahrheit bestimmt, der andere in seinem Handeln mehr von der jeweiligen praktischen Wirklichkeit. Die Grösse des einen liegt in der absoluten abstrakten Richtigkeit seiner Idee, die des anderen in der richtigen Einstellung zu den gegebenen Tatsachen und einer nützlichen Verwendung derselben, wobei ihm als Leitstern das Ziel des Programmierers zu dienen hat. Während man als Prüfstein für die Bedeutung eines Politikers den Erfolg seiner Pläne und Taten ansehen darf, das heisst also das Zur-Wirklichkeit-Werden derselben, kann die Verwirklichung der letzten Absicht des Programmierers nie erfolgen, da wohl der menschliche Ge-

danke Wahrheiten zu erfassen, kristallklare Ziele aufzustellen vermag, allein die restlose Erfüllung derselben an der allgemein menschlichen Unvollständigkeit und Unzulänglichkeit scheitern wird.»<sup>41</sup> Hitler hielt sich zweifellos für einen Programmierer, hatte er doch die Grundsätze seiner Weltanschauung «für immer» festgelegt. Ebenso gewiss betrachtete er sich auch als Politiker, der neben dem Programmierer für die Realisierung einer Idee von ausschlaggebender Bedeutung sei.

«Jede Weltanschauung, sie mag tausendmal richtig und von höchstem Nutzen für die Menschheit sein, wird solange für die praktische Ausgestaltung eines Völkerlebens ohne Bedeutung bleiben, als ihre Grundsätze nicht zum Panier einer Kampf Bewegung geworden sind, die ihrerseits wieder so lange Partei sein wird, als sich ihr Wirken nicht im Siege ihrer Ideen vollendet hat und ihre Parteidogmen die neuen Staatsgrundsätze der Gemeinschaft eines Volkes bilden ...

Aus allgemeinen Vorstellungen muss ein politisches Programm, aus einer allgemeinen Weltanschauung ein bestimmter politischer Glaube geprägt werden. Dieser wird, da sein Ziel ein praktisch erreichbares sein soll, nicht nur der Idee an sich zu dienen haben, sondern auch Rücksicht nehmen müssen auf die Kampfmittel, die zur Erringung des Sieges dieser Idee vorhanden sind und Verwendung finden müssen. Zu einer abstrakt richtigen geistigen Vorstellung, die der Programmierer zu verkünden hat, muss sich die praktische Erkenntnis des Politikers gesellen. So muss sich ein ewiges Ideal als Leitstern einer Menschheit leider damit abfinden, die Schwächen dieser Menschheit zu berücksichtigen, um nicht an der allgemeinen menschlichen Unzulänglichkeit von vornherein zu scheitern. Zum Erforscher der Wahrheit hat sich der Kenner der Volkspsyche zu gesellen, um aus dem Reiche des Ewig-Wahren und Idealen das menschlich Mögliche für kleine Sterbliche herauszuholen und Gestalt werden zu lassen.

Diese Umsetzung einer allgemeinen weltanschauungsmässigen idealen Vorstellung von höchster Wahrhaftigkeit in eine bestimmt be-

grenzte, straff organisierte, geistig und willensmässig einheitliche politische Glaubens- und Kampfgemeinschaft ist die bedeutungsvollste Leistung, da von ihrer glücklichen Lösung allein die Möglichkeit eines Sieges der Idee abhängt. Hier muss aus dem Heer von oft Millionen Menschen, die im Einzelnen mehr oder weniger klar und bestimmt diese Wahrheiten ahnen, zum Teil vielleicht begreifen, *einer* hervortreten, um mit apodiktischer Kraft aus der schwankenden Vorstellungswelt der breiten Masse granitene Grundsätze zu formen und so lange den Kampf für ihre alleinige Richtigkeit aufzunehmen, bis sich aus dem Wellenspiel einer freien Gedankenwelt ein eherner Fels einheitlicher glaubens- und willensmässiger Verbundenheit erhebt.»<sup>42</sup> Dieser «eine», nämlich Hitler selbst, glaubte mit Sicherheit- und nicht zu Unrecht –, ein «Kenner der Volkspsyche» zu sein. Ausserdem bestätigte er sich die seiner Meinung nach wichtigste Eigenschaft, über die ein erfolgreicher Politiker verfügen müsse, die Beherrschung der Rede. Unter Hinweis auf diesbezügliche Misserfolge der alldutschen Bewegung in Wien bestätigte er sich, wenn auch indirekt, in «Mein Kampf» selbstbewusst die Befähigung zum «Führer».

«Das mögen sich alle die schriftstellernden Ritter und Gecken von heute besonders gesagt sein lassen: die grössten Umwälzungen auf dieser Welt sind nie durch einen Gänsekiel geleitet worden! Nein, der Feder blieb es immer nur vorbehalten, sie theoretisch zu begründen.

Die Macht aber, die die grossen historischen Lawinen religiöser und politischer Art ins Rollen brachte, war seit urewig nur die Zauberkraft des gesprochenen Wortes.

Die breite Masse eines Volkes vor allem unterliegt immer nur der Gewalt der Rede. Alle grossen Bewegungen aber sind Volksbewegungen, sind Vulkanausbrüche menschlicher Leidenschaften und seelischer Empfindungen, aufgerührt entweder durch die grausame Göttin der Not oder durch die Brandfackel des unter die Masse geschleuderten Wortes und sind nicht limonadige Ergüsse ästhetisierender Literaten und Salonhelden.

Völkerschicksale vermag nur ein Sturm von heisser Leidenschaft zu wenden, Leidenschaft erwecken aber kann nur, wer sie selbst im Innern trägt. Sie allein schenkt dann dem von ihr Erwählten die Worte, die Hammerschlägen ähnlich die Tore zum Herzen eines Volkes zu öffnen vermögen. Wem aber Leidenschaft versagt und der Mund verschlossen bleibt, den hat der Himmel nicht zum Verkünder seines Willens ausersehen.

Daher möge jeder Schreiber bei seinem Tintenfass bleiben, um sich ‚theoretisch‘ zu betätigen, wenn Verstand und Können hierfür genügen; zum Führer aber ist er weder geboren noch erwählt.»<sup>43</sup>

Auch über die Genialität seiner Persönlichkeit liess Hitlers «Mein Kampf» keinen Zweifel. «Die überaus grosse Verschiedenheit der Aufgaben des Programmatikers und des Politikers ist auch die Ursache, warum fast nie eine Vereinigung von beiden in einer Person zu finden ist.»<sup>44</sup> «Innerhalb langer Perioden der Menschheit» könne es jedoch «einmal vorkommen, dass sich der Politiker mit dem Programmatiker vermählt... Hierzu gehören aber nicht nur die wirklich grossen Staatsmänner, sondern auch alle sonstigen grossen Reformatoren. Neben Friedrich dem Grossen stehen hier Martin Luther sowie Richard Wagner.»<sup>45</sup> An anderer Stelle, jedoch im gleichen Zusammenhang, reiht sich dann auch Hitler, wiederum indirekt, unter die Grossen ein: «Die Vereinigung aber von Theoretiker, Organisator und Führer in einer Person ist das Seltenste, was man auf dieser Erde finden kann; diese Vereinigung schafft den grossen Mann.»<sup>46</sup>

Mit der Hitlerschen Unterscheidung Programmatiker/Politiker lässt sich auch sein praktisches Verhalten differenzierter und sachgerechter beurteilen. Sieht man in Hitler nur den machtbesessenen Politiker ohne jede programmatische Bindung, so verkennt man im opportunistischen Taktiker den inhaltlich fixierten Programmatiker. Wer Hitlers theoretische Äusserungen mit seinen praktischen Massnahmen vergleicht, kann nicht mehr daran zweifeln, dass er sich den letzten Zielen seiner Weltanschauung tatsächlich verpflichtet fühlte. Die bis in die 60er Jahre hin ein weitverbreitete, auf Rauschning zu-

rückgehende These vom nihilistischen Opportunisten Hitler, der nach der Macht nur um der Macht willen strebte, wird von der heutigen Hitler-Forschung nicht mehr vertreten.

Als Programmierer war Hitler von der Richtigkeit seiner rassistischen Geschichtsauffassung überzeugt. «Die Rassenfrage gibt nicht nur den Schlüssel zur Weltgeschichte, sondern auch zur menschlichen Kultur überhaupt.»<sup>47</sup> Folgt man den psychologischen Erkenntnissen Allports, dass jedem «Hassvorurteil» ein «Liebesvorurteil» zugrunde liegt, so hatte Hitler im arisch-nordisch-germanischen Rassekern, nicht im deutschen Volk an sich, seinen positiven und in der jüdischen Rasse seinen negativen Bezugspunkt gefunden. Im Endkampf dieser beiden Rassen, nicht nur um Deutschland, sondern um die gesamte höhere Kultur, sah Hitler die entscheidende Frage der künftigen Entwicklung. Entsprechend den von «Gott gewollten ewigen Naturgesetzen» galt es, im «Kampf ums Dasein» der Individuen sowie der Völker ebenso grausam wie die Natur zu sein und ohne jede Rücksichtnahme auf überkommene humanitäre Vorstellungen das rassistisch Hochwertige zu fördern, ihm den notwendigen Lebensraum zu sichern, das rassistisch Minderwertige hingegen zu eliminieren und zu vernichten.

«Siegt der Jude mit Hilfe seines marxistischen Glaubensbekenntnisses über die Völker dieser Welt, dann wird seine Krone der Totentanz der Menschheit sein, dann wird dieser Planet wieder wie einst vor Jahrmillionen menschenleer durch den Äther ziehen. Die ewige Natur rächt unerbittlich die Übertretung ihrer Gebote. So glaube ich heute im Sinne des allmächtigen Schöpfers zu handeln: Indem ich mich des Juden erwehre, kämpfe ich für das Werk des Herrn.»<sup>48</sup>

Als Politiker war Hitler reinster Machiavellist, dem jedes Mittel recht war, wenn es half, seine Ziele zu verwirklichen. Bei der Frage nach den Mitteln der Politik gebe es nur eine «einzige vorgefasste Meinung»: «Nützt es unserem Volk jetzt oder in der Zukunft, oder wird es ihm von Schaden sein?» «Parteilpolitische, religiöse, humane,

überhaupt alle übrigen Gesichtspunkte scheiden restlos aus.»<sup>49</sup> Hier gab es für ihn keinerlei moralische Skrupel, hier zählte allein der Erfolg. Nach dem gescheiterten Putsch von 1923 sah Hitler, der es zuvor abgelehnt hatte, an demokratischen Wahlen teilzunehmen und natürlich auch jetzt als Programmierer ein strikter Gegner der parlamentarischen Demokratie blieb, in der «Legalitätstaktik» die einzige erfolgversprechende Möglichkeit, in Deutschland an die Macht zu kommen. «Wenn ich meine Tätigkeit wieder aufnehme», bekundete er einem Mithäftling in Landsberg, «werde ich eine neue Politik einschlagen müssen. Statt die Macht durch Waffengewalt zu erringen, werden wir zum Ärger der Zentrumsleute und der Marxisten unsere Nase in den Reichstag stecken. Wenn es auch länger dauert, sie zu überstimmen, als sie zu erschiessen, so wird uns schliesslich ihre eigene Verfassung den Erfolg garantieren. Jeder legale Vorgang ist langsam ... früher oder später aber werden wir die Mehrheit haben – und damit Deutschland.»<sup>50</sup>

Deutschland aber war für Hitler nur eine Zwischenstation. Nach der Eroberung der Macht sollte die Umwandlung der demokratischen Republik in den totalitären Führerstaat erfolgen, die totale Integration des Volkes als Verwirklichung der nationalsozialistischen Staatsidee sowie als Voraussetzung der geplanten militärischen Expansion. Hitlers praktisches Programm: «Grund und Boden als Ziel unserer Aussenpolitik und ein neues, weltanschaulich gefestigtes, einheitliches Fundament als Ziel politischen Handelns im Innern.»<sup>51</sup> Endziel: Durch Rassenhygiene zur Weltherrschaft: «Ein Staat, der im Zeitalter der Rassenvergiftung sich der Pflege seiner besten rassen Elementen widmet, muss eines Tages zum Herren der Erde werden.»<sup>52</sup>

In seinem Bekenntnisbuch «Mein Kampf» hatte Hitler die Welt und seine Rolle prinzipiell und für immer interpretiert und festgelegt; jetzt, nach seiner Haftentlassung, ging er daran, seine Vorstellungen taktisch flexibel und Schritt um Schritt zu verwirklichen. Der Hitler von «Mein Kampf» hatte seine Identität gefunden. Er wusste, wer er war und was er wollte.

## Kindheit – Jugend – Frontsoldat

Die Passagen zur eigenen Person in «Mein Kampf» verstand Hitler nicht als umfassende Autobiographie. Er beschränkte sich vielmehr auf eine Darstellung, «soweit dies zum Verständnis sowohl des ersten als auch des zweiten Bandes nötig ist und zur Zerstörung der von der jüdischen Presse betriebenen üblen Legendenbildung über meine Person dienen kann»<sup>1</sup>. Dieser «üblen Legendenbildung» der «jüdischen Presse» setzte Hitler nun seine eigene Legende entgegen, ein Gemisch aus Wahrheit, Verschleierung und Irreführung.

«Als glückliche Bestimmung gilt es mir heute, dass das Schicksal mir zum Geburtsort gerade Braunau am Inn zuwies. Liegt doch dieses Städtchen an der Grenze jener zwei deutschen Staaten, deren Wiedervereinigung mindestens uns Jüngeren als eine mit allen Mitteln durchzuführende Lebensaufgabe erscheint!»<sup>2</sup> beginnt Hitler das erste, «Im Elternhaus» überschriebene Kapitel von «Mein Kampf». «In diesem ... Innstädtchen, bayerisch dem Blute, österreichisch dem Staate nach, wohnten am Ende der achtziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts meine Eltern; der Vater als pflichtgetreuer Staatsbeamter, die Mutter im Haushalt aufgehend und vor allem uns Kindern in ewig gleicher liebevoller Sorge zugetan. Nur wenig haftet aus dieser Zeit noch in meiner Erinnerung, denn schon nach wenigen Jahren musste der Vater das liebgewonnene Grenzstädtchen wieder verlassen, um innabwärts zu gehen und in Passau eine neue Stelle zu beziehen; also in Deutschland selber.

Allein das Los eines österreichischen Zollbeamten hiess damals häufig ‚wandern‘. Schon kurze Zeit später kam der Vater nach Linz und ging endlich dort auch in Pension.»<sup>3</sup>

Hitler schreibt, dass sein Vater ein Handwerk erlernte, mit dreizehn Jahren die Heimat, das Waldviertel<sup>4</sup>, verliess, nach Wien übersiedelte, als Siebzehnjähriger die Gesellenprüfung ablegte und dann den Entschluss fasste, Beamter zu werden. «Nach fast 23 Jahren, glaube ich, war das Ziel erreicht.»<sup>5</sup> In Wirklichkeit aber war Hitlers Vater nicht erst mit 40 Jahren, sondern schon wesentlich früher in den österreichischen Zolldienst übernommen und dann rasch befördert worden. Damals allerdings hiess er noch nicht Alois Hitler, sondern Alois Schicklgruber. In «Mein Kampf» jedoch ist davon nichts zu lesen. Über seinen Grossvater schreibt Hitler lediglich, dass er ein «armer, kleiner Häusler»<sup>6</sup> gewesen sei; seine Grossmutter Maria Anna Schicklgruber wird ebensowenig erwähnt wie die Tatsache, dass sein Vater als uneheliches Kind eben dieser Maria Anna Schicklgruber geboren wurde. Hitlers «offizieller» Grossvater, Johann Georg Hiedler, heiratete zwar fünf Jahre nach Alois' Geburt Maria Anna Schicklgruber, «seinen» Sohn jedoch hat er selbst nicht anerkannt und auch nicht legitimiert. Erst auf Betreiben von Johann Nepomuk Hüttler, einem Bruder Georg Hiedlers, in dessen Haushalt Alois Schicklgruber nach der Heirat seiner Mutter Kindheit und Jugend verbrachte, wurde die Legitimierung im Jahre 1876 vorgenommen. Kurz danach liess Alois Schicklgruber seinen Namen in Alois Hitler umändern. Nach den umfangreichen Recherchen von Werner Maser ist es heute möglich, «Adolf Hitlers Grossvater väterlicherseits mit an absolute Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit zu identifizieren».<sup>7</sup> Demnach ist nicht Johann Georg Hiedler, sondern dessen Bruder Johann Nepomuk Hüttler der Vater von Alois Schicklgruber und somit Adolf Hitlers Grossvater.

Dass Hitler in «Mein Kampf» wahrheitswidrig schreibt, sein Vater sei erst 23 Jahre nach der Gesellenprüfung – mit 40 Jahren also – Beamter geworden, deutet Maser, zusammen mit der Tatsache, dass



Alois Schicklgruber mit 39 Jahren legitimiert wurde, als bewussten Versuch Hitlers, seine undurchsichtige Herkunft zu verschleiern.

Nach der Pensionierung lebte Alois Hitler mit seiner Familie zunächst in Fischlham bei Lambach, wo der junge Hitler im ersten Jahr die einklassige Volksschule, im zweiten und dritten die Klosterschule des dortigen Benediktinerstifts besuchte und in allen Fächern durchgehend die Note Eins erhielt.

«Ich glaube», schreibt Hitler in «Mein Kampf» über diese Zeit, «dass schon damals mein rednerisches Talent sich in Form mehr oder minder eindringlicher Auseinandersetzungen mit meinen Kameraden schulte. Ich war ein kleiner Rädelsführer geworden, der in der Schule leicht und damals auch sehr gut lernte, sonst aber ziemlich schwierig zu behandeln war. Da ich in meiner freien Zeit im Chorherrenstift zu Lambach Gesangsunterricht erhielt, hatte ich beste Gelegenheit, mich oft und oft am feierlichen Prunke der äusserst glanzvollen kirchlichen Feste zu berauschen. Was war natürlicher, als dass, genauso wie einst dem Vater der kleine Herr Dorfpfarrer, nun mir der Herr Abt als höchst erstrebenswertes Ideal erschien.»<sup>8</sup>

Von Fischlham zog die Familie Hitler nach Leonding in der Nähe von Linz. Hitler besuchte hier die vierte und fünfte Klasse der Leondinger Volksschule, um dann auf die Linzer Realschule überzuwechseln. Wegen der Noten «nicht genügend» in Naturgeschichte und Mathematik musste Hitler gleich die erste Klasse der Oberschule wiederholen. «Meine Zeugnisse in dieser Zeit», schreibt Hitler, der über seine Schulzeit keine näheren Einzelheiten berichtet, «stellten, je nach dem Gegenstande und seiner Einschätzung, immer Extreme dar. Neben ‚lobenswert‘ und ‚vorzüglich‘, ‚genügend‘ oder auch ‚nicht genügende Am weitaus besten waren meine Leistungen in Geographie und mehr noch in Weltgeschichte. Die beiden Lieblingsfächer, in denen ich der Klasse vorschoss.»<sup>9</sup>

«Lobenswert» und «vorzüglich» erhielt Hitler jedoch nur in den Fächern Turnen und Zeichnen. Um in die vierte Klasse versetzt zu wer-

den, musste er sich in Französisch einer Nachprüfung unterziehen und sich gleichzeitig verpflichten, die Linzer Realschule zu verlassen. Hitler besuchte daraufhin die vierte Klasse der Staatsoberrealschule in Steyr. Sein Winterzeugnis in Steyr, das Hitler 37 Jahre später als «nicht ganz wunderbar»<sup>10</sup> bezeichnete, bestätigte ihm «nicht genügend» in Deutsch, Französisch, Mathematik und Stenographie, und auch in seinen Lieblingsfächern Geographie und Geschichte, in denen er «der Klasse vorschoss», brachte er es nur auf die Note «genügend». Bis zum Herbst verbesserte er sich zwar so weit, dass er das Klassenziel erreichte, der schlechte Gesamteindruck seiner schulischen Leistung ist dennoch offenkundig. In «Mein Kampf» begründet Hitler seine schulischen Misserfolge damit, er habe nicht dem Wunsch des Vaters entsprechend Beamter werden, sondern vielmehr seinen eigenen Neigungen folgen und den Beruf des Kunstmalers ergreifen wollen.

«Zum ersten Male in meinem Leben wurde ich, als damals noch kaum Elfjähriger, in Opposition gedrängt. So hart und entschlossen auch der Vater sein mochte in der Durchsetzung einmal ins Auge gefasster Pläne und Absichten, so verbohrt und widerspenstig war aber auch sein Junge in der Ablehnung eines ihm nicht oder nur wenig zusagenden Gedankens.

Ich wollte nicht Beamter werden ...

Wie es nun kam, weiss ich heute selber nicht, aber eines Tages war es mir klar, dass ich Maler werden würde, Kunstmalers. Mein Talent zum Zeichnen stand allerdings fest, war es doch sogar mit ein Grund für den Vater, mich auf die Realschule zu schicken, allein nie und niemals hätte dieser daran gedacht, mich etwa beruflich in einer solchen Richtung ausbilden zu lassen. Im Gegenteil. Als ich zum ersten Male, nach erneuter Ablehnung des väterlichen Lieblingsgedankens, die Frage gestellt bekam, was ich denn nun eigentlich selber werden wollte, und ziemlich unvermittelt mit meinem unterdessen fest gefassten Entschluss herausplatzte, war der Vater zunächst sprachlos. ‚Maler? Kunstmalers?‘

Er zweifelte an meiner Vernunft, glaubte vielleicht auch nicht recht gehört oder verstanden zu haben. Nachdem er allerdings darüber aufgeklärt war und besonders die Ernsthaftigkeit meiner Absicht fühlte, warf er sich denn auch mit der ganzen Entschlossenheit seines Wesens dagegen. Seine Entscheidung war hier nur sehr einfach, wobei irgendein Abwägen meiner etwa wirklich vorhandenen Fähigkeiten gar nicht in Frage kommen konnte. «Kunstmaler, nein, solange ich lebe, niemals.’ Da nun aber sein Sohn eben mit verschiedenen sonstigen Eigenschaften wohl auch die einer ähnlichen Starrheit geerbt haben mochte, so kam auch eine ähnliche Antwort zurück. Nur natürlich umgekehrt dem Sinne nach.

Auf beiden Seiten blieb es dabei bestehen. Der Vater verliess nicht sein ‚Niemals’, und ich verstärkte mein ‚Trotzdem’.

Freilich hatte dies nun nicht sehr erfreuliche Folgen. Der alte Herr ward verbittert und, so sehr ich ihn auch liebte, ich auch. Der Vater verbat sich jede Hoffnung, dass ich Jemals zum Maler ausgebildet werden würde. Ich ging einen Schritt weiter und erklärte, dass ich dann überhaupt nicht mehr lernen wollte. Da ich nun natürlich mit solchen «Erklärungen doch den Kürzeren zog, insofern der alte Herr jetzt seine Autorität rücksichtslos durchzusetzen sich anschickte, schwieg ich künftig, setzte meine Drohung aber in die Wirklichkeit um. Ich glaubte, dass, wenn der Vater erst den mangelnden Fortschritt in der Realschule sähe, er gut oder übel eben doch mich meinem erträumten Glück würde zugehen lassen.

Ich weiss nicht, ob diese Rechnung gestimmt hätte. Sicher war zunächst nur mein ersichtlicher Misserfolg in der Schule. Was mich freute, lernte ich, vor allem auch alles, was ich meiner Meinung nach später als Maler brauchen würde. Was mir in dieser Hinsicht bedeutungslos erschien oder mich auch sonst nicht so anzog, sabotierte ich vollkommen.»<sup>11</sup>

Die Frage, ob Hitler seinem Vater wirklich durch schlechte Leistungen in der Schule die Erlaubnis abtrotzen wollte, ihn doch noch Kunstmaler werden zu lassen, muss natürlich offenbleiben.

Dass er einfach lernfaul war und nicht genügend Fleiss für das aufbrachte, was ihn nicht interessierte, ist wohl der Hauptgrund für seine mässigen Lernerfolge. Hitlers Intelligenz und Begabung jedenfalls hätten für ein besseres Abschneiden auch in der Realschule sicherlich ausgereicht. Anlässlich des Hitler-Prozesses 1924 äusserte sich sein ehemaliger Lehrer Professor Dr. Eduard Huemer, der Hitler in Linz drei Jahre lang in Deutsch und Französisch unterrichtet hatte, über seinen früheren Schüler.

«Ich erinnere mich ziemlich gut des hageren, blassen Jungen, der da täglich zwischen Linz und Leonding hin und her pendelte. Er war entschieden begabt, wenn auch einseitig, hatte sich aber wenig in der Gewalt, zum mindesten galt er für widerborstig, eigenmächtig, rechtshaberisch und jähzornig, und es fiel ihm sichtlich schwer, sich in den Rahmen einer Schule zu fügen. Er war auch nicht fleissig, denn sonst hätte er bei seinen unbestreitbaren Anlagen viel bessere Erfolge erzielen müssen. Hitler war nicht nur ein flotter Zeichner, sondern wusste auch in den wissenschaftlichen Fächern Entsprechendes zu leisten, nur pflegte seine Arbeitslust sich immer rasch zu verflüchtigen. Belehrungen und Mahnungen seiner Lehrer wurden nicht selten mit schlecht verhülltem Widerwillen entgegengenommen, wohl aber verlangte er von seinen Mitschülern unbedingte Unterordnung, gefiel sich in der Führerrolle und leistete sich auch allerdings manch weniger harmlosen Streich, wie solche unter unreifen Jungen nicht selten sind.»<sup>12</sup>

Am 3. Januar 1903 – Hitler war damals dreizehn Jahre alt – erlag sein Vater «urplötzlich» einem Schlaganfall. «Die Frage meines Berufes sollte nun doch schneller entschieden werden, als ich vorher erwarten durfte.»<sup>13</sup>

«Zunächst änderte sich ja äusserlich nichts», bemerkte Hitler zu Recht. Die Witwenbezüge für Klara Hitler und die Erziehungsbeiträge für Adolf und seine Schwester Klara reichten völlig aus, um im gewohnten bürgerlichen Rahmen weiterzuleben.

«Die Mutter fühlte sich wohl verpflichtet, gemäss dem Wunsche des Vaters meine Erziehung weiter zu leiten, d.h. also mich für die Be-

amtenlaufbahn studieren zu lassen. Ich selber war mehr als je zuvor entschlossen, unter keinen Umständen Beamter zu werden. In eben dem Masse nun, in dem die Mittelschule sich in Lehrstoff und Ausbildung von meinem Ideal entfernte, wurde ich innerlich gleichgültiger. Da kam mir plötzlich eine Krankheit<sup>14</sup> zu Hilfe und entschied in wenigen Wochen über meine Zukunft und die dauernde Streitfrage des väterlichen Hauses. Mein schweres Lungenleiden liess einen Arzt der Mutter auf das Dringendste anraten, mich später einmal unter keinen Umständen in ein Bureau zu geben. Der Besuch der Realschule musste ebenfalls auf mindestens ein Jahr eingestellt werden. Was ich so lange im Stillen ersehnt, für was ich immer gestritten hatte, war nun durch dieses Ereignis mit einem Male fast von selber zur Wirklichkeit geworden.

Unter dem Eindruck meiner Erkrankung willigte die Mutter endlich ein, mich später aus der Realschule nehmen zu wollen und die Akademie besuchen zu lassen.

Es waren die glücklichsten Tage, die mir nahezu als ein schöner Traum erschienen; und ein Traum sollte es ja auch nur sein. Zwei Jahre später machte der Tod der Mutter all den schönen Plänen ein jähes Ende.

Es war der Abschluss einer langen, schmerzhaften Krankheit, die von Anfang an wenig Aussicht auf Genesung liess. Dennoch traf besonders mich der Schlag entsetzlich. Ich hatte den Vater verehrt, die Mutter jedoch geliebt.»<sup>15</sup>

Noch vor dem Tod seiner Mutter war Hitler hoffnungsvoll nach Wien gefahren, um dort die Aufnahmeprüfung in die Akademie zu machen. «Ausgerüstet mit einem dicken Pack von Zeichnungen, hatte ich mich damals auf den Weg gemacht, überzeugt, die Prüfung spielend leicht bestehen zu können. In der Realschule war ich schon weitaus der beste Zeichner meiner Klasse gewesen; seitdem war meine Fähigkeit noch ganz ausserordentlich weiter entwickelt worden, so dass meine eigene Zufriedenheit mich stolz und glücklich das Beste hoffen liess ...

Ich ... wartete mit brennender Ungeduld, aber auch stolzer Zuversicht auf das Ergebnis meiner Aufnahmeprüfung. Ich war vom Erfolge so überzeugt, dass die mir verkündete Ablehnung mich wie ein jäher Schlag aus heiterem Himmel traf. Und doch war es so.»<sup>16</sup>

Die «Classifikationsliste» vermerkte: «Die Probebezeichnung machten mit ungenügendem Erfolg oder wurden nicht zur Probe zugelassen ... Adolf Hitler, Braunau am Inn, 20. April 1899, deutsch, kath., Vater Oberoffizial, 4 Realschulklassen. Wenig Köpfe. Probebezeichnung ungenügend.»<sup>17</sup>

Über dieses Scheitern an der Akademie will sich Hitler rasch hinweggesetzt haben. Hatte ihm doch der Rektor höchstpersönlich ein anderes Talent bestätigt.

«Als ich mich dem Rektor vorstellen liess und die Bitte um Erklärung der Gründe wegen meiner Nichtaufnahme in die allgemeine Malerschule der Akademie vorbrachte, versicherte mir der Herr, dass aus meinen mitgebrachten Zeichnungen einwandfrei meine Nichteignung zum Maler hervorgehe, da meine Fähigkeit doch ersichtlich auf dem Gebiete der Architektur liege; für mich käme niemals die Malerschule, sondern nur die Architekturschule der Akademie in Frage. Dass ich bisher weder eine Bauschule besucht noch sonst einen Unterricht in Architektur erhalten hatte, konnte man zunächst gar nicht verstehen.

Geschlagen verliess ich den Hansenschen Prachtbau am Schillerplatz, zum ersten Male in meinem jungen Leben uneins mit mir selber. Denn was ich über meine Fähigkeit gehört hatte, schien mir nun auf einmal wie ein greller Blitz einen Zwiespalt aufzudecken, unter dem ich schon längst gelitten hatte, ohne bisher mir eine klare Rechenschaft über das Warum und Weshalb geben zu können. In wenigen Tagen wusste ich nun auch selber, dass ich einst Baumeister werden würde.

Freilich war der Weg unerhört schwer; denn was ich bisher aus Trotz in der Realschule versäumt hatte, sollte sich nun bitter rächen. Der Besuch der Architekturschule der Akademie war abhängig vom Besuch der Bauschule der Technik, und den Eintritt in diese bedingte

eine vorher abgelegte Matura an einer Mittelschule. Dieses alles fehlte mir vollständig. Nach menschlichem Ermessen also war eine Erfüllung meines Künstlertraumes nicht mehr möglich.» Doch: «Der frühere Trotz war wieder gekommen und mein Ziel endgültig ins Auge gefasst. Ich wollte Baumeister werden, und Widerstände sind nicht da, dass man vor ihnen kapituliert, sondern dass man sie bricht.»<sup>18</sup>

Dass Hitler sich 1908 ein zweites Mal an der Aufnahmeprüfung der Akademie beteiligte und trotz sorgfältiger Vorbereitung wiederum nicht zugelassen wurde, wird in «Mein Kampf» verschwiegen, was er wirklich tat, um seinem Ziel, Baumeister zu werden, näher zu kommen, mit wenigen Worten abgetan. «Dass ich ... mit Feuereifer meiner Liebe zur Baukunst diene, war natürlich. Sie erschien mir neben der Musik als die Königin der Künste: meine Beschäftigung mit ihr war unter solchen Umständen auch keine ‚Arbeit‘, sondern höchstes Glück. Ich konnte bis in die späte Nacht hinein lesen oder zeichnen, müde wurde ich da nie. So verstärkte sich mein Glaube, dass mir mein schöner Zukunftstraum, wenn auch nach langen Jahren, doch Wirklichkeit werden würde. Ich war fest überzeugt, als Baumeister mir dereinst einen Namen zu machen.»<sup>19</sup>

Während Hitler in «Mein Kampf» ausdrücklich betont, bis zum Tode seiner Mutter sorgenfrei gelebt zu haben, soll sich danach alles schlagartig zum Schlechteren verändert haben.

«Not und harte Wirklichkeit zwangen mich nun, einen schnellen Entschluss zu fassen. Die geringen väterlichen Mittel waren durch die schwere Krankheit der Mutter zum grossen Teil verbraucht worden; die mir zukommende Waisenpension genügte nicht, um auch nur leben zu können, also war ich nun angewiesen, mir irgendwie mein Brot selber zu verdienen.»<sup>20</sup>

«Fünf Jahre Elend und Jammer sind im Namen dieser Phäakenstadt für mich enthalten. Fünf Jahre, in denen ich erst als Hilfsarbeiter, dann als kleiner Maler mir mein Brot verdienen musste; mein wahrhaft kärglich Brot, das doch nie langte, um auch nur den gewöhnlichen Hunger zu stillen.»<sup>21</sup>

«Not und Hunger, wie Hitler stets behauptete, hat er von 1908 bis 1914 weder in Wien noch in München zu leiden brauchen», schreibt Werner Maser. «Im Gegenteil. Seit er im Februar 1908, rund zwei Monate nach dem Tode seiner Mutter, nach Wien ging, erhielt er monatlich 58 Kronen aus dem väterlichen Erbteil und zusätzlich monatlich 25 Kronen Waisenrente. Ihm standen also monatlich 83 Kronen zur Verfügung. Ein k. u. k. Supplent (Assessor) an einer Oberrealschule empfing bis 1914 ein Monatsgehalt von 82 Kronen, ein absolvierter Jurist nach einjähriger Tätigkeit am Gericht ein Gehalt von monatlich 69 Kronen, ein Lehrer in den ersten 5 Dienstjahren 66 Kronen, ein Postangestellter 60 Kronen. Benito Mussolini, der 1909 in dem damals österreichischen Trient lebte, wo er Chefredakteur des ‚L’Avvenire del Lavoratore‘ und Sekretär der Sozialisten der Arbeitskammer war, erhielt für beide Tätigkeiten zusammen ein Monatsgehalt von 120 Kronen.

Die einzige Primärquelle für die Feststellung, dass Hitler in Wien systematisch arbeitender Hilfsarbeiter gewesen sei, ist Adolf Hitler selbst geblieben. Seine Behauptung, ‚Fünf Jahre, in denen ich erst als Hilfsarbeiter, dann als kleiner Maler mir ... mein wahrhaft kärglich Brot‘ verdienen musste, ist eine Legende. Zeugen, die ihn in Wien auf einer Baustelle oder anderswo als Hilfsarbeiter sahen, haben sich nicht gemeldet, nicht einmal vor 1945, als Mitarbeiter des Hauptarchivs der NSDAP Mitschüler, Lehrer, Geistliche, Geschäftsinhaber, Käufer von Hitler-Bildern und Mitbewohner des Männerheims in der Meldemannstrasse aufspürten und systematisch über ihre Erinnerungen im Zusammenhang mit dem jungen Hitler befragten.»<sup>22</sup>

Hitler selbst schreibt: «In den Jahren 1909 auf 1910 hatte sich auch meine eigene Lage insofern etwas geändert, als ich nun selber nicht mehr als Hilfsarbeiter mir mein tägliches Brot zu verdienen brauchte. Ich arbeitete damals schon selbständig als kleiner Zeichner und Aquarellist.» Aber noch immer beklagt er sein bitteres Los: «Es langte wirklich kaum zum Leben.»<sup>23</sup> 1911 verzichtete Hitler zugunsten seiner Schwester Paula auf seine Waisenrente, ein weiteres In-



diz dafür, dass er damals nicht, wie er vorgab, im Elend lebte. Seine in «Mein Kampf» wiederholt beschworene Armut, seine traurigen Lebensumstände, hat Hitler in der für ihn typischen Weise ausschliesslich positiv interpretiert. Die «Zeit», das «Schicksal», die «Vorsehung», der «Allmächtige» – letztlich haben sie es mit ihm immer wieder nur gut gemeint.

«Das danke ich der damaligen Zeit, dass ich hart geworden bin und hart sein kann. Und mehr noch als dieses preise ich sie dafür, dass sie mich losriss von der Hohlheit des gemächlichen Lebens, dass sie das Muttersöhnchen aus den weichen Daunen zog und ihm Frau Sorge zur neuen Mutter gab, dass sie den Widerstrebenden hineinwarf in die Welt des Elends und der Armut und ihn so die kennenlernen liess, für die er später kämpfen sollte.»<sup>24</sup>

In seinem «harten Los» sah Hitler, der sich bewusst als ein Mann präsentiert, der «die Seele eines Volkes nicht nur aus Büchern, sondern aus dem Leben kennt»<sup>25</sup>, eine wichtige Voraussetzung, die «soziale Frage» und ihre Hintergründe richtig erkannt zu haben. «Mit mir besass das Schicksal... Erbarmen. Indem es mich zwang, wieder in diese Welt der Armut und der Unsicherheit zurückzukehren, die einst der Vater im Laufe seines Lebens schon verlassen hatte, zog es mir die Scheuklappen einer beschränkten kleinbürgerlichen Erziehung von den Augen. Nun erst lernte ich die Menschen kennen, lernte unterscheiden zwischen hohlem Scheine oder brutalem Äusseren und ihrem inneren Wesen.»<sup>26</sup> «Wie bin ich heute dankbar jener Vorsehung, die mich in diese Schule (des Elends) gehen liess. In ihr konnte ich nicht mehr sabotieren, was mir nicht gefiel. Sie hat mich schnell und gründlich erzogen.»<sup>27</sup>

Auch in der so wichtigen Gewerkschaftsfrage war ihm das Schicksal wieder einmal hold gewesen.

«In meinen Wiener Lehrjahren wurde ich gezwungen, ob ich wollte oder nicht, auch zur Frage der Gewerkschaften Stellung zu nehmen. Da ich sie als einen unzertrennlichen Bestandteil der sozialdemokra-

tischen Partei an sich ansah, war meine Entscheidung schnell und – falsch. Ich lehnte sie selbstverständlich glatt ab. Auch in dieser so unendlich wichtigen Frage gab mir das Schicksal selber Unterricht.

Das Ergebnis war ein Umsturz meines ersten Urteils.

Mit zwanzig Jahren hatte ich unterscheiden gelernt zwischen der Gewerkschaft als Mittel zur Verteidigung allgemeiner sozialer Rechte des Arbeitnehmers und zur Erkämpfung besserer Lebensbedingungen desselben im Einzelnen und der Gewerkschaft als Instrument der Partei des politischen Klassenkampfes.»<sup>28</sup> Ersteres bejahte Hitler, letzteres lehnte er strikt ab.

«Nein, wenn unsoziale oder unwürdige Behandlung von Menschen zum Widerstande auffordert, dann kann dieser Kampf, solange nicht gesetzliche, richterliche Behörden zur Beseitigung dieser Schäden geschaffen werden, nur durch die grössere Macht zur Entscheidung kommen. Damit aber ist es selbstverständlich, dass der Einzelperson und mithin konzentrierten Kraft des Unternehmers allein die zur Einzelperson zusammengefasste Zahl der Arbeitnehmer gegenüber treten kann, um nicht von Anbeginn schon auf die Möglichkeit des Sieges verzichten zu müssen.»<sup>29</sup>

Ausführlich schildert Hitler im ersten Teil seiner «Wiener Lehr- und Leidensjahre» die miserablen sozialen Verhältnisse des Wiener Proletariats. «Damals rang ich in meinem Innern: Sind dies noch Menschen, wert, einem grossen Volke anzugehören?»<sup>30</sup> Wiederum wiesen ihn seine widrigen Lebensumstände den richtigen Weg. «Das danke ich am inständigsten meiner damaligen Leidenszeit, dass sie allein mir mein Volk wiedergegeben hat, dass ich die Opfer unterscheiden lernte von den Verführern.»<sup>31</sup> Die Opfer, das waren für ihn die arglosen, von ihren sozialdemokratischen und marxistischen Führern betrogenen Arbeitermassen. Die Verführer, die Wurzeln allen Übels, die Juden.

«Nur die Kenntnis des Judentums allein bietet den Schlüssel zum Erfassen der inneren und damit wirklichen Absichten der Sozialdemokratie.

Wer dieses Volk kennt, dem sinken die Schleier irriger Vorstellungen über Ziel und Sinn dieser Partei vom Auge, und aus dem Dunst und Nebel sozialer Phrasen erhebt sich grinsend die Fratze des Marxismus.»<sup>32</sup>

Dieser ersten antisemitischen Stellungnahme in «Mein Kampf» folgt Hitlers Darstellung seiner «Wandlung zum Antisemiten». Hitler versucht sich hier, in der zentralen Frage seiner Weltanschauung, als nicht voreingenommen, als zweifelnder, grübelnder, sorgfältig abwägender, kritischer Geist zu präsentieren, der erst nach reiflicher Überlegung und innerer Überwindung den folgenschweren Schritt zum Antisemitismus vollzogen haben will.

«Es ist für mich heute schwer, wenn nicht unmöglich, zu sagen, wann mir zum ersten Male das Wort ‚Jude‘ Anlass zu besonderen Gedanken gab. Im väterlichen Hause erinnere ich mich überhaupt nicht, zu Lebzeiten des Vaters das Wort auch nur gehört zu haben. Ich glaube, der alte Herr würde schon in der besonderen Betonung dieser Bezeichnung eine kulturelle Rückständigkeit erblickt haben. Er war im Laufe seines Lebens zu mehr oder minder weltbürgerlichen Anschauungen gelangt, die sich bei schroffster nationaler Gesinnung nicht nur erhalten hatten, sondern auch auf mich abfärbten.

Auch in der Schule fand ich keine Veranlassung, die bei mir zu einer Veränderung dieses übernommenen Bildes hätte führen können ...

Erst in meinem vierzehnten bis fünfzehnten Jahre stiess ich öfters auf das Wort Jude, zum Teil im Zusammenhange mit politischen Gesprächen. Ich empfand dagegen eine leichte Abneigung und konnte mich eines unangenehmen Gefühls nicht erwehren, das mich immer beschlich, wenn konfessionelle Stänkereien vor mir ausgetragen wurden.

Als etwas anderes sah ich aber damals die Frage nicht an ... Vom Vorhandensein einer planmässigen Judengegnerschaft ahnte ich überhaupt noch nichts.

So kam ich nach Wien.»<sup>33</sup>

Doch Hitlers Vater war nicht «Weltbürger», sondern Anhänger des alldeutschen Georg Ritter von Schönerer und damit überzeugter Antisemit. Ausserdem, so erinnert sich Hitlers Jugendfreund Kubizek, gab es an der Linzer Realschule «ausgesprochen antisemitisch eingestellte Lehrer, die auch vor den Schülern ihren Judenhass offen bekannten». Als er den Realschüler Hitler (1904) kennenlernte, sei dieser ebenfalls betont «antisemitisch eingestellt» gewesen.<sup>34</sup>

Von den damals zahlreich verbreiteten alldeutschen und antisemitischen Schriften<sup>35</sup> hat Hitler nach glaubwürdigen Zeugen während seiner Linzer Zeit mit Sicherheit die «Linzer Fliegenden Blätter» regelmässig und aufmerksam gelesen.<sup>36</sup> Hitler, der diese Tatsachen in «Mein Kampf» verschweigt, ist somit schon als Antisemit nach Wien gekommen und brauchte es hier nicht erst zu werden.

Seine «Wandlung zum Antisemiten» in Wien, in Wirklichkeit eine Vertiefung seiner im Ansatz bereits vorhandenen Vorurteile, schildert Hitler als einen längeren Prozess, wobei offenbleiben muss, welche Einsichten er bereits in Wien und welche er erst später gewonnen hat und dann in seine Wiener Zeit vorverlagerte, um seinen Antisemitismus effektiver begründen zu können.

Zunächst will Hitler mit nicht geringer Bewunderung die grosse Wiener Presse gelesen haben. Bald freilich missfiel ihm «die unwürdige Form, in der diese Presse den [Wiener] Hof umbuhlte» und damit die deutsche Nation beleidigte. Es erzürnte ihn, wie sie überhaupt den Deutschen Kaiser und das Deutsche Reich bekrittelt, Frankreich hingegen positiv würdigte. «Man musste sich geradezu schämen, Deutscher zu sein, wenn man diese süsslichen Lobeshymnen auf die grosse ‚Kulturnation‘ zu Gesicht bekam. Dieses erbärmliche Französeln liess mich öfter als einmal eine dieser ‚Weltzeitungen‘ aus der Hand legen.» Stattdessen griff Hitler nun vermehrt zum «Deutschen Volksblatt», mit dessen «scharfen antisemitischen Tönen» er zunächst nicht einverstanden gewesen sein will. «... allein ich las auch hier hin und wieder Begründungen, die mir einiges

Nachdenken verursachten.»<sup>37</sup>

Vor allem lernte er nun Dr. Karl Lueger – «den gewaltigsten deutschen Bürgermeister aller Zeiten»<sup>38</sup> – und dessen zuvor als «reaktionär» abgelehnte, antisemitische christlich-soziale Partei kennen und schätzen.

«Wenn dadurch langsam auch meine Ansichten in Bezug auf den Antisemitismus dem Wechsel der Zeit unterlagen, dann war dies wohl meine schwerste Wandlung überhaupt.

Sie hat mir die meisten inneren seelischen Kämpfe gekostet und erst nach monatelangem Ringen zwischen Verstand und Gefühl begann der Sieg sich auf die Seite des Verstandes zu schlagen. Zwei Jahre später war das Gefühl dem Verstande gefolgt, um von nun an dessen treuester Wächter und Warner zu sein.

In der Zeit dieses bitteren Ringens zwischen seelischer Erziehung und kalter Vernunft hatte mir der Anschauungsunterricht der Wiener Strasse unschätzbare Dienste geleistet. Es kam die Zeit, da ich nicht mehr wie in den ersten Tagen blind durch die mächtige Stadt wandelte, sondern mit offenem Auge ausser den Bauten auch die Menschen besah.

Als ich einmal so durch die innere Stadt strich, stiess ich plötzlich auf eine Erscheinung in langem Kaftan mit schwarzen Locken. Ist dies auch ein Jude? war mein erster Gedanke.

So sahen sie freilich in Linz nicht aus. Ich beobachtete den Mann verstohlen und vorsichtig, allein je länger ich in dieses fremde Gesicht starrte und forschend Zug um Zug prüfte, umso mehr wandelte sich in meinem Gehirn die erste Frage zu einer anderen Frage: Ist dies auch ein Deutscher?

Wie immer in solchen Fällen begann ich nun zu versuchen, mir die Zweifel durch Bücher zu beheben. Ich kaufte mir damals um wenige Heller die ersten antisemitischen Broschüren<sup>39</sup> meines Lebens. Sie gingen leider nur alle von dem Standpunkt aus, dass im Prinzip der Leser wohl schon die Judenfrage bis zu einem gewissen Grade mindestens kenne oder gar begreife. Endlich war die Tonart meistens so, dass mir wieder Zweifel kamen infolge der zum Teil so flachen und

ausserordentlich unwissenschaftlichen Beweisführung für die Behauptung.

Ich wurde dann wieder rückfällig auf Wochen, ja einmal auf Monate hinaus.

Die Sache schien mir so ungeheuerlich, die Bezichtigung so masslos zu sein, dass ich, gequält von der Furcht, Unrecht zu tun, wieder ängstlich und unsicher wurde.

Freilich daran, dass es sich hier nicht um Deutsche einer besonderen Konfession handelte, sondern um ein Volk für sich, konnte auch ich nicht mehr gut zweifeln; denn seit ich mich mit dieser Frage zu beschäftigen begonnen hatte, auf den Juden erst einmal aufmerksam wurde, erschien mir Wien in einem anderen Lichte als vorher. Wo immer ich ging, sah ich nun Juden, und je mehr ich sah, umso schärfer sonderten sie sich für das Auge von den anderen Menschen ab. Besonders die innere Stadt und die Bezirke nördlich des Donaukanals wimmelten von einem Volke, das schon äusserlich eine Ähnlichkeit mit dem deutschen nicht mehr besass.»<sup>40</sup>

Weitere Begründungen für Hitlers «Wandlung zum Antisemiten» zeigen schon ganz den fanatisch-hysterischen Zug des Demagogen der Frühzeit der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei, dabei erscheint es allerdings mehr als fraglich, ob Hitler bereits in Wien von einer derart radikalen, hasserfüllten Judenfeindschaft besessen war.

«Überhaupt war die sittliche und sonstige Reinlichkeit dieses Volkes ein Punkt für sich. Dass es sich hier um keine Wasserliebhaber handelte, konnte man ihnen ja schon am Äusseren ansehen, leider sehr oft sogar bei geschlossenem Auge. Mir wurde bei dem Gerüche dieser Kaftanträger später manchmal übel. Dazu kamen noch die unsaubere Kleidung und die wenig heldische Erscheinung.

Dies alles konnte schon nicht sehr anziehend wirken; abgestossen musste man aber werden, wenn man über die körperliche Unsauberkeit hinaus plötzlich die moralischen Schmutzflecken des auserwählten Volkes entdeckte.

Nichts hatte mich in kurzer Zeit so nachdenklich gestimmt als die langsam aufsteigende Einsicht in die Art der Betätigung der Juden auf gewissen Gebieten.

Gab es denn da einen Unrat, eine Schamlosigkeit in irgendeiner Form, vor allem des kulturellen Lebens, an der nicht wenigstens ein Jude beteiligt gewesen wäre?

Sowie man nur vorsichtig in eine solche Geschwulst hineinschnitt, fand man, wie die Made im faulenden Leibe, oft ganz geblendet vom plötzlichen Lichte, ein Jüdlein.

Es war eine schwere Belastung, die das Judentum in meinen Augen erhielt, als ich seine Tätigkeit in der Presse, in Kunst, Literatur und Theater kennenlernte. Da konnten nun alle salbungsvollen Beteuerungen wenig oder nichts mehr nützen. Es genügte schon, eine der Anschlagssäulen zu betrachten, die Namen der geistigen Erzeuger dieser grässlichen Machwerke für Kino und Theater, die da angepriesen wurden, zu studieren, um auf längere Zeit hart zu werden. Das war Pestilenz, geistige Pestilenz, schlimmer als der schwarze Tod von einst, mit der man da das Volk infizierte. ... der Sinn des Ganzen aber war dem Deutschtum so ersichtlich abträglich, dass dies nur gewollt sein konnte. Wer aber besass daran ein Interesse?

War dies alles nur Zufall?

So wurde ich langsam unsicher.

Beschleunigt wurde die Entwicklung aber durch Einblicke, die ich in eine Reihe anderer Vorgänge erhielt. Es war dies die allgemeine Auffassung von Sitte und Moral, wie man sie von einem grossen Teil des Judentums ganz offen zur Schau getragen und bestätigt sehen konnte. Hier bot wieder die Strasse einen manchmal wahrhaft bösen Anschauungsunterricht.

Das Verhältnis des Judentums zur Prostitution und mehr noch zum Mädchenhandel selber konnte man in Wien studieren wie wohl in keiner sonstigen westeuropäischen Stadt, französische Hafenorte vielleicht ausgenommen. Wenn man abends so durch die Strassen und Gassen der Leopoldstadt lief, wurde man auf Schritt und Tritt,

ob man wollte oder nicht, Zeuge von Vorgängen, die dem Grossteil des deutschen Volkes verborgen geblieben waren, bis der Krieg den Kämpfern an der Ostfront Gelegenheit gab, Ähnliches ansehen zu können, besser gesagt, ansehen zu müssen.

Als ich zum ersten Male den Juden in solcher Weise als den ebenso eisig kalten, wie schamlos geschäftstüchtigen Dirigenten dieses empörenden Lasterbetriebes des Auswurfes der Grossstadt erkannte, lief mir ein leichtes Frösteln über den Rücken.

Dann aber flammte es auf.

Nun wich ich der Erörterung der Judenfrage nicht mehr aus, nein, nun wollte ich sie. Wie ich aber so in allen Richtungen des kulturellen und künstlerischen Lebens und seinen verschiedenen Äusserungen nach den Juden suchen lernte, stiess ich plötzlich an einer Stelle auf ihn, an der ich ihn am wenigsten vermutet hätte. Indem ich den Juden als Führer der Sozialdemokratie erkannte, begann es mir wie Schuppen von den Augen zu fallen. Ein langer innerer Seelenkampf fand damit seinen Abschluss.»<sup>41</sup>

Für Hitler war nun alles klar: Der Jude als Führer der Sozialdemokratie entfremdete mittels der marxistischen Irrlehre den Arbeiter vom eigenen Volk – für das «völkisch-biologische» Credo eine unverzeihliche Sünde wider die ewigen Gesetze der Natur. «Alles vermochte ich dabei noch zu begreifen; dass sie [die Arbeiter] mit ihrem Lose unzufrieden waren, das Schicksal verdammten, welches sie oft so herbe schlug; die Unternehmer hassten, die ihnen als herzlose Zwangsvollstrecker dieses Schicksals erschienen; auf die Behörden schimpften, die in ihren Augen kein Gefühl für die Lage besaßen; dass sie gegen Lebensmittelpreise demonstrierten und für ihre Forderungen auf die Strasse zogen, alles dies konnte man ohne Rücksicht auf Vernunft mindestens noch verstehen. Was aber unverständlich bleiben musste, war der grenzenlose Hass, mit dem sie ihr eigenes Volkstum belegten, die Grösse desselben schmähten, seine Geschichte verunreinigten und grosse Männer in die Gosse zogen. Dieser Kampf gegen die eigene Art, das eigene Nest, die eigene



Heimat, war ebenso sinnlos wie unbegreiflich. Das war unnatürlich.»<sup>42</sup>

Wie schon zuvor hinter der grossen Wiener Presse, die er daraufhin nicht mehr bewunderte, sondern verachtete, entdeckte Hitler nun auch hinter der sozialdemokratisch-marxistischen Presse sowie hinter sozialistischer Partei und Gewerkschaft «zum grössten Teil ebenfalls Angehörige des ‚ausgewählten Volkes‘»<sup>43</sup> an führender Stelle. Er lernte ihre «jüdische Dialektik» kennen, die einem das Wort im Munde umdrehe und von der man nicht wisse, «was man mehr bestaunen sollte: ihre Zungenfertigkeit oder , ihre Kunst der Lüge».<sup>44</sup> Jedenfalls habe es gar keinen Sinn, sie von der «Verderblichkeit ihres marxistischen Irrsinns zu überzeugen», da sie grundsätzlich unbelehrbar seien.

«Ja, die einstigen Urheber dieser Volkskrankheit [mussten] wahre Teufel gewesen sein; denn nur in dem Gehirne eines Ungeheuers – nicht eines Menschen – konnte dann der Plan zu einer Organisation sinnvolle Gestalt annehmen, deren Tätigkeit als Schlussergebnis zum Zusammenbruch der menschlichen Kultur und damit zur Verödung der Welt führen muss.

In diesem Falle blieb als letzte Rettung noch der Kampf, der Kampf mit allen Waffen, die menschlicher Geist, Verstand und Wille zu erfassen vermögen, ganz gleich, wem das Schicksal dann seinen Segen in die Waagschale senkt.

So begann ich nun, mich mit den Begründern dieser Lehre vertraut zu machen, um so die Grundlagen der Bewegung zu studieren. Dass ich hier schneller zum Ziele kam, als ich vielleicht erst selber zu denken wagte, hatte ich allein meiner nun gewonnenen, wenn auch damals noch wenig vertieften Kenntnis der Judenfrage zu danken. Sie allein ermöglichte mir den praktischen Vergleich der Wirklichkeit mit dem theoretischen Geplänkel der Gründungsapostel der Sozialdemokratie, da sie mich die Sprache des jüdischen Volkes verstehen gelehrt hatte; das redet, um die Gedanken zu verbergen oder mindestens zu verschleiern; und sein wirkliches Ziel ist mithin nicht in den Zeilen zu finden, sondern schlummert wohlverborgen zwischen ihnen.

Es war für mich die Zeit der grössten Umwälzung gekommen, die ich im Inneren jemals durchzumachen hatte.

Ich war vom schwächlichen Weltbürger zum fanatischen Antisemiten geworden.»<sup>45</sup>

In Wirklichkeit aber war Hitler niemals ein «schwächlicher Weltbürger», und ein «fanatischer Antisemit» dieser Extremform dürfte er in Wien ebenfalls noch nicht gewesen sein.

Zunächst sah er im «Juden nur die Konfession», die er zu tolerieren vorgab. Dann kaufte er sich die «ersten antisemitischen Broschüren», deren «ausserordentlich unwissenschaftliche Beweisführung» er bedauerte, ohne Jedoch im Folgenden für seine «Wandlung zum Antisemiten» irgendeine eigene wissenschaftliche Begründung anzuführen. Subjektive Eindrücke vom «Anschauungsunterricht der Wiener Strasse», der «Wiener Presse» des künstlerischen und kulturellen Lebens sowie insbesondere der «Wiener Sozialdemokratie» werden in unzulässiger Weise verallgemeinert, Behauptungen ohne schlüssige Beweise als Wahrheiten ausgegeben. Hitler schreibt zwar, von den «Erfahrungen der Strasse angeregt» auch «den Quellen der marxistischen Lehre» nachgespürt zu haben, doch ist über diese angebliche Quellenforschung nichts zu erfahren. Keine zergliedernde realistische Analyse liegt seiner Ansicht zugrunde, dass die Verwirklichung der marxistischen Lehre «zum Zusammenbruch der menschlichen Kultur und damit zur Verödung der Welt führen muss».

Statt mit effektiver Aufklärung hat sich der Leser mit affektiven Anschuldigungen im Hitlerschen Agitationsstil abzufinden. Übelriechende, wasserscheue «Kaftanträger», ausgezeichnet durch «körperliche Unsauberkeit» und «moralische Schmutzflecken», Kulturfabrikanten «geistiger Pestilenz», «geschäftstüchtige Dirigenten» von «Mädchenhandel» und «Prostitution» ... ja, «wahre Teufel». Das waren die Juden, die nach Hitlers fixer Idee einer «jüdischen Weltverschwörung» das deutsche Volkstum und letztlich die gesamte Kultur zerstören würden. Während Hitler für die Juden nur Schmähungen

findet, zeichnet er von sich selbst in psychologisch geschickter Argumentation ein positives Bild. Nicht voreilig, sondern erst nach einem zweijährigen Ringen zwischen «seelischer Erziehung und kalter Vernunft», nach quälender Furcht, den Juden vielleicht «unrecht zu tun», in seiner «schwersten Wandlung überhaupt» habe er sich endgültig zum Antisemitismus durchgerungen, dann aber auch die einzig mögliche Konsequenz erkannt: den «Kampf mit allen Waffen».

Zum Schluss des Kapitels «Wiener Lehr- und Leidensjahre», das mit Hitlers «Wandel zum Antisemiten» endet, steigert sich Hitler in die extremste und pathetischste Anklage gegen das Judentum, ohne jedoch auch hier über die Dürftigkeit seiner Beweisführung hinwegtäuschen zu können.

Noch einmal – «es war das letztmal» – will er schwach geworden sein und sich die Frage gestellt haben:

«Haben wir ein objektives Recht zum Kampf für unsere Selbsterhaltung, oder ist auch dies nur subjektiv in uns begründet?» «Indem ich mich in die Lehre des Marxismus vertiefte und so das Wirken des jüdischen Volkes in ruhiger Klarheit einer Betrachtung unterzog, gab mir das Schicksal selber seine Antwort.»<sup>46</sup> Es folgen apodiktische, ihm in seiner wirklichkeitsverengenden Betrachtungsweise zur Gewissheit gewordene Fehlurteile über Marxismus und Judentum, die apokalyptische Vision des kulturellen Weltuntergangs und Hitlers göttliche Mission, die Menschheit noch einmal zu retten.

«Die jüdische Lehre des Marxismus lehnt das aristokratische Prinzip der Natur ab und setzt an Stelle des ewigen Vorrechtes der Kraft und Stärke die Masse der Zahl und ihr totes Gewicht. Sie leugnet so im Menschen den Wert der Person, bestreitet die Bedeutung von Volkstum und Rasse und entzieht der Menschheit damit die Voraussetzung ihres Bestehens und ihrer Kultur. Sie würde als Grundlage des Universums zum Ende jeder gedanklich für Menschen fasslichen Ordnung führen. Und so wie in diesem grössten erkennbaren Organismus nur Chaos das Ergebnis der Anwendung eines solchen Gesetzes sein

könnte, so auf der Erde für die Bewohner dieses Sternes nur ihr eigener Untergang.

Siegt der Jude mit Hilfe seines marxistischen Glaubensbekenntnisses über die Völker dieser Welt, dann wird seine Krone der Totentanz der Menschheit sein, dann wird dieser Planet wieder wie einst vor Jahrmillionen menschenleer durch den Äther ziehen.

Die ewige Natur rächt unerbittlich die Übertretung ihrer Gebote.

So glaube ich heute im Sinne des allmächtigen Schöpfers zu handeln: Indem ich mich des Juden erwehre, kämpfe ich für das Werk des Herrn.»<sup>47</sup>

Im dritten, «Allgemeine politische Betrachtungen aus meiner Wiener Zeit» überschriebenen Kapitel von «Mein Kampf» will Hitler «nur jene Vorgänge in den Kreis einer gründlicheren Betrachtung ziehen, die als immer gleichbleibende Ursachen des Verfalles von Völkern und Staaten auch für unsere heutige Zeit Bedeutung besitzen, und die endlich mithelfen, meiner politischen Denkweise die Grundlagen zu sichern».<sup>48</sup>

Nach der Bedeutung der sozialen Frage für ein gesundes Volkstum und der tödlichen Wirkung des Judentums erkannte Hitler in Wien auch die Verwerflichkeit der parlamentarischen Demokratie.

Zunächst will er «infolge meines vielen Zeitungslesens ... eine gewisse Bewunderung für das englische Parlament» empfunden haben. «Die Würde, mit der dort auch das Unterhaus seinen Aufgaben oblag (wie dies unsere Presse so schön zu schildern verstand), imponierte mir mächtig. Konnte es denn überhaupt eine erhabener Form der Selbstregierung eines Volkstums geben?»<sup>49</sup>

Wäre im Vielvölkerstaat Österreich, im Wiener Reichsrat eine deutsche Mehrheit wiederhergestellt, könne das demokratische Prinzip durchaus akzeptiert werden.

«So also innerlich eingestellt, betrat ich zum ersten Male die ebenso geheiligten wie umstrittenen Räume. Allerdings waren sie mir nur

geheiligt durch die erhabene Schönheit des herrlichen Baues. Ein hellenisches Wunderwerk auf deutschem Boden.

In wie kurzer Zeit aber war ich empört, als ich das jämmerliche Schauspiel sah, das sich nun unter meinen Augen abrollte!

Es waren einige Hundert dieser Volksvertreter anwesend, die eben zu einer Frage von wichtiger wirtschaftlicher Bedeutung Stellung zu nehmen hatten.

Mir genügte schon dieser erste Tag, um mich zum Denken auf Wochen hindurch anzuregen.

Der geistige Gehalt des Vorgebrachten lag auf einer wahrhaft niederdrückenden ‚Höhe‘, soweit man das Gerede überhaupt verstehen konnte; denn einige der Herren sprachen nicht Deutsch, sondern in ihren slawischen Muttersprachen oder besser Dialekten. Was ich bis dahin nur aus dem Lesen der Zeitungen wusste, hatte ich nun Gelegenheit, mit meinen eigenen Ohren zu hören. Eine gestikulierende, in allen Tonarten durcheinander schreiende, wildbewegte Masse, darüber einen harmlosen alten Onkel, der sich im Schweiß seines Angesichts bemühte, durch heftiges Schwingen einer Glocke und bald begütigende, bald ermahrende ernste Zurufe die Würde des Hauses wieder in Fluss zu bringen.

Ich musste lachen.

Einige Wochen später war ich neuerdings in dem Hause. Das Bild war verändert, nicht zum Wiedererkennen. Der Saal ganz leer. Man schlief da unten. Einige Abgeordnete waren auf ihren Plätzen und gähnten sich gegenseitig an, einer ‚redete‘. Ein Vizepräsident des Hauses war anwesend und sah ersichtlich gelangweilt in den Saal.

Die ersten Bedenken stiegen mir auf. Nun lief ich, wenn mir die Zeit nur irgendwie die Möglichkeit bot, immer wieder hin und betrachtete mir still und aufmerksam das jeweilige Bild, hörte die Reden an, soweit sie zu verstehen waren, studierte die mehr oder minder intelligenten Gesichter dieser Auserkorenen der Nationen dieses traurigen Staates – und machte mir dann allmählich meine eigenen Gedanken.

Ein Jahr dieser ruhigen Beobachtung genügte, um meine frühere Ansicht über das Wesen dieser Institution aber auch restlos zu ändern oder zu beseitigen. Mein Inneres nahm nicht mehr Stellung gegen die missgestaltete Form, die dieser Gedanke in Österreich angenommen hatte; nein, nun konnte ich das Parlament als solches nicht mehr anerkennen. Bis dahin sah ich das Unglück des österreichischen Parlaments im Fehlen einer deutschen Majorität, nun aber sah ich das Verhängnis in der ganzen Art und dem Wesen dieser Einrichtung überhaupt.»<sup>50</sup>

Indem Hitler das Zerrbild der Demokratie karikiert, verhöhnt er Parlament und Parlamentarier. Die Abgeordneten werden zu «Parlamentswanzen»<sup>51</sup> herabgewürdigt, bei denen es sich «zumeist überhaupt um keine ‚Köpfe‘, sondern um ebenso beschränkte wie eingebildete und aufgeblasene Dilettanten, geistige Halbwelt übelster Sorte»<sup>52</sup> handle.

Und: «Wird nicht die Aufgabe des leitenden Staatsmannes, statt in der Geburt des schöpferischen Gedankens oder Planes an sich, vielmehr nur in der Kunst gesehen, die Genialität seiner Entwürfe einer Hammelherde von Hohlköpfen verständlich zu machen, um dann deren gütige Zustimmung zu erbetteln?»<sup>53</sup> Überhaupt führe das Mehrheitsprinzip, das «Feilschen und Handeln»<sup>54</sup> um die Ministerposten, die Abhängigkeit der Politiker und Staatsmänner von einer durch die jüdische Schundpresse verseuchten öffentlichen Meinung notwendig zur Beseitigung jeder Verantwortung sowie zur Ausschaltung aller wirklichen «Köpfe» und damit zu einer ineffektiven und gesinnungslosen Regierungstätigkeit.

«Auch dieses Mal hatte mich der Anschauungsunterricht der praktischen Wirklichkeit davor bewahrt, in einer Theorie zu ersticken, die auf den ersten Blick so vielen verführerisch erscheint, die aber nichtsdestoweniger zu den Verfallserscheinungen der Menschheit zu rechnen ist.

Die Demokratie des heutigen Westens ist der Vorläufer des Marxismus, der ohne sie gar nicht denkbar wäre. Sie gibt erst dieser Weltpest den Nährboden, auf dem sich dann die Seuche auszubreiten ver-

mag. In ihrer äusseren Ausdrucksform, dem Parlamentarismus, schuf sie sich noch eine ‚Spottgeburt aus Dreck und Feuer‘.»<sup>55</sup>

Der heutige demokratische Parlamentarismus habe nur mehr die Aufgabe, «eine Schar geistig abhängiger Nullen zusammenzustellen», die von dem «eigentlichen Drahtzieher», der im «Hintergründe» bleibe und keine Verantwortung übernehme, geleitet würden.

«Damit aber fällt jede praktische Verantwortung weg, denn diese kann nur in der Verpflichtung einer einzelnen Person liegen und nicht in der einer parlamentarischen Schwätzervereinigung. Diese Einrichtung kann nur den allerverlogenen und zugleich besonders das Tageslicht scheuenden Schliefern lieb und wert sein, während sie jedem ehrlichen, gradlinigen, zur persönlichen Verantwortung bereiten Kerl verhasst sein muss.

Daher ist diese Art von Demokratie auch das Instrument derjenigen Rasse geworden, die ihren inneren Zielen nach die Sonne zu scheuen hat, jetzt und in allen Zeiten der Zukunft. Nur der Jude kann eine Einrichtung preisen, die schmutzig und unwahr ist wie er selber.»<sup>56</sup>

Zu Hitlers «allgemeinen politischen Betrachtungen» der Wiener Zeit gehören auch die für seine spätere Politik bedeutsamen Reflexionen über den Niedergang der alldeutschen Bewegung Schönereers und den Aufstieg der letztlich ebenfalls zum Scheitern verurteilten christlich-sozialen Partei des Wiener Oberbürgermeisters Dr. Lueger.

«Dieser ganze Vorgang des Werdens und Vergehens der alldeutschen Bewegung einerseits und des unerhörten Aufstiegs der christlich-sozialen Partei andererseits sollte als klassisches Studienobjekt für mich von tiefster Bedeutung werden.»<sup>57</sup> In Hitlers Kategorien war Schönereer zwar ein guter Programmierer, aber ein schlechter Politiker. Insbesondere verkannte er im Gegensatz zu Dr. Lueger die für den politischen Erfolg ausschlaggebende Bedeutung der Massen.

«... allein indem die Kraft und das Verständnis fehlte, die theoretisch-

sche Erkenntnis der Masse zu vermitteln, sie also in solche Form zu bringen, dass sie damit der Aufnahmefähigkeit des breiten Volkes, die nun einmal eine begrenzte ist und bleibt, entsprach, war eben alles Erkennen nur seherische Weisheit, ohne jemals praktische Wirklichkeit werden zu können.»<sup>58</sup> Schönerer habe zwar erkannt, «dass es sich hier um Weltanschauungsfragen handelt, aber nicht begriffen, dass sich zum Träger solcher nahezu religiöser Überzeugungen in erster Linie immer nur die breiten Massen eines Volkes eignen ... Diesem Mangel an Verständnis für die Bedeutung der unteren Volksschichten entsprang dann aber auch die vollständig unzureichende Auffassung über die soziale Frage.»<sup>59</sup>

Statt an die unteren Volksschichten zu appellieren, habe sich Schönerer unter Vernachlässigung der sozialen Frage um die Unterstützung der nicht mehr zum Kampf bereiten bürgerlichen Kreise bemüht. Statt auf der Strasse, in Massenversammlungen aktiv zu werden, seien die Alldeutschen ins Parlament gegangen, um dort zu «einem mehr oder minder ernst zu nehmenden Klub akademischer Erörterungen»<sup>60</sup> herabzusinken.

Ebenso habe Schönerer die Kraft «ganzer Bewegungen sowie uralter Institutionen»<sup>61</sup> verkannt. Hiermit meinte Hitler die alldeutsche «Los-von-Rom-Bewegung», Schönerers Kampf gegen die katholische Kirche.

«Dem politischen Führer haben religiöse Lehren und Einrichtungen seines Volkes immer unantastbar zu sein, sonst darf er nicht Politiker sein, sondern soll Reformator werden, wenn er das Zeug hierzu besitzt!»<sup>62</sup>

Hitlers Analyse: «Die beiden ersten Fehler [sich primär an bürgerliche Kreise zu wenden und ins Parlament zu gehen], die die alldeutsche Bewegung scheitern liessen, standen in verwandtschaftlichem Verhältnis zueinander. Die mangelnde Kenntnis der inneren Triebkräfte grosser Umwälzungen führte zu einer ungenügenden Einschätzung der Bedeutung der breiten Massen des Volkes; daraus ergab sich das geringe Interesse an der sozialen Frage, das mangelhafte und ungenügende Werben um die Seele der unteren Schichten



der Nation sowie aber auch die dies nur begünstigende Einstellung zum Parlament.

Hätte man die unerhörte Macht erkannt, die der Masse als Trägerin revolutionären Widerstandes zu allen Zeiten zukommt, so würde man in sozialer wie in propagandistischer Richtung anders gearbeitet haben. Dann wäre auch nicht das Hauptgewicht der Bewegung in das Parlament verlegt worden, sondern auf Werkstatt und Strasse.

Aber auch der dritte Fehler trägt den letzten Keim in der Nichterkenntnis des Wertes der Masse, die, durch überlegene Geister erst einmal in einer bestimmten Richtung in Bewegung gesetzt, dann aber auch, einem Schwungrade ähnlich, der Stärke des Angriffs Wucht und gleichmässige Beharrlichkeit gibt.

Der schwere Kampf, den die alldutsche Bewegung mit der katholischen Kirche ausfocht, ist nur erklärlich aus dem ungenügenden Verständnis, das man der seelischen Veranlagung des Volkes entgegenzubringen vermochte.»<sup>63</sup>

Im Hinblick auf den taktisch verfehlten Kampf der Alldutschen gegen die katholische Kirche entwickelte Hitler in «Mein Kampf» sein Propagandakonzept der «Konzentration auf einen Gegner».

«Die alldutsche Bewegung würde diesen Fehler wohl nie gemacht haben, wenn sie nicht zu wenig Verständnis für die Psyche der breiten Masse besessen hätte. Würde ihren Führern bekannt gewesen sein, dass man, um überhaupt Erfolge erringen zu können, schon aus rein seelischen Erwägungen heraus der Masse niemals zwei und mehr Gegner zeigen darf, da dies sonst zu einer vollständigen Zersplitterung der Kampfkraft führt, so wäre schon aus diesem Grunde die Stossrichtung der alldutschen Bewegung nur auf einen Gegner allein eingestellt worden. Es ist nichts gefährlicher für eine politische Partei, als wenn sie sich in ihren Entschliessungen von jenen Hansdampfesellen in allen Gassen leiten lässt, die alles wollen, ohne auch nur das Geringste je wirklich erreichen zu können ...

Überhaupt besteht die Kunst aller wahrhaft grossen Volksführer zu

allen Zeiten in erster Linie mit darin, die Aufmerksamkeit eines Volkes nicht zu zersplittern, sondern immer auf einen einzigen Gegner zu konzentrieren. Je einheitlicher dieser Einsatz des Kampfwillens eines Volkes stattfindet, umso grösser wird die magnetische Anziehungskraft einer Bewegung sein, und umso gewaltiger die Wucht des Stosses. Es gehört zur Genialität eines grossen Führers, selbst auseinanderliegende Gegner immer als nur zu einer Kategorie gehörend erscheinen zu lassen, weil die Erkenntnis verschiedener Feinde bei schwächlichen und unsicheren Charakteren nur zu leicht zum Anfang des Zweifels am eigenen Rechte führt.

Sowie die schwankende Masse sich im Kampfe gegen zu viele Feinde sieht, wird sich sofort die Objektivität einstellen und die Frage aufwerfen, ob wirklich alle anderen unrecht haben und nur das eigene Volk oder die eigene Bewegung allein sich im Recht befinde? Damit aber kommt auch schon die erste Lähmung der eigenen Kraft. Daher muss eine Vielzahl von innerlich verschiedenen Gegnern immer zusammengefasst werden, so dass in der Einsicht der Masse der eigenen Anhänger der Kampf nur gegen einen Feind allein geführt wird. Dies stärkt den Glauben an das eigene Recht und steigert die Erbitterung gegen den Angreifer auf dasselbe.»<sup>64</sup>

Im Gegensatz zu Schönerer habe die christlich-soziale Partei im Kampf um die Macht den rechten Weg beschritten.

«In fast allen Belangen, in denen die alldutsche Bewegung fehlte, war die Einstellung der christlich-sozialen Partei richtig und planvoll

...

Sie erkannte den Wert einer grosszügigen Propaganda und war Virtuosin im Einwirken auf die seelischen Instinkte der breiten Masse ihrer Anhänger.»<sup>65</sup>

Ihr Ziel sei gewesen, durch die Eroberung Wiens den Habsburger Vielvölkerstaat zu retten. Sie hätte daher alle trennenden Momente beiseite lassen und alle einigenden Gesichtspunkte hervorheben müssen. Dabei glaubte Dr. Lueger, «eine über alle Völkerunterschie-

de des alten Österreichs hinwegführende Parole im Kampf gegen das Judentum auf religiöser Grundlage gefunden zu haben».<sup>66</sup>

Damit aber habe Dr. Lueger den eigentlichen Kern des Antisemitismus verkannt, der allein vom rassistischen Gesichtspunkt her betrachtet werden müsse.

«Die Sache erhielt so mehr und mehr den Anstrich, als handle es sich bei der ganzen Angelegenheit nur um den Versuch einer neuen Judenbekehrung oder gar um den Ausdruck eines gewissen Konkurrenzneides. Damit aber verlor der Kampf das Merkmal einer inneren und höheren Weihe und erschien vielen, und nicht gerade den Schlechtesten, als unmoralisch und verwerflich. Es fehlte die Überzeugung, dass es sich hier um eine Lebensfrage der gesamten Menschheit handle, von deren Lösung das Schicksal aller nichtjüdischen Völker abhängt.

An dieser Halbheit ging der Wert der antisemitischen Einstellung der christlich-sozialen Partei verloren.

Es war ein Scheinantisemitismus, der fast schlimmer war als überhaupt keiner; denn so wurde man in Sicherheit eingelullt, glaubte den Gegner an den Ohren zu haben, wurde jedoch selber an der Nase geführt.»<sup>67</sup>

Lueger jedoch sei geradezu gezwungen worden, die Judenfrage nicht als Rassenfrage zu behandeln, «da sonst in kurzer Zeit eine allgemeine Auflösung des Staates [den Lueger erhalten wollte] eintreten musste»<sup>68</sup>.

«Ich aber», so lautet Hitlers Fazit, «versuchte, aus dem Versagen der einen Bewegung und dem Misslingen der zweiten die Ursachen herauszufinden, und kam zur sicheren Überzeugung, dass, ganz abgesehen von der Unmöglichkeit, im alten Österreich noch eine Festigung des Staates zu erreichen, die Fehler der beiden Parteien folgende waren:

Die alldeutsche Bewegung hatte wohl recht in ihrer prinzipiellen Ansicht über das Ziel einer deutschen Erneuerung, war jedoch unglücklich in der Wahl des Weges. Sie war nationalistisch, allein leider nicht sozial genug, um die Masse zu gewinnen. Ihr Antisemitismus

aber beruhte auf der richtigen Erkenntnis der Bedeutung des Rassenproblems und nicht auf religiösen Vorstellungen. Ihr Kampf gegen eine gestimmte Konfession war dagegen tatsächlich und taktisch falsch.

Die christlich-soziale Bewegung besass eine unklare Vorstellung über das Ziel einer deutschen Wiedergeburt, hatte aber Verstand und Glück beim Suchen ihrer Wege als Partei. Sie begriff die Bedeutung der sozialen Frage, irrte in ihrem Kampf gegen das Judentum und besass keine Ahnung von der Macht des nationalen Gedankens.

Hätte die christlich-soziale Partei zu ihrer klugen Kenntnis der breiten Masse noch die richtige Vorstellung von der Bedeutung des Rassenproblems, wie dies die alldeutsche Bewegung erfasst hatte, besessen, und wäre sie selber endlich nationalistisch gewesen, oder würde die alldeutsche Bewegung zu ihrer richtigen Erkenntnis des Zieles der Judenfrage und der Bedeutung des Nationalgedankens noch die praktische Klugheit der christlich-sozialen Partei, besonders aber deren Einstellung zum Sozialismus angenommen haben, dann würde dies jene Bewegung ergeben haben, die schon damals meiner Überzeugung nach mit Erfolg in das deutsche Schicksal hätte eingreifen können.»<sup>69</sup> Ausdrücklich betont Hitler in «Mein Kampf», wie «unendlich lehrreich» es «für unsere heutige Zeit» sei, die «Ursachen des Versagens beider Parteien zu studieren».<sup>70</sup> Er selbst jedenfalls habe aus seiner Wiener Zeit die Konsequenzen gezogen.

«Wien ... war und blieb für mich die schwerste, wenn auch gründlichste Schule meines Lebens. Ich hatte diese Stadt einst betreten als ein halber Junge noch und verliess sie als still und ernst gewordener Mensch. Ich erhielt in ihr die Grundlagen für eine Weltanschauung im grossen und eine politische Betrachtungsweise im kleinen, die ich später nur noch im Einzelnen zu ergänzen brauchte, die mich aber nie mehr verliessen. Den rechten Wert der damaligen Lehrjahre vermag ich freilich selber erst heute voll zu schätzen.

Deshalb habe ich diese Zeit etwas ausführlicher behandelt, da sie

mir gerade in jenen Fragen den ersten Anschauungsunterricht erteilte, die mit zu den Grundlagen der Partei gehören, die, aus kleinsten Anfängen entstehend, sich im Lauf von kaum fünf Jahren zu einer grossen Massenbewegung zu entwickeln anschickt. Ich weiss nicht, wie meine Stellung zum Judentum, zur Sozialdemokratie, besser zum gesamten Marxismus, zur sozialen Frage usw. heute wäre, wenn nicht schon ein Grundstock persönlicher Anschauungen in so früher Zeit durch den Druck des Schicksals – und durch eigenes Lernen sich gebildet hätte.»<sup>71</sup>

«Im Frühjahr 1912 kam ich endgültig nach München.»<sup>72</sup> Mit dieser Unrichtigkeit beginnt das vierte, «München» überschriebene Kapitel von «Mein Kampf». Tatsächlich hatte sich Hitler erst am 24. Mai 1913 in Wien abgemeldet, und erst nach dieser Abmeldung war Hitler nach München gezogen, wo er bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges bei dem Schneidermeister Josef Popp in Untermiete wohnte. Wien, die «Verkörperung der Blutschande»<sup>73</sup>, das «Rassenbabylon»<sup>74</sup>, war ihm immer verhasster geworden. «Widerwärtig war mir das Rassenkonglomerat, das die Reichshauptstadt zeigte, widerwärtig dieses ganze Völkergemisch von Tschechen, Polen, Ungarn, Ruthenen, Serben und Kroaten usw., zwischen allem aber als ewiger Spaltpilz der Menschheit – Juden und wieder Juden.»<sup>75</sup>

Von den Habsburgern sei für das deutsche Volkstum nur das Schlechteste zu erwarten, Österreich als Staatswesen zum Untergang verurteilt und nur noch vom Reich her die Rettung der deutschen Nation zu erhoffen. Daher wollte Hitler «des Glücks teilhaftig werden, an der Stelle zu sein und wirken zu dürfen, von der einst ja auch mein brennendster Herzenswunsch in Erfüllung gehen musste: der Anschluss meiner geliebten Heimat an das gemeinsame Vaterland, das Deutsche Reich»<sup>76</sup>.

Erst 43 Seiten danach, im fünften Kapitel von «Mein Kampf», in «Der Weltkrieg», deutet Hitler den eigentlichen Grund an, warum er von Wien nach München übersiedelt war.

«Aus politischen Gründen hatte ich Österreich in erster Linie verlas-

sen.»<sup>77</sup> Hinter diesen «politischen Gründen» verbarg sich Hitlers Absicht, nicht im Habsburgerstaat seinen Wehrdienst abzuleisten. Der Pflicht zur «Verzeichnung» im Herbst 1909 war Hitler nicht nachgekommen. Und obwohl der nun stellungsflüchtige Hitler in Wien ordnungsgemäss gemeldet war, spürten ihn die österreichischen Behörden mit Hilfe ihrer deutschen Kollegen erst in München auf. Die entsprechende Anfrage aus Linz vom 29. Dezember 1913 konnte die Münchner Polizei 12 Tage später positiv beantworten. «Der Gesuchte ist seit 26. V. 1913 Schleissheimer Strasse 34 / III. bei Popp gemeldet.»<sup>78</sup> Am 18. Januar wurde Hitler von der Münchener Kriminalpolizei mitgeteilt, er habe sich bereits zwei Tage später in Linz zur Musterung einzufinden. «Am 19. Januar führte ihn die Münchener Kriminalpolizei dem österreichischen Konsulat in München vor, wo Hitler die für ihn sehr heikle Angelegenheit so geschickt zu arrangieren verstand, dass sowohl die Polizei als auch das Konsulat darauf verzichteten, ihn nach Österreich auszuliefern.»<sup>79</sup> In einem Brief an den Linzer Magistrat gab Hitler zwar seine Versäumnis von 1909 zu, verwarfte sich jedoch gegen die Unterstellung, sich der Stellungspflicht entziehen zu wollen.

«Nun trifft mich bei all dem gewiss auch ein Verschulden. Ich unterliess es mich im Herbst 1909 zu melden; holte dies jedoch im Frühjahr 1910 nach. Damals meldete ich mich in Wien im Konskriptionsamte IB Rathaus und wurde von dort in den XX Bezirk meinem Wohnbezirke gewiesen. Ich bat dort mich in Wien stellen zu dürfen, musste ein Protokoll oder Gesuch unterschreiben eine Krone zahlen, und habe im Übrigen nie mehr etwas davon gehört. Es konnte mir jedoch nie einfallen mich der Stellung zu entziehen, so wenig als ich mich etwa zu diesem Zwecke in München befinde. Ich war in Wien stets gemeldet, bin es ebenso auch hier, und stand überdies in Verkehr mit dem Bezirks Gericht Linz, meiner Vormundschaftsbehörde. Meine Adresse war demnach schon durch diese stets leicht zu erfahren.

Umso betroffener musste ich über diese Vorladung sein, Die schon in der Form der Zustellung so gehalten war, als würde ich bereits ei-

ner oder der andern Vorladung keine Folge geleistet haben.»<sup>80</sup>

In diesem Brief teilte Hitler dem Linzer Magistrat die Gründe mit, warum er sich am 20. Januar nicht in Linz zur Musterung einfinden könne. Innerhalb dieser kurzen Frist, so hiess es in seinem Schreiben, sei er nicht in der Lage, «die dazu benötigten zumindest für mich immerhin beträchtlichen Geldmittel aufzubringen».<sup>81</sup>

Sowohl das österreichische Konsulat in München wie auch der Linzer Magistrat glaubten ihm das Märchen vom armen Kunstmaler. Seinem Wunsch, der Stellungspflicht im näher gelegenen Salzburg nachkommen zu dürfen, wurde entsprochen. Am 5. Februar 1914 fand sich Hitler hier weisungsgemäss zur Musterung ein. Es wird bestätigt, erklärte die oberösterreichische Landesregierung am 23.2. 1932, «dass der am 20. April 1889 in Braunau am Inn geborene ... Adolf Hitler ... laut Stellungsliste bei der Nachstellung in der 3. Altersklasse am 5. Februar 1914 zu Salzburg ‚zum Waffen- und Hilfsdienst untauglich, zu schwach‘ befunden worden ist und der Beschluss auf ‚Waffenunfähig‘ gefällt wurde.»<sup>82</sup>

Aus durchsichtigen Gründen verneinte Hitler in seinem Schreiben an den Linzer Magistrat, sich der Stellung zum Wehrdienst in Österreich entziehen zu wollen. Die Wahrheit steht, wenn auch nur angedeutet, in «Mein Kampf»: «Aus politischen Gründen hatte ich Österreich in erster Linie verlassen ... Ich wollte nicht für den habsburgischen Staat fechten.» Im Gegensatz dazu aber war Hitler bereit, «für mein Volk und das dieses verkörpernde Reich jederzeit zu sterben».<sup>83</sup>

Hitler, der zu Beginn des fünften Kapitels von «Mein Kampf», «Der Weltkrieg», feststellt, dass ihn als «jungen Wildfang ... nichts so sehr betrübt [hatte], als gerade in einer Zeit geboren zu sein, die ersichtlich ihre Ruhmestempel nur mehr Krämern oder Staatsbeamten errichten würde»<sup>84</sup>, reagierte wie so viele Millionen Deutscher auf den Ausbruch des Ersten Weltkrieges mit «stürmischer Begeisterung». «Mir selber kamen die damaligen Stunden wie eine Erlösung aus den är-

gerlichen Empfindungen der Jugend vor. Ich schäme mich auch heute nicht, es zu sagen, dass ich, überwältigt von stürmischer Begeisterung, in die Knie gesunken war und dem Himmel aus übervollem Herzen dankte, dass er mir das Glück geschenkt, in dieser Zeit leben zu dürfen.»<sup>85</sup>

Umgehend meldete sich der zum Waffen- und Hilfsdienst untaugliche Hitler als Kriegsfreiwilliger.

«Am 3. August reichte ich ein Immediatgesuch an Seine Majestät König Ludwig III. ein mit der Bitte, in ein bayerisches Regiment eintreten zu dürfen. Die Kabinettskanzlei hatte in diesen Tagen sicherlich nicht wenig zu tun; umso grösser war meine Freude, als ich schon am Tage darauf die Erledigung meines Ansuchens erhielt. Als ich mit zitternden Händen das Schreiben geöffnet hatte und die Genehmigung meiner Bitte mit der Aufforderung las, mich bei einem bayerischen Regiment zu melden, kannte Jubel und Dankbarkeit keine Grenze. Wenige Tage später trug ich dann den Rock, den ich erst nach nahezu sechs Jahren wieder ausziehen sollte.»<sup>86</sup>

Als einfacher Soldat des 16. Bayerischen Infanterieregiments – nach seinem ersten Kommandeur, Oberst List, Regiment List genannt – wurde Hitler, nur kurz und mangelhaft ausgebildet, bereits zwei Monate später mit seinen Kameraden an die Westfront geschickt.

«Zum ersten Male sah ich so den Rhein, als wir an seinen stillen Wellen entlang dem Westen entgegenfuhren, um ihn, den deutschen Strom der Ströme, zu schirmen vor der Habgier des alten Feindes. Als durch den zarten Schleier des Frühnebels die milden Strahlen der ersten Sonne das Niederwalddenkmal auf uns herabschimmern liessen, da brauste aus dem endlos langen Transportzuge die alte Wacht am Rhein in den Morgenhimmel hinaus, und mir wollte die Brust zu enge werden.

Und dann kommt eine feuchte, kalte Nacht in Flandern, durch die wir schweigend marschieren, und als der Tag sich dann aus den Nebeln zu lösen beginnt, da zischt plötzlich ein eiserner Gruss über un-



sere Köpfe uns entgegen und schlägt in scharfem Knall die kleinen Kugeln zwischen unsere Reihen, den nassen Boden aufpeitschend; ehe aber die kleine Wolke sich noch verzogen, dröhnt aus zweihundert Kehlen dem ersten Boten des Todes das erste Hurra entgegen. Dann aber begann es zu knattern und zu dröhnen, zu singen und zu heulen, und mit fiebrigen Augen zog es nun jeden nach vorne, immer schneller, bis plötzlich über Rübenfelder und Hecken hinweg der Kampf einsetzte, der Kampf Mann gegen Mann. Aus der Ferne aber drangen die Klänge eines Liedes an unser Ohr und kamen immer näher und näher, sprangen über von Kompanie zu Kompanie, und da, als der Tod gerade geschäftig hineingriff in unsere Reihen, da erreichte das Lied auch uns, und wir gaben es nun wieder weiter: Deutschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt! Nach vier Tagen kehrten wir zurück. Selbst der Tritt war jetzt anders geworden. Siebzehnjährige Knaben sahen nun Männern ähnlich. Die Freiwilligen des Regiments List hatten vielleicht nicht recht kämpfen gelernt, allein zu sterben wussten sie wie alte Soldaten. Das war der Beginn.

So ging es nun weiter Jahr für Jahr; an Stelle der Schlachtenromantik aber war das Grauen getreten.»<sup>87</sup>

Sehr viel mehr ist in «Mein Kampf» von Hitler über sein Leben als Frontsoldat, die «unvergesslichste und grösste Zeit meines irdischen Lebens»<sup>88</sup>, nicht zu erfahren. Im Zusammenhang mit seiner ersten Verwundung und als Zwischenbemerkung seiner Ausführungen über den Zerfall der Heimatfront heisst es in «Mein Kampf»:

«Ende September 1916 rückte meine Division in die Sommeschlacht ab. Sie war für uns die erste der nun folgenden ungeheuren Materialschlachten und der Eindruck denn auch ein nur schwer zu beschreibender – mehr Hölle als Krieg.

In wochenlangem Wirbelsturm des Trommelfeuers hielt die deutsche Front stand, manchmal etwas zurückgedrängt, dann wieder vorstossend, niemals aber weichend.

Am 7. Oktober 1916 wurde ich verwundet.»<sup>89</sup>

«Führer sein, heisst die Massen in Bewegung setzen können»<sup>33</sup>, definierte Hitler kurz und bündig, und: «Wenn die Propaganda ein ganzes Volk mit einer Idee erfüllt hat, kann die Organisation mit einer Handvoll Menschen die Konsequenzen ziehen.»<sup>34</sup> Genau das wollte Hitler erreichen.

Erziehung und Propaganda hatten in Hitlers Staatsordnung die Aufgabe, der nationalsozialistischen Führung die nicht diskutierende, die kritiklose, die nichts in Frage stellende, die nichts bezweifelnde, die möglichst bedingungslos und willig gehorchende Gefolgschaft sicherzustellen. Für Hitler war die kommende kriegerische Auseinandersetzung lediglich eine Frage der Zeit, und in der totalen Einheit des Volkes sah er eine wesentliche Voraussetzung für den Sieg. Nationalsozialistische Erziehung und Propaganda hatten im Dritten Reich dafür zu sorgen, dass Hitlers Kriegsparole jedem Volksgenossen als selbstverständlich galt. «Führer befiehl, wir folgen!»

## Von der Revolution zum Hitlerputsch

Hitlers politische Überlegungen während des Ersten Weltkrieges, wie er sie in «Mein Kampf» darstellt, unterscheiden sich nicht sehr wesentlich von seinen «Wiener Erkenntnissen». Noch einmal fühlte er sich in seiner fixen Idee bestätigt, es gebe eine jüdische Weltverschwörung und die herrschenden Kreise seien unfähig, diese Gefahr zu erkennen und rücksichtslos zu bekämpfen. Die Reichsführung habe den unverzeihlichen Fehler begangen, die einmalig günstige Gelegenheit des Weltkrieges nicht dazu benutzt zu haben, die jüdisch-marxistische Gefahr in Deutschland ein für allemal zu brechen. Es sei grundfalsch gewesen, «keine Parteien mehr zu kennen»<sup>1</sup>, da der Marxismus eben keine Partei sei, sondern eine «Lehre, die zur Zerstörung der gesamten Menschheit führen muss»<sup>2</sup>.

«Der Marxismus, dessen letztes Ziel die Vernichtung aller nichtjüdischen Nationalstaaten ist und bleibt, musste zu seinem Entsetzen sehen, dass in den Julitagen des Jahres 1914 die von ihm umgarnte deutsche Arbeiterschaft erwachte und sich von Stunde zu Stunde schneller in den Dienst des Vaterlandes zu stellen begann. In wenigen Tagen war der ganze Dunst und Schwindel dieses infamen Volksbetruges zerflattert, und einsam und verlassen stand das jüdische Führerpack nun plötzlich da, als ob nicht eine Spur von dem in sechzig Jahren den Massen eingetrichterten Unsinn und Irrwahn mehr vorhanden gewesen wäre ...

Nun wäre aber der Zeitpunkt gekommen gewesen, gegen die ganze betrügerische Genossenschaft dieser jüdischen Volksvergifter vorzugehen. Jetzt musste ihnen kurzerhand der Prozess gemacht werden,

ohne die geringste Rücksicht auf etwa einsetzendes Geschrei oder Gejammer. Im August des Jahres 1914 war das Gemauschel der internationalen Solidarität mit einem Schlage aus den Köpfen der deutschen Arbeiterschaft verschwunden, und stattdessen begannen schon wenige Wochen später amerikanische Schrapnelle die Segnungen der Brüderlichkeit über die Helme der Marschkolonnen hinabzugießen. Es wäre die Pflicht einer besorgten Staatsregierung gewesen, nun, da der deutsche Arbeiter wieder den Weg zum Volkstum gefunden hatte, die Verhetzer dieses Volkstums unbarmherzig auszurotten.

Wenn an der Front die Besten fielen, dann konnte man zu Hause wenigstens das Ungeziefer vertilgen.»<sup>3</sup>

Ob Marxisten, Sozialdemokraten oder Demokraten, für Hitler waren sie letztlich alle nur direkte oder indirekte Handlanger der jüdischen Weltverschwörung, die die Niederlage des deutschen Kaiserreiches sehnlich herbeigewünscht und schon lange darauf hingewirkt habe, den Zusammenbruch Deutschlands vorzubereiten.

Wäre der verlorene Krieg nur eine militärische Niederlage gewesen, hätte das deutsche Volk ganz anders darauf reagiert.

«Muss eine militärische Niederlage zu einem so restlosen Niederbruch einer Nation und eines Staates führen? Seit wann ist dies das Ergebnis eines unglücklichen Krieges? Gehen denn überhaupt Völker an verlorenen Kriegen an und für sich zugrunde? Die Antwort darauf kann sehr kurz sein: Immer dann, wenn Völker in ihrer militärischen Niederlage die Quittung für ihre innere Fäulnis, Feigheit, Charakterlosigkeit, kurz Unwürdigkeit erhalten. Ist es nicht so, dann wird die militärische Niederlage eher zum Antrieb eines kommenden grösseren Aufstieges als zum Leichenstein eines Völkerdaseins.»<sup>4</sup>

Wäre Deutschland noch eine «gesunde» Nation gewesen, dann hätte es sich nach der Niederlage nur umso fester zusammengeschlossen, das «folgende Unglück mit zusammengebissenen Zähnen ertragen»<sup>5</sup> und in Eintracht die kommende Erhebung vorbereitet. Doch dafür war es nach Hitler bereits zu spät. Liberale, pazifistische, demokrati-

sche, marxistische und jüdische Zersetzungsbearbeitung hätte als «schleichendes Gift» den «Volkkörper» zu sehr geschwächt, als dass eine solche Reaktion noch möglich gewesen wäre.

«... dieser militärische Zusammenbruch war selber nur die Folge einer ganzen Reihe von Krankheitserscheinungen und ihrer Erreger, die schon in der Zeit des Friedens die deutsche Nation heimgesucht hatten. Es war dies die erste allen sichtbare katastrophale Folge einer sittlichen und moralischen Vergiftung, einer Minderung des Selbsterhaltungstriebes und der Voraussetzungen hierzu, die schon seit vielen Jahren die Fundamente des Volkes und Reiches zu unterhöhlen begonnen hatten.»<sup>6</sup> Auf die tatsächlichen politischen und militärischen Ereignisse, die zur Revolution von 1918 und zur Niederlage Deutschlands im Ersten Weltkrieg geführt hatten, geht Hitler nicht ein. Auf eine sorgfältige Analyse dieser Vorgänge glaubte er umso eher verzichten zu dürfen, als auch hier wiederum nur sein «Schlüssel zur Weltgeschichte», die «Rassenfrage», die richtige Antwort liefern könne.<sup>7</sup>

Die Urheber der Revolution werden von Hitler in übelster Polemik als «lichtscheues Gesindel», als «Deserteure» und «Zuhälter» bezeichnet<sup>8</sup>, als «hinterlistige Meuchelmörder», als «meineidige Verbrecher», die unter Ausnutzung des «Burgfriedens»<sup>9</sup> die «erbärmlichste Schurkentat der deutschen Geschichte»<sup>10</sup> organisiert hätten. Die «Herren Ebert, Scheidemann, Barth, Liebknecht usw.»<sup>11</sup> werden alle in einen Topf geworfen und in undifferenzierter Weise zu «volksbetrügerischen Parteiluppen» erklärt. «Ich war mir längst darüber im Klaren, dass es sich bei diesem Gelichter wahrlich nicht um das Wohl der Nation handelte, sondern um die Füllung leerer Taschen. Und dass sie jetzt selbst bereit waren, dafür das ganze Volk zu opfern und wenn nötig Deutschland zugrunde gehen zu lassen, machte sie in meinen Augen reif für den Strick.»<sup>12</sup>

Durch Giftgas vorübergehend erblindet, erlebte Hitler den Ausbruch der Revolution im Lazarett Pasewalk in Pommern.

«Matrosen kamen auf Lastwagen», schreibt Hitler in «Mein Kampf» im Stil des Nachkriegsagitators, «und riefen zur Revolution auf, ein paar Judenjungen waren die ‚Führer‘ in diesem Kampfe um die «Freiheit, Schönheit und Würde‘ unseres Volksdaseins. Keiner von ihnen war an der Front gewesen. Auf dem Umweg eines sogenannten «Tripperlazaretts‘ waren die drei Orientalen aus der Etappe der Heimat zurückgegeben worden. Nun zogen sie in ihr den roten Fetzen auf.»<sup>13</sup>

Am 7. November 1918 wurde Bayern Republik; am 9. November das ganze Deutsche Reich. Zwei Tage später wurde im Walde von Compiegne der Waffenstillstand unterzeichnet.

«Elende und verkommene Verbrecher!

Je mehr ich mir in dieser Stunde über das ungeheure Ereignis klar zu werden versuchte, umso mehr brannte mir die Scham der Empörung und Schande auf der Stirn. Was war der ganze Schmerz der Augen gegen diesen Jammer?

Was folgte, waren entsetzliche Tage und noch bössere Nächte – ich wusste, dass alles verloren war. Auf die Gnade des Feindes zu hoffen, konnten höchstens Narren fertigbringen oder – Lügner und Verbrecher. In diesen Nächten wuchs mir der Hass, der Hass gegen die Urheber dieser Tat ...

Kaiser Wilhelm II. hatte als erster deutscher Kaiser den Führern des Marxismus die Hand zur Versöhnung gereicht, ohne zu ahnen, dass Schurken keine Ehre besitzen. Während sie die kaiserliche Hand noch in der ihren hielten, suchte die andere schon nach dem Dolche. Mit dem Juden gibt es kein Paktieren, sondern nur das harte Entweder-Oder.

Ich aber beschloss, Politiker zu werden.»<sup>14</sup>

Ob Hitler wirklich in Pasewalk unter dem Eindruck der Revolution und des Waffenstillstandes den festen Entschluss gefasst hat, Politiker zu werden, muss offenbleiben. Während des Krieges hatte er sich zwar schon gelegentlich in diesem Sinne geäußert, doch dürfte ihn auch seine unmittelbar nach dem Krieg gemachte Erfahrung, ein wirkungsvoller Massenredner zu sein, veranlasst haben, sich politisch

zu betätigen. Ohne seine rhetorische Begabung wäre er mit Sicherheit der «Namenlose»<sup>15</sup> unter Millionen geblieben. Nur über sein aussergewöhnliches rednerisches Talent konnte er zum Parteiführer und schliesslich Diktator Deutschlands aufsteigen.

Zunächst jedoch blieb Hitler Soldat.

«Noch Ende November 1918 kam ich nach München zurück. Ich fuhr wieder zum Ersatzbataillon meines Regiments, das sich in der Hand von ‚Soldatenräten‘ befand. Der ganze Betrieb war mir so widerlich, dass ich mich sofort entschloss, wenn möglich wieder fortzugehen. Mit einem treuen Feldzugskameraden, Schmiedt Ernst, kam ich nach Traunstein und blieb bis zur Auflösung des Lagers dort. Im März 1919 gingen wir wieder nach München zurück.

Die Lage war unhaltbar und drängte zwangsläufig zu einer weiteren Fortsetzung der Revolution. Der Tod Eisners beschleunigte nur die Entwicklung und führte endlich zur Rätediktatur, besser ausgedrückt: zu einer vorübergehenden Judenherrschaft, wie sie ursprünglich den Urhebern der ganzen Revolution als Ziel vor Augen schwebte.»<sup>16</sup>

Hitlers Behauptung in «Mein Kampf», dass der Zentralrat der Räte-regierung ihn am 27. April 1919 verhaften lassen wollte und er diese Verhaftung mit «vorgehaltenem Karabiner»<sup>17</sup> vereitelt habe, entspricht nach Werner Maser nicht den Tatsachen. Maser stützt sich dabei auf die Aussage des ehemaligen Präsidenten des Zentralrates, Ernst Niekisch: «Wenn Hitler behauptet, einige Beauftragte des Zentralrats der Räte hätten ihn am 27. April 1919 festnehmen wollen, so hat er die Geschichte wohl erdichtet. Der Zentralrat trat, nachdem ich am 7. April 1919 vom Präsidium zurückgetreten war, überhaupt nicht mehr in Funktion. Ausserdem kann ich mit Sicherheit sagen, dass der Zentralrat, solange ich ihm angehörte, niemals die Anweisung gegeben hat, eine Verhaftung vorzunehmen.»<sup>18</sup>

Nach der blutigen Liquidierung der Räteherrschaft durch Regierungstruppen wurde Hitler «zur Untersuchungskommission über die

Revolutionsvorgänge beim 2. Infanterieregiment kommandiert. Dies war meine erste mehr oder weniger rein politische aktive Tätigkeit.»<sup>19</sup>

Hitler muss seine Aufgabe, festzustellen, welche Soldaten während der Räteherrschaft mit den Revolutionären sympathisierten, wohl zur Zufriedenheit seiner Vorgesetzten ausgeführt haben. Denn, so heisst es in «Mein Kampf» weiter: «Schon wenige Wochen darauf erhielt ich den Befehl, an einem ‚Kurs‘ teilzunehmen, der für Angehörige der Wehrmacht abgehalten wurde. In ihm sollte der Soldat bestimmte Grundlagen zu staatsbürgerlichem Denken erhalten.»<sup>20</sup>

Zweck dieser Kurse, die an der Münchner Universität abgehalten wurden: «Unter dem Schutz der jungen Reichswehr muss eine sinnvolle Neubegründung aller innerstaatlichen Verhältnisse unseres Vaterlandes durchgesetzt werden können; erst wenn der Staat wieder Herr im eigenen Haus ist, wird eine Besserung der aussenpolitischen Verhältnisse möglich werden. Die Reichswehr ist also der Eckpfeiler, an dem die ... Reste und die ... Anfänge unseres sozialen, wirtschaftlichen und staatlichen Selbstbestimmungsrechtes festgeknüpft werden müssen. So ergibt sich die Notwendigkeit, in der Reichwehrtruppe ein hochgesteigertes Gefühl der Verantwortlichkeit und Selbstlosigkeit einerseits, das Verständnis für die politischen Grundgedanken und nationales Selbstvertrauen andererseits zu wecken. Die politische Aufklärung im Heer muss über den Parteien stehen, sie muss volkstümlich, aber wissenschaftlich einwandfrei sein ...»<sup>21</sup>

Der erste Kurs dauerte vom 5. bis zum 12. Juni, der zweite vom 26. Juni bis zum 5. Juli 1919.<sup>22</sup> Einer der Dozenten, der Münchner Historiker Karl Alexander von Müller, schrieb über seine erste Begegnung mit dem Kursteilnehmer Hitler:

«Nach dem Schluss meines Vortrags und der folgenden lebhaften Erörterung stiess ich in dem sich leerenden Saal auf eine kleine Gruppe, die mich aufhielt. Sie schien festgebannt um einen Mann in ihrer Mitte, der mit einer seltsam gutturalen Stimme unaufhaltsam



und mit wachsender Leidenschaft auf sie einsprach: Ich hatte das sonderbare Gefühl, als ob ihre Erregung sein Werk wäre und zugleich wieder ihm selbst die Stimme gäbe. Ich sah ein bleiches, mageres Gesicht unter einer unsoldatisch hereinhängenden Haarsträhne, mit kurzgeschnittenem Schnurrbart und auffällig grossen, hellblauen, fanatisch kalt aufglänzenden Augen.»<sup>23</sup>

Von Professor Müller auf das rhetorische Talent Hitlers aufmerksam gemacht, übernahm Hauptmann im Generalstab Karl Mayr, der im Reichswehrgruppenkommando 4 die Abteilung Ib/P, die «Nachrichten-, Presse-, Propaganda- und Aufklärungsabteilung» leitete, den rednerisch begabten Gefreiten als «Vertrauensmann» (V-Mann). Hitler in «Mein Kampf»: «Ich meldete mich eines Tages zur Aussprache. Einer der Teilnehmer glaubte, für die Juden eine Lanze brechen zu müssen, und begann sie in längeren Ausführungen zu verteidigen. Dies reizte mich zu einer Entgegnung. Die weitaus überwiegende Anzahl der anwesenden Kursteilnehmer stellte sich auf meinen Standpunkt. Das Ergebnis aber war, dass ich wenige Tage später dazu bestimmt wurde, zu einem damaligen Münchener Regiment als sogenannter ‚Bildungsoffizier‘ einzurücken.»<sup>24</sup>

Als Mitglied eines «Aufklärungskommandos» unter Führung des Infanteristen Rudolf Beyschlag kam Hitler im August 1919 in das Militärlager Lechfeld, wo es zu seinen Aufgaben gehörte, heimkehrende Kriegsgefangene, die nicht mehr ganz «zuverlässig» waren, propagandistisch zu bearbeiten. «Die Truppe», schreibt Hitler in «Mein Kampf», sollte «national und vaterländisch fühlen und denken lernen. In diesen beiden Richtungen lagen die Gebiete meiner neuen Tätigkeit ... Ich durfte auch von Erfolg sprechen: Viele Hunderte, ja wohl Tausende von Kameraden habe ich im Verlaufe meiner Vorträge wieder zu ihrem Volk und Vaterland zurückgeführt. Ich ‚nationalisierte‘ die Truppe und konnte auf diesem Wege auch mithelfen, die allgemeine Disziplin zu stärken.»<sup>25</sup>

Neben der politischen Schulung der Soldaten überwachte die Abtei-

lung Ib/P auch Zeitungen, Versammlungen und politische Parteien.<sup>26</sup> «Eines Tages», schreibt Hitler in «Mein Kampf», «erhielt ich von der mir vorgesetzten Dienststelle den Befehl, nachzusehen, was es für eine Bewandnis mit einem anscheinend politischen Verein habe, der unter dem Namen «Deutsche Arbeiterpartei in den nächsten Tagen eine Versammlung abzuhalten beabsichtige. Als ich abends in das für uns später historisch gewordene ‚Leiberzimmer‘ des ehemaligen Sterneckerbräues in München kam, traf ich dort etwa 20-25 Anwesende, hauptsächlich aus den unteren Schichten der Bevölkerung ...

Der Eindruck auf mich war weder gut noch schlecht; eine Neugründung, wie ebenso viele andere auch. Es war gerade damals die Zeit, in der sich jeder berufen fühlte, eine neue Partei aufzumachen, der mit der bisherigen Entwicklung nicht zufrieden war und zu den gegebenen Parteien kein Vertrauen mehr besass. So schossen denn überall diese Vereine nur so aus dem Boden, um nach einiger Zeit sang- und klanglos wieder zu verschwinden. Die Begründer besaßen zumeist keine Ahnung davon, was es heisst, aus einem Verein eine Partei oder gar eine Bewegung zu machen. So erstickten die Gründungen fast immer von selbst in ihrer lächerlichen Spiessertüchtigkeit.

Nicht anders beurteilte ich nach etwa zweistündigem Zuhören die «Deutsche Arbeiterpartei.»<sup>27</sup>

Als einer der Zuhörer die Ansicht vertrat, Bayern solle sich vom Reich loslösen, beteiligte sich auch Hitler an der Diskussion. «Da konnte ich denn nicht anders, als mich ebenfalls zum Wort zu melden und dem gelahrten Herrn meine Meinung über diesen Punkt zu sagen – mit dem Erfolge, dass der Herr Vorredner, noch ehe ich fertig war, wie ein begossener Pudel das Lokal verliess. Als ich sprach, hatte man mit erstaunten Gesichtern zugehört, und erst als ich mich anschickte, der Versammlung gute Nacht zu sagen und mich zu entfernen, kam mir noch ein Mann nachgesprungen, stellte sich vor (ich hatte den Namen gar nicht richtig verstanden) und drückte mir ein

kleines Heftchen, ersichtlich eine politische Broschüre, in die Hand, mit der dringenden Bitte, dies doch ja zu lesen.»<sup>28</sup>

Noch keine Woche später erhielt Hitler eine Postkarte «des Inhalts, dass ich in die «Deutsche Arbeiterpartei aufgenommen wäre; ich möchte mich dazu äussern und deshalb am nächsten Mittwoch zu einer Ausschusssitzung dieser Partei kommen.»<sup>29</sup> Mit der Absicht, sich der Partei nicht anzuschliessen und seine Gründe dafür mündlich vorzutragen, nahm Hitler an der Ausschusssitzung teil, die auf ihn zunächst einen denkbar schlechten Eindruck machte.

«Fürchterlich, fürchterlich! Das war ja eine Vereinsmeierei allerärgerster Art und Weise. In diesen Klub also sollte ich eintreten?»<sup>30</sup>

Doch dann sah Hitler in der DAP gegenüber den etablierten grossen Parteien auch eine Chance.

«Diese lächerliche kleine Schöpfung mit ihren paar Mitgliedern schien mir den einen Vorzug zu besitzen, noch nicht zu einer «Organisation» erstarrt zu sein, sondern die Möglichkeit einer wirklichen persönlichen Tätigkeit dem Einzelnen freizustellen. Hier konnte man noch arbeiten, und je kleiner die Bewegung war, umso eher war sie noch in die richtige Form zu bringen. Hier konnte noch der Inhalt, das Ziel und der Weg bestimmt werden, was bei den bestehenden grossen Parteien von Anfang an schon wegfiel.

Je länger ich nachzudenken versuchte, umso mehr wuchs in mir die Überzeugung, dass gerade aus einer solchen kleinen Bewegung heraus dereinst die Erhebung der Nation vorbereitet werden konnte – niemals aber mehr aus den viel zu sehr an alten Vorstellungen hängenden oder gar am Nutzen des neuen Regiments teilnehmenden politischen Parlamentsparteien ...

Nach zweitägigem qualvollem Nachgrübeln und Überlegen kam ich endlich zur Überzeugung, den Schritt tun zu müssen.

Es war der entscheidenste Entschluss meines Lebens.

Ein Zurück konnte und durfte es nicht mehr geben.

So meldete ich mich als Mitglied der «Deutschen Arbeiterpartei» an

und erhielt einen provisorischen Mitgliedsschein mit der Nummer: sieben.»<sup>31</sup>

In einem nicht abgesandten Schreiben vom Januar 1940 an Hitler korrigierte Anton Drexler seinen Führer:

«Niemand weiss besser als Sie selbst, mein Führer, dass Sie niemals das siebte Mitglied der Partei, sondern höchstens das siebte Mitglied des Ausschusses waren, in den ich Sie bat, als Werbeobmann einzutreten.

Und vor einigen Jahren musste ich mich bei einer Parteistelle beschweren, dass Ihre erste richtige Mitgliedskarte der DAP, die Schüsslers und meine Unterschrift trägt, gefälscht wurde, indem die Nummer 555 herausretuschiert und die Nummer 7 eingesetzt war.»<sup>32</sup>

Hitler erhielt demnach einen Parteiausweis mit der Mitgliedsnummer 555, und da die Mitgliedsnummern erst mit der Zahl 501 begannen, war Hitler somit nicht das 7., sondern das 55. Mitglied der Deutschen Arbeiterpartei.

Wenn man «Mein Kampf» folgt, hatte Hitler schon beim Eintritt in die DAP ganz konkrete Zielvorstellungen. Jetzt, da er sich entschieden hatte, zog er aus den Wiener Lehrjahren und den Erfahrungen und Überlegungen der Münchner Zeit und des Ersten Weltkrieges für die eigene Politik die Konsequenzen.

In Deutschland stünden sich, so interpretierte Hitler die Situation, im Wesentlichen zwei politische Gruppierungen gegenüber, das nationale Bürgertum und die international eingestellte Masse der Arbeiterschaft.

Das Bürgertum habe die Bedeutung der Masse und dementsprechend die soziale Frage verkannt, damit die Arbeiterschaft dem eigenen Volkstum entfremdet und sie in die Arme ihrer jüdisch-marxistischen Führer getrieben. Dies jedoch sei ein unverzeihlicher Fehler gewesen, durch den das Bürgertum seinen politischen Führungsanspruch ein für allemal verloren hätte. Insbesondere habe es nicht erkannt, dass der Kampf gegen den Marxismus nur auf der Grundlage einer eigenen überzeugenden Weltanschauung gewonnen werden könne.

«Das war der Grund, warum auch Bismarcks Sozialistengesetzgebung endlich trotz allem versagte und versagen musste», reflektierte Hitler während des Ersten Weltkrieges. «Es fehlte die Plattform einer neuen Weltanschauung, für deren Aufstieg der Kampf hätte gekämpft werden können. Denn dass das Gefasel von einer sogenannten ‚Staatsautorität‘ oder der ‚Ruhe und Ordnung‘ eine geeignete Grundlage für den geistigen Antrieb eines Kampfes auf Leben und Tod sein könnte, wird nur die sprichwörtliche Weisheit höherer Ministerialbeamter zu vermeinen fertigbringen.

Weil aber eine wirklich geistige Trägerin dieses Kampfes fehlte, musste Bismarck auch die Durchführung seiner Sozialistengesetzgebung dem Ermessen und Wollen derjenigen Institution anheimstellen, die selber schon Ausgeburt marxistischer Denkart war. Indem der Eiserne Kanzler das Schicksal seines Marxistenkrieges dem Wohlwollen der bürgerlichen Demokratie überantwortete, machte er den Bock zum Gärtner.

Dieses alles aber war nur die zwangsläufige Folge des Fehlens einer grundsätzlichen, dem Marxismus entgegengesetzten neuen Weltanschauung von stürmischem Eroberungswillen.»<sup>33</sup> Hitler machte den «bürgerlichen Politikern» weiterhin den Vorwurf, dass ihnen die «Klassenscheidung zu einem sehr grossen Teile so lange als ganz selbstverständlich erscheint, solange sie sich nicht politisch zu ihren Ungunsten auszuwirken beginnt»<sup>34</sup>.

Ebenso beklagte er den «Standesdünkel eines grossen Teiles unseres Volkes» und eine damit verbundene «mindere Einschätzung des Handarbeiters».

«Es zeigt aber, ganz abgesehen davon, die geringe Denkfähigkeit unserer sogenannten Intelligenz an, wenn gerade in diesen Kreisen nicht begriffen wird, dass ein Zustand, der das Emporkommen einer Pest, wie sie der Marxismus nun einmal ist, nicht zu verhindern vermochte, jetzt aber erst recht nicht mehr in der Lage sein wird, das Verlorene wieder zurückzugewinnen.

Die ‚bürgerlichen‘ Parteien, wie sie sich selbst bezeichnen, werden

niemals mehr die «proletarischem Massen an ihr Lager zu fesseln vermögen, da sich hier zwei Welten gegenüberstehen, teils natürlich, teils künstlich getrennt, deren Verhaltenszustand zueinander nur der Kampf sein kann. Siegen aber wird hier der Jüngere – und dies wäre der Marxismus.»<sup>35</sup>

Sah Hitler in den «bürgerlichen Politikern», die in «Mein Kampf» durchgehend seine zynische Verachtung zu spüren bekamen, nur unfähige Versager, so waren die Führer des Marxismus für ihn gemeingefährliche Verführer. Diese hätten die Bedeutung der Masse erkannt und auch die Grundprinzipien der Propaganda, mit denen diese Masse zu gewinnen sei.<sup>36</sup> Je mehr sich Hitler während des Ersten Weltkrieges mit der «Sozialdemokratie als der augenblicklichen Verkörperung des Marxismus beschäftigte, umso mehr erkannte ich das Fehlen eines brauchbaren Ersatzes für diese Lehre. Was wollte man denn den Massen geben, wenn, angenommen, die Sozialdemokratie gebrochen worden wäre?»<sup>37</sup>

Hitler schreibt in «Mein Kampf», dass hier «eine grosse Lücke vorhanden»<sup>38</sup> sei, die er mit seinem Eintritt in die DAP auszufüllen gedachte. «... was hier verkündet werden musste, war eine neue Weltanschauung und nicht eine neue Wahlparole.»<sup>39</sup> «In die faule und feige bürgerliche Welt sowohl wie in den Siegeszug der marxistischen Eroberungswelle sollte eine neue Mächterscheinung treten, um den Wagen des Verhängnisses in letzter Stunde zum Stehen zu bringen.

Es war selbstverständlich, dass die neue Bewegung nur dann hoffen durfte, die nötige Bedeutung und die erforderliche Stärke für diesen Riesenkampf zu erhalten, wenn es ihr vom ersten Tage an gelang, in den Herzen ihrer Anhänger die heilige Überzeugung zu erwecken, dass mit ihr dem politischen Leben nicht eine neue Wahlparole oktroyiert, sondern eine neue Weltanschauung von prinzipieller Bedeutung vorangestellt werden solle.»<sup>40</sup>

Für die praktische Politik gipfelte diese Weltanschauung in der allein verpflichtenden «Doktrin: Volk und Vaterland».

«Für was wir zu kämpfen haben, ist die Sicherung des Bestehens und

der Vermehrung unserer Rasse und unseres Volkes, die Ernährung seiner Kinder und Reinhaltung des Blutes, die Freiheit und Unabhängigkeit des Vaterlandes, auf dass unser Volk zur Erfüllung der auch ihm vom Schöpfer des Universums zugewiesenen Mission heranzureifen vermag.

Jeder Gedanke und jede Idee, jede Lehre und alles Wissen haben diesem Zweck zu dienen. Von diesem Gesichtspunkte aus ist auch alles zu prüfen und nach seiner Zweckmässigkeit zu verwenden oder abzulehnen. So kann keine Theorie zur tödlichen Doktrin erstarren, da alles ja nur dem Leben zu dienen hat.»<sup>41</sup> Ausschlaggebend für den Erfolg der Partei sei es in erster Linie, «an die breite Masse heranzukommen»<sup>42</sup>. Für eine erfolgreiche Aussenpolitik ebenso wie für eine erfolgreiche Innenpolitik sei «die Wiedergewinnung der inneren willensmässigen Geschlossenheit unseres Volkes»<sup>43</sup> eine unbedingte Notwendigkeit. Daher sah Hitler in der «Nationalisierung der Massen»<sup>44</sup> die vordringlichste Aufgabe der Partei. Seine theoretischen Überlegungen zur Propaganda hatten sich nun in der Praxis zu bewähren. «Die Nationalisierung der breiten Masse kann niemals erfolgen durch Halbheiten, durch schwaches Betonen eines sogenannten Objektivitätsstandpunktes, sondern durch rücksichtslose und fanatisch einseitige Einstellung auf das nun einmal zu erstrebende Ziel. Das heisst also, man kann ein Volk nicht ‚national‘ machen im Sinne unseres heutigen Bürgertums, also mit soundsoviel Einschränkungen, sondern nur nationalistisch mit der ganzen Vehemenz, die dem Extrem innewohnt. Gift wird nur durch Gegengift gebrochen und nur die Schalheit eines bürgerlichen Gemüts kann die mittlere Linie als den Weg ins Himmelreich betrachten.

Die breite Masse eines Volkes besteht weder aus Professoren noch aus Diplomaten. Das geringe abstrakte Wissen, das sie besitzt, weist ihre Empfindungen mehr in die Welt des Gefühls. Dort ruht ihre entweder positive oder negative Einstellung. Sie ist nur empfänglich für eine Kraftäusserung in einer dieser beiden Richtungen und niemals für eine zwischen beiden schwebende Halbheit. Ihre gefühlsmässige

Einstellung aber bedingt zugleich ihre ausserordentliche Stabilität. Der Glaube ist schwerer zu erschüttern als das Wissen, Liebe unterliegt weniger dem Wechsel als Achtung, Hass ist dauerhafter als Abneigung, und die Triebkraft zu den gewaltigsten Umwälzungen auf dieser Erde lag zu allen Zeiten weniger in einer die Masse beherrschenden wissenschaftlichen Erkenntnis als in einem sie beseelenden Fanatismus und manchmal in einer sie vorwärtsjagenden Hysterie. Wer die breite Masse gewinnen will, muss den Schlüssel kennen, der das Tor zu ihrem Herzen öffnet. Er heisst nicht Objektivität, also Schwäche, sondern Wille und Kraft.»<sup>45</sup>

Mit dieser Propagandakonzeption, die bewusst auf eine affektgeladene Schwarzweissmalerei hinauslief, begann Hitler seine Werbetätigkeit für die DAP. «Hätte man uns damals angegriffen, ja, hätte man uns auch nur verlacht, wir wären glücklich gewesen in beiden Fällen», schreibt er über die missliche Ausgangsposition der «Deutschen Arbeiterpartei». «Denn das Niederdrückende lag nur in der vollständigen Nichtbeachtung die wir damals fanden, und unter der ich am meisten damals litt.»<sup>46</sup>

Alles kam jetzt darauf an, «den Namen der Bewegung um jeden Preis bekanntzumachen»<sup>47</sup>. Mit der Schreibmaschine und mit der Hand geschriebene Einladungen zu den zunächst monatlich, dann vierzehntägig angesetzten Versammlungen wurden verteilt. Dann liess man die Einladungen von einem Schreibwarengeschäft anfertigen und vervielfältigen. Die Zahl der Versammlungsteilnehmer stieg «langsam von elf auf dreizehn, endlich auf siebzehn, auf dreiundzwanzig, auf vierunddreissig Zuhörer»<sup>48</sup>. Schliesslich konnte man sich eine Anzeige im «Münchner Beobachter»<sup>49</sup> leisten, um auf eine Versammlung der DAP im Hofbräuhauskeller hinzuweisen. Einhundertelf Personen erschienen. Zum ersten Mal sprach Hitler vor einer grösseren Öffentlichkeit.

«Mir waren in dieser ersten als öffentlich anzusprechenden Versammlung zwanzig Minuten Redezeit zugebilligt worden.

Ich sprach dreissig Minuten, und was ich früher, ohne es irgendwie



zu wissen, einfach innerlich gefühlt hatte, wurde nun durch die Wirklichkeit bewiesen: ich konnte reden! Nach dreissig Minuten waren die Menschen in dem kleinen Raum elektrisiert, und die Begeisterung äusserte sich zunächst darin, dass mein Appell an die Opferwilligkeit der Anwesenden zur Spende von dreihundert Mark führte. Damit aber war eine grosse Sorge von uns genommen. Die finanzielle Beschränkung war ja in dieser Zeit so gross, dass wir nicht einmal die Möglichkeit besaßen, für die Bewegung Leitsätze drucken zu lassen oder gar Flugblätter herauszugeben. Nun war der Grundstock gelegt zu einem kleinen Fonds, aus dem dann wenigstens das Notdürftigste und Notwendigste bestritten werden konnte.»<sup>50</sup>

Die zweite und dritte grössere Veranstaltung fand im Eberlbräukeller statt. Über einhundertdreissig bzw. einhundertsiebzog Zuhörer waren gekommen. Im Gegensatz zu den skeptischen Mitgliedern der Parteiführung suchte Hitler nun nach einem grösseren Saal. Im Gasthaus «Zum Deutschen Reich» wurde die vierte Versammlung abgehalten, zu der jedoch nur «knapp einhundertvierzig Personen» erschienen. Nach diesem ersten Rückschlag der von Hitler propagierten Grossveranstaltungen glaubten die «ewigen Zweifler», als «Ursache des schlechten Besuches die zu häufige Wiederholung unserer «Kundgebungen ansehen zu müssen. Es gab heftige Auseinandersetzungen, in denen ich den Standpunkt vertrat, dass eine Siebenhunderttausend-Einwohner-Stadt nicht nur alle vierzehn Tage eine, sondern jede Woche zehn Versammlungen vertragen müsste, dass man sich durch Rückschläge nicht irre machen lassen dürfe, dass die eingeschlagene Bahn die richtige sei, und dass früher oder später bei immer gleichbleibender Beharrlichkeit der Erfolg kommen müsse.»<sup>51</sup> Als Hitler Anfang des Jahres 1920 zur «Abhaltung der ersten ganz grossen Massenversammlung trieb», kam es erneut zu Meinungsverschiedenheiten. «Einige führende Parteimitglieder hielten die Sache für viel zu verfrüht und damit in der Wirkung für verhängnisvoll ... Der damalige erste Vorsitzende der Partei, Herr Harrer, glaubte meinen Ansichten in Bezug auf den gewählten Zeitpunkt nicht beipflichten zu

können und trat in der Folge als ehrlicher, aufrechter Mann von der Führung der Bewegung zurück. An seine Stelle rückte Herr Anton Drexler vor. Ich selber hatte mir die Organisation der Propaganda vorbehalten und führte diese nun auch rücksichtslos durch.»<sup>52</sup>

Mit der von Hitler planmässig betriebenen Ausbootung Harrers<sup>53</sup> war der erste Hemmschuh für seine vorwärtsdrängende Dynamik beseitigt.

Um die Anonymität zu durchbrechen und «die linke Seite zu reizen, zur Empörung zu bringen und sie zu verleiten, in unsere Versammlungen zu kommen»<sup>54</sup>, wurde fortan mit roten Plakaten und Flugblättern für die DAP bzw. NSDAP<sup>55</sup> geworben. «Als Farbe wurde grundsätzlich Rot gewählt, sie ist die aufpeitschendste und musste unsere Gegner am meisten empören und aufreizen und uns ihnen dadurch so oder so zur Kenntnis und in Erinnerung bringen.»<sup>56</sup>

Mit roten Plakaten – der Farbe des verhassten Marxismus – wurde das Münchner Publikum auf die Abhaltung der «ersten grossen Volksversammlung»<sup>57</sup> hingewiesen, auf der Hitler am 24. Februar 1920 im Festsaal des Hofbräuhauses unter anderem das inzwischen verabschiedete 25-Punkte-Programm der Partei der Öffentlichkeit unterbreitete.

«Um 7.30 Uhr sollte die Eröffnung stattfinden. 7.15 Uhr betrat ich den Festsaal des Hofbräuhauses am Platzl in München, und das Herz wollte mir fast vor Freude zerspringen. Der gewaltige Raum, denn gewaltig kam er mir damals noch vor, war mit Menschen überfüllt, Kopf an Köpf, eine fast zweitausend Menschen zählende Masse. Und vor allem – es waren die gekommen, an die wir uns wenden wollten. Weit über die Hälfte des Saales schien von Kommunisten und Unabhängigen besetzt. Unsere erste grosse Kundgebung war von ihnen zu einem schnellen Ende bestimmt worden.

Allein es kam anders. Nachdem der erste Redner geendet, ergriff ich das Wort. Wenige Minuten später hagelte es Zwischenrufe, im Saal kam es zu heftigen Zusammenstössen, eine Handvoll treuester

Kriegskameraden und sonstige Anhänger schlugen sich mit den Störfrieden und vermochten erst nach und nach einige Ruhe herzustellen. Ich konnte wieder weitersprechen. Nach einer halben Stunde begann der Beifall das Schreien und Brüllen langsam zu übertönen. Und nun ergriff ich das Programm und begann es zum ersten Male zu erläutern.

Von Viertelstunde zu Viertelstunde wurden die Zwischenrufe mehr und mehr zurückgedrängt von beifälligen Zurufen. Und als ich endlich die fünfundzwanzig Thesen Punkt für Punkt der Masse vorlegte und sie bat, selber das Urteil über sie zu sprechen, da wurden sie nun eine nach der anderen unter immer mehr sich erhebendem Jubel angenommen, einstimmig und immer wieder einstimmig, und als die letzte These so den Weg zum Herzen der Masse gefunden hatte, stand ein Saal voll Menschen vor mir, zusammengeschlossen von einer neuen Überzeugung, einem neuen Glauben, von einem neuen Willen. Als sich nach fast vier Stunden der Raum zu leeren begann und die Masse sich Kopf an Kopf wie ein langsamer Strom dem Ausgange zuwälzte, zuschob und zudrängte, da wusste ich, dass nun die Grundsätze einer Bewegung in das deutsche Volk hinauswanderten, die nicht mehr zum Vergessen zu bringen waren.

Ein Feuer war entzündet, aus dessen Glut dereinst das Schwert kommen muss, das dem germanischen Siegfried die Freiheit, der deutschen Nation das Leben wiedergewinnen soll.

Und neben der kommenden Erhebung fühlte ich die Göttin der unerbittlichen Rache schreiten für die Meineidstat des 9. November 1918. So leerte sich langsam der Saal.

Die Bewegung nahm ihren Lauf.»<sup>58</sup>

Im Bericht des Beobachters der Münchner Politischen Polizei liest sich diese euphorische Schilderung Hitlers hingegen etwas anders.

«... Nun verliert Herr Hitler das Programm der deutschen Arbeiterpartei, dessen einzelne Punkte oft reichen Beifall fanden.

(Liegt an). Während der Verlesung des Programms kam es von der Gegenseite oft zu Zwischenrufen, denen ‚Hinaus‘-Rufe folgten. Es herrschte oftmals ein grosser Tumult, so dass ich oft glaubte, jeden Augenblick kommt es zu Schlägereien. Wenn wir nicht mehr an die Öffentlichkeit treten, so ist das nicht Feigheit, sondern es mangelt uns an Geld. Unsere Partei fusst auf Zusammenarbeit aller schaffenden Stände. Unsere Parole heisst nur Kampf. Wir werden unseren Weg geradeaus unerschütterlich bis zum Ziele gehen (langanhaltender stürmischer Beifall!). Nun liest der Vorsitzende noch eine Entschliessung vor, in der gegen die Zuweisung von 40'000 Ztr. Weizenmehl an die israelitische Kultusgemeinde auf das Schärfste protestiert wird, während Tausende kein Krankenbrot bekommen. Es fällt irgendein Zwischenruf. Darauf grosse Unruhe. Alles steht auf den Stühlen und Tischen. Ungeheurer Tumult .. ,»<sup>59</sup>

Nach Hitlers Ausführungen kam es noch zu einer lebhaften Diskussion, die sich gegen Schluss der Veranstaltung zu höchster Unruhe steigerte. «Oho! Beifall! Zwischenrufe! Tumult!», vermerkte der Polizeibericht. «Alles springt wieder auf! Grosse Unruhe! Hinausrufe! Der Vorsitzende spricht noch einige Worte, die aber im Lärm untergehen und schliesst um 10 Uhr die Versammlung. Nach Schluss der Versammlung liessen etwa 100 U.S.P. und Kommunisten, die, von der Versammlung kommend, gegen das Tal-Rathaus gingen, die Räterepublik, die Internationale usw. hochleben und brachten ‚Nieder‘-Rufe auf Hindenburg, Ludendorff und die Deutschnationalen aus.»<sup>60</sup> Hitlers «immer mehr sich erhebender Jubel», die «einstimmig und immer wieder einstimmig» angenommenen Thesen, die ihren «Weg zum Herzen der Masse gefunden hatten», ist propagandistische Verklärung ebenso wie die Menschen, «zusammengeschlossen von einer neuen Überzeugung, einem neuen Glauben, von einem neuen Willen».

Dennoch, die Aktivitäten Hitlers, der am 31. März 1920 aus der Reichswehr entlassen wurde und sich danach ohne berufliche Nebentätigkeit voll und ganz der Parteiarbeit widmete, blieben bei

Freund und Feind nicht ohne Resonanz. «Die ‚Gaudi‘, die in letzter Zeit mit Versammlungen der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei verbunden ist, übt ihre Zugkraft aus», schrieb die sozialdemokratische «Münchener Post» vom 14. August 1920. Einen gewissen Respekt konnte sie dem Gegner nicht versagen: «Eines hat Herr Hitler los, das muss man ihm lassen, er ist der gerissenste Hetzer, der derzeit in München sein Unwesen treibt.» Mit sichtlicher Genugtuung konnte das Münchener Wehrkreiskommando am 7. Dezember 1920 dem Reichswehrministerium berichten: «Hervorzuheben ist auch die rege Versammlungstätigkeit der nationalsozialistischen Arbeiterpartei, die in durchaus vaterländischem Sinne erfolgreich wirkt.»<sup>61</sup> Am 3. Februar 1921 wurde die erste nationalsozialistische Massenversammlung im Münchner Zirkus Krone abgehalten. Über 6'000 Zuhörer waren gekommen und liessen sich von Hitler berauschen. Eine zweite und dritte Versammlung in kurzen Abständen folgte. Hitler konnte zufrieden sein.

«Nach dieser Einleitung des Jahres 1921 steigerte ich die Versammlungstätigkeit in München noch mehr. Ich ging nun dazu über, nicht nur jede Woche eine, sondern manche Wochen zwei Massenversammlungen abzuhalten, ja im Hochsommer und im Spätherbst wurden es manchmal drei. Wir versammelten uns nun immer im Zirkus und konnten zu unserer Genugtuung feststellen, dass alle unsere Abende den gleichen Erfolg brachten.

Das Ergebnis war eine immer steigende Anhängerzahl der Bewegung und eine grosse Zunahme der Mitglieder.»<sup>62</sup>

Nachdem Hitler die NSDAP und vor allem sich selbst in unermüdlicher Redetätigkeit genügend bekanntgemacht hatte und für die Partei unentbehrlich geworden war, strebte er zielbewusst nach der alleinigen Führung der nationalsozialistischen Bewegung. Einzelheiten über die Vorgänge, die im Sommer 1921 zu Hitlers Machtergreifung innerhalb der NSDAP führten, werden in «Mein Kampf» nicht mitgeteilt. Mit dem Hinweis auf «besondere Ereignisse» heisst es hier in verschleiender Kürze: «Der Versuch einer Gruppe völkischer Phan-

tasten, unter fördernder Unterstützung des damaligen Vorsitzenden der Partei, sich die Leitung derselben zu verschaffen, führte zum Zusammenbruch dieser kleinen Intrige und übergab mir in einer Generalmitgliederversammlung einstimmig die gesamte Leitung der Bewegung.»<sup>63</sup>

Die «kleine Intrige», die Hitler nur wenige Seiten später als «schwere Krise»<sup>64</sup> bezeichnet, war bereits mit seinem Eintreten in die DAP vorprogrammiert.

Nach der Ausbootung Harrers waren die Spannungen zwischen dessen Nachfolger Anton Drexler und dem zusehends selbstbewusster werdenden Werbeobmann Hitler nicht ausgeblieben. Drexler hatte zwar die ausserordentliche Bedeutung Hitlers für die NSDAP erkannt und ihm daher wiederholt den Vorsitz der Partei angeboten, jedoch nur unter Bedingungen, unter denen er selbst nicht im Hintergrund verschwunden wäre.<sup>65</sup> Eine Machtteilung, geschweige denn eine demokratische Willensbildung, wie sie vor der Machtergreifung Hitlers innerhalb der NSDAP üblich gewesen war, wurde von Hitler auf das Schärfste verworfen.

«Eine Bewegung, die den parlamentarischen Wahnsinn bekämpfen will, [muss] selbst von ihm frei sein. Sie kann auch nur auf solcher Grundlage die Kraft zu ihrem Kampfe gewinnen.»<sup>66</sup> Der Majorität in den Ausschusssitzungen der Partei, diesem «Parlament im kleinen», hatte sich Hitler in seinem Bereich von vornherein nicht unterworfen.

«Ich habe mich diesem Wahnsinn nicht gefügt, sondern bin schon nach ganz kurzer Zeit den Sitzungen ferngeblieben. Ich machte meine Propaganda und damit basta! und verbat es mir im Übrigen, dass der nächstbeste Nichtskönner auf diesem Gebiet etwa versuchte, mir dreinzureden.»<sup>67</sup>

Wenn er den Vorsitz der Partei übernehmen würde, dann nur als alleiniger Führer mit diktatorischen Vollmachten.

Im Frühsommer 1921 war Hitler nach Berlin gereist, um hier mit rechtsradikalen und konservativen Kreisen Kontakte anzuknüpfen. Von seinem Gefolgsmann Hermann Esser über alle parteiinternen

Vorgänge auf dem Laufenden gehalten, liess er – nicht ohne Absicht – die in München zerstrittenen Parteigenossen sechs Wochen auf seine Rückkehr warten. Und genau das, was Hitler mit seiner längeren Abwesenheit bezweckte, trat ein. Seine Gegner in den eigenen Reihen formierten sich. Die Mehrheit der nationalsozialistischen Vorstands- und Ausschussmitglieder, die sich von Hitler an die Wand gedrängt fühlten, darunter auch der Parteivorsitzende Anton Drexler, wollten Hitlers Aktivitäten einschränken und ihn dazu verpflichten, die NSDAP mit anderen nationalsozialistischen Gruppen zusammenzuschliessen; ein Ansinnen, das von Hitler stets auf das Strikteste abgelehnt worden war.

Wie zwölf Jahre später von Papen und die konservative Rechte irrtümlich glaubten, Hitler für ihre Zwecke einspannen zu können, so irrten sich auch Drexler und die übrigen nationalsozialistischen Hitler-Gegner 1921 in München. Hitler nämlich dachte gar nicht daran, sich von irgendjemandem zügeln oder bändigen zu lassen. Überzeugt von seiner Bedeutung für die NSDAP, erklärte er, von Berlin zurückgekehrt, am 11. Juli kurz entschlossen seinen Austritt aus der Partei. Drei Tage später, nachdem die schockierte Anti-Hitler-Front zu verstehen gegeben hatte, dass sie sich mit ihm einigen wolle, diktierte Hitler seine Bedingungen, «von deren strikter Erfüllung» er seinen «Wiedereintritt in die Bewegung abhängig» mache.

- «1. Sofortige Einberufung einer ausserordentlichen Mitgliederversammlung binnen acht Tagen, gerechnet von heute ab, mit folgender Tagesordnung: der derzeitige Ausschuss der Partei legt seine Ämter nieder, bei der Neuwahl desselben fordere ich den Posten des 1. Vorsitzenden mit diktatorischer Machtbefugnis zu sofortiger Zusammenstellung eines Aktionsausschusses, der die rücksichtslose Reinigung der Partei von den in sie eingedrungenen fremden Elementen durchzuführen hat. Der Aktionsausschuss besteht aus drei Köpfen.
2. Unverrückbare Festlegung des Grundsatzes, dass Sitz der Bewegung München ist und für immer bleibt, dass endlich, solange die

Bewegung nicht derartige Dimensionen erreicht hat, dass von den Mitteln der Gesamtbewegung aus eine eigene Parteileitung bestritten werden kann, diese von der Ortgruppe München zu erfolgen hat.

3. Jede weitere Veränderung des Namens oder Programms wird ein für allemal zunächst auf die Dauer von sechs Jahren vermieden. Mitglieder, die dennoch in dieser Richtung und zu diesem Zweck tätig sind, werden aus der Bewegung ausgeschlossen.
4. Jeder weitere Versuch eines sogenannten Zusammenschlusses zwischen der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei und der sich unberechtigter Weise Deutsche Nationalsozialistische Partei heissenden Bewegung hat künftighin zu unterbleiben. Für die Partei kann es niemals einen Zusammenschluss mit denjenigen geben, die mit uns in Verbindung treten wollen, sondern nur deren Anschluss. Kompensationen unsererseits sind vollständig ausgeschlossen.
5. Verhandlungen dieser Art dürfen nur mit meiner persönlichen Einwilligung stattfinden, die Wahl der Teilnehmer solcher Verhandlungen auf unserer Seite bleibt ausschliesslich mir vorbehalten.

Ich stelle diese Forderungen, nicht weil ich machtlüstern bin, sondern weil mich die letzten Ereignisse mehr denn je davon überzeugt haben, dass ohne eiserne Führung die Partei... innerlich in kürzester Zeit aufhören würde das zu sein, was sie sein sollte: Eine nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei und kein Abendländischer Bund.»<sup>68</sup>

Hitlers Offensiv-Taktik führte zum vollen Erfolg. Die opponierenden Parteigenossen in München unterwarfen sich seinem Ultimatum ohne jegliche Einschränkung.<sup>69</sup> Nach einer weiteren Vergiftung der Atmosphäre durch ein anonymes Flugblatt, in dem der Erzantisemit Hitler massiv beschuldigt wurde, unter anderem auch «im Auftrag seiner dunklen Hintermänner Uneinigkeit und Zersplitterung in unsere Reihen zu tragen und dadurch die Geschäfte des Judentums und seiner Helfer zu besorgen»<sup>70</sup>, sowie einer von Hitler für den 25. Juli



eigenmächtig angesetzten Versammlung, in der er mit Nachdruck seinen unversöhnlichen Antisemitismus beschwor<sup>71</sup>, feierte er am 29. Juli den endgültigen Sieg. Auf einer ausserordentlichen Mitgliederversammlung wurde mit nur einer Gegenstimme die Satzung der NSDAP geändert und Adolf Hitler anschliessend mit diktatorischen Vollmachten zum 1. Vorsitzenden der Partei bestimmt.<sup>72</sup> Mit dem «Unsinn» einer demokratischen Willensbildung innerhalb der NSDAP war es damit ein für allemal vorbei. «Als die Annahme der neuen Statuten und meine Berufung auf den Posten des ersten Vorsitzenden mir unterdes die notwendige Autorität und das entsprechende Recht gegeben hatten, fand dieser Unsinn auch sofort ein Ende. An Stelle von Ausschussbeschlüssen wurde das Prinzip der absoluten Verantwortlichkeit eingeführt.»<sup>73</sup>

Hitlers organisatorische Grundsätze, die mit seiner Machtergreifung innerhalb der NSDAP für die Partei verbindlich wurden, gipfelten in einer umfassenden Autorität von oben nach unten, im absoluten Gehorsam und in blinder Disziplin. Seinem Willen hatten sich alle Parteigenossen zu fügen. Auch in Bezug auf andere Organisationen mit ähnlicher oder gleicher Zielsetzung akzeptierte Hitler nie den Kompromiss, sondern immer nur die völlige Unterwerfung des Konkurrenten. «Es ist der grösste Fehler, zu glauben, dass die Stärke einer Bewegung zunimmt durch die Vereinigung mit einer anderen, ähnlich beschaffenen. Jede Vergrösserung auf solchem Weg bedeutet zunächst freilich eine Zunahme an äusserem Umfang und damit in den Augen oberflächlicher Betrachter auch an Macht, in Wahrheit jedoch übernimmt sie nur die Keime einer später wirksam werdenden inneren Schwächung.»<sup>74</sup>

Im «Völkischen Beobachter» redete Hitlers Freund Dietrich Eckart dem neuen 1. Vorsitzenden der NSDAP das Wort: «Hitler ist sehr wohl für den Anschluss, mit Feuer und Flamme ist er dafür, aber nicht für den Anschluss unserer Partei an die andern, sondern für den der andern an die unsrige! Und damit hat er recht! Wir sind es, die die Bewegung ins Rollen gebracht haben; wir sind es, die über die

weitaus stärkste Schlagkraft verfügen; in München, der jetzt deutschen Stadt, hat der Nationalsozialismus nicht nur die überwiegend meisten Anhänger, sondern auch die geradeste Linie.»<sup>75</sup>

Nichts scheute Hitler mehr als innere Schwäche, Rückschläge und Misserfolge. Stets wurde die innere Festigkeit der Partei der äusseren Ausdehnung vorgezogen. Nur wenn die «Autorität der Zentrale»<sup>76</sup> als gesichert galt, durften neue Ortsgruppen gegründet werden. «Führer befiehlt, wir folgen» – auf diesen später propagierten Slogan der nationalsozialistischen Propaganda lief Hitlers Selbstverständnis schon damals hinaus.

Der Durchsetzung der eigenen Autorität in den nationalsozialistischen Versammlungen lag auch die Entstehung des straff organisierten Saalschutzes zugrunde. «Es war gleich von Beginn an wichtig, in unseren Versammlungen blinde Disziplin einzuführen und die Autorität der Versammlungsleitung unbedingt sicherzustellen.»<sup>77</sup> Ausserdem liess sich Hitler von der Überlegung leiten, dass «jede Versammlung, die ihren Schutz ausschliesslich durch die Polizei erhält ... die Veranstalter in den Augen der breiten Masse» diskreditiere. «Versammlungen, deren Abhaltung nur durch die Abstellung eines grossen Polizeiaufgebotes garantiert werden, wirken nicht werbend, insofern die Voraussetzung zum Gewinnen der unteren Schichten eines Volkes immer eine ersichtlich vorhandene Kraft ist.»<sup>78</sup>

Da Hitler von Anfang an bewusst die Konfrontation mit der «Linken» suchte, sah er sich sehr schnell dazu gezwungen, den Schutz seiner Versammlungen in eigener Regie zu übernehmen. «Ich habe gleich zu Beginn unserer grossen Versammlungstätigkeit die Organisation eines Saalschutzes eingeleitet als einen Ordnerdienst, der grundsätzlich lauter junge Burschen umfasste. Es waren zum Teil Kameraden, die ich vom Militärdienst her kannte, andere erst gewonnene junge Parteigenossen, die von allem Anbeginn darüber belehrt und daraufhin erzogen wurden, dass Terror nur durch Terror zu brechen sei .. .»<sup>79</sup>

Im August 1921 wurde aus der «Schutz- und Ordnertruppe» die

«Turn- und Sportabteilung» gebildet, die wenig später die Bezeichnung «Sturmabteilung» (SA) erhielt. Am 4. November 1921 kam es im Münchner Hofbräuhaus zu ihrer, von den Nationalsozialisten heroisierten «Feuertaufe». Schon vor der Versammlung war Hitler unterrichtet worden, dass die «Linke» es diesmal mit ihrer Absicht ernst meine, seine Veranstaltung zu sprengen, um dem Hitlerspuk gewalttätig ein Ende zu bereiten. Da sich die Geschäftsstelle der NSDAP gerade im Umzug befand, konnte Hitler auf diese Warnungen hin seine Ordnertruppe nicht mehr verstärken. «Nur eine zahlenmässig wenig starke Hundertschaft von ungefähr sechsundvierzig Köpfen» stand ihm zur Verfügung.

«Als ich um dreiviertel acht Uhr in die Vorhalle des Hofbräuhauses kam, konnte ... ein Zweifel über die vorhandene Absicht nicht mehr bestehen. Der Saal war übervoll und deshalb polizeilich gesperrt worden. Die Gegner, die sehr früh erschienen waren, befanden sich im Saal und unsere Anhänger zum grössten Teil draussen. Die kleine SA erwartete mich in der Vorhalle. Ich liess die Türen zum grossen Saal schliessen und hiess dann die fünfundvierzig oder sechsundvierzig Mann antreten. Ich habe den Jungen vorgestellt, dass sie wahrscheinlich heute der Bewegung zum ersten Male auf Biegen und Brechen die Treue halten müssten, und dass keiner von uns den Saal verlassen dürfe, ausser sie trügen uns als Tote hinaus; ich würde selbst im Saale bleiben, glaubte nicht, dass mich auch nur einer von ihnen verlassen würde; erblickte ich aber selber einen, der sich als Feigling erweise, so würde ich ihm persönlich die Binde herunterreissen und das Abzeichen fortnehmen. Dann forderte ich sie auf, beim geringsten Versuch zur Sprengung augenblicklich vorzugehen und dessen eingedenk zu sein, dass man sich am besten verteidigt, indem man selbst angreift.

Ein dreifaches Heil, das dieses Mal rauher und heiserer klang als sonst, war die Antwort.

Dann ging ich in den Saal hinein und konnte nun mit eigenen Augen die Lage überblicken. Sie sassen dick herinnen und suchten mich

schon mit Augen zu durchbohren. Zahllose Gesichter waren mit verbissenem Hass mir zugewandt, während andere wieder, unter höhnischen Grimassen, sehr eindeutige Zurufe losliessen. Man würde heute «Schluss machen mit uns', wir sollten auf unsere Gedärme achtgeben, man würde uns das Maul endgültig verstopfen, und was es solcher schönen Redensarten sonst noch gab. Sie waren sich ihrer Übermacht bewusst und fühlten sich danach ...

Vor mir, besonders links vor mir, sassen und standen lauter Gegner. Es waren durchaus robuste Männer und Burschen, zu einem grossen Teil aus der Maffei-Fabrik, von Kustermann, aus den Isariazählerwerken usw. Die linke Saalwand entlang hatten sie sich bereits ganz dicht bis an meinen Tisch vorgeschoben und begannen nun Masskrüge zu sammeln, d.h. sie bestellten immer wieder Bier und stellten die ausgetrunkenen Krüge unter den Tisch. Ganze Batterien entstanden so, und es hätte mich wundergenommen, wenn die Sache heute wieder gut ausgegangen wäre.»

Hitler gibt dann zu, dass ihm ein «psychologischer kleiner Fehler» unterlaufen sei, der zur nun folgenden Saalschlacht führte. «In wenigen Sekunden war der ganze Raum erfüllt von einer brüllenden und schreienden Menschenmenge, über die, Haubitzenschüssen ähnlich, unzählige Masskrüge flogen; dazwischen das Krachen von Stuhlbeinen, das Zerplatschen der Krüge, Grölen und Johlen und Aufschreien

...

Der Tanz hatte noch nicht begonnen, als auch schon meine Sturmtruppler, denn so hiessen sie von diesem Tage an, angriffen. Wie Wölfe stürzten sie in Rudeln von acht oder zehn immer wieder auf ihre Gegner los und begannen sie nach und nach tatsächlich aus dem Saale zu dreschen. Schon nach fünf Minuten sah ich kaum mehr einen von ihnen, der nicht schon blutüberströmt gewesen wäre. Wie viele habe ich damals erst so recht kennengelernt; an der Spitze meinen braven Maurice, meinen heutigen Privatsekretär Hess und viele andere, die, selbst schon schwer verletzt, immer wieder angriffen, solange sie sich nur auf den Beinen halten konnten. Zwanzig Minu-

ten lang dauerte der Höllenlärm, dann aber waren die Gegner, die vielleicht sieben- und achthundert Mann zählen mochten, von meinen nicht einmal fünfzig Mann zum grössten Teil aus dem Saale geschlagen und die Treppen hinuntergejagt. Nur in der linken rückwärtigen Saalecke hielt sich noch ein grosser Haufen und leistete erbitertsten Widerstand. Da fielen plötzlich vom Saaleingang zum Podium her zwei Pistolenschüsse, und nun ging eine wilde Knallerei los. Fast jubelte einem doch wieder das Herz angesichts solcher Auffrischung alter Kriegserlebnisse.

Wer schoss, liess sich von da ab nicht mehr unterscheiden; nur das eine konnte man feststellen, dass von dem Augenblick an sich die Wut meiner blutenden Jungen noch mächtig gesteigert hatte und endlich die letzten Störer, überwältigt, aus dem Saal hinausgetrieben wurden.»<sup>80</sup>

Hitler buchte diese «Feuertaufe» für sich und die SA als vollen Erfolg: «Bis zum Herbst 1923 hat uns seitdem die ‚Münchener Post‘ keine Fäuste des Proletariats mehr angekündigt.»<sup>81</sup>

In «Mein Kampf» schreibt Hitler, dass die Gegner seiner «Sturmtruppler» «vielleicht sieben- und achthundert Mann zählen mochten». Im Versammlungsbericht des «Völkischen Beobachters» vom 9.11.1921 ist hingegen lediglich von 300 Mann die Rede. Hitler selbst hat unmittelbar nach dieser Prügelei von 400 bis 450 Gegnern, ein Jahr später von «400 Sprengsoldaten» gesprochen. Die in «Mein Kampf» angegebene Zahl ist in jedem Falle weit übertrieben. Falsch sind auch die Angaben in «Mein Kampf», dass sich die SA «schon im Frühjahr 1921 nach und nach in Hundertschaften zu gliedern»<sup>82</sup> begann und dass bereits am 4.11.1921 eine «Hundertschaft» zum Einsatz kam. Denn erst im Spätsommer 1922 hatte die SA eine Stärke erreicht, die eine solche Untergliederung notwendig machte. «Etwa am 30. September 1922 taucht die Bezeichnung ‚Hundertschaft‘ erstmalig in den Nachrichten der Sturmabteilung im «Völkischen Beobachten auf.»<sup>83</sup>

Dass Hitler die SA von Offizieren der berühmten Geheimorganisa-

tion «OC» (Organisation Consul) des Kapitän Erhard aufbauen liess, wird ebenso verschwiegen wie das Interesse und die Initiativen Röhms, die SA zu einem Wehrverband zu machen, der zu gegebener Zeit die durch den Versailler Vertrag auf ein 100'000-Mann-Heer beschränkte Reichswehr verstärken sollte. Stattdessen betonte Hitler in «Mein Kampf» besonders nachdrücklich den eigenständigen Charakter der SA, die weder Wehrverband noch Geheimgesellschaft sein dürfe.

«Die SA der NSDAP durfte... mit einer militärischen Organisation gar nichts zu tun haben. Sie war ein Schutz- und Erziehungsmittel der nationalsozialistischen Bewegung, und ihre Aufgaben lagen auf einem ganz anderen Gebiet als auf dem sogenannter Wehrverbände. Sie sollte aber auch keine Geheimorganisation darstellen.»<sup>84</sup> Individueller Terror sei allenfalls zur Beseitigung eines «genialen Unterdrückers» angebracht, nicht aber zur Ausschaltung eines «dürren Scheidemann», eines «feisten Herrn Erzberger», eines «Friedrich Ebert» und all der anderen «politischen Knirpse» der Revolution von 1918. «Irgendeinen davon aus dem Wege zu schaffen, war vollkommen belanglos und hatte höchstens den einen Erfolg, dass ein paar andere ebenso grosse und ebenso durstige Blutsauger umso eher an seine Stelle kamen.»<sup>85</sup>

«Was wir brauchten und brauchen, waren und sind nicht hundert oder zweihundert verwegene Verschwörer, sondern hunderttausend und aber hunderttausend fanatische Kämpfer für unsere Weltanschauung. Nicht in geheimen Konventikeln soll gearbeitet werden, sondern in gewaltigen Massenaufzügen, und nicht durch Dolch und Gift oder Pistole kann der Bewegung die Bahn freigemacht werden, sondern durch die Eroberung der Strasse. Wir haben dem Marxismus beizubringen, dass der künftige Herr der Strasse der Nationalsozialismus ist, genauso, wie er einst der Herr des Staates sein wird.»<sup>86</sup> Dementsprechend habe die Ausbildung der SA «nicht nach militärischen Gesichtspunkten, sondern nach parteizweckmässigen zu erfolgen.

Soweit die Mitglieder dabei körperlich zu ertüchtigen sind, darf der Hauptwert nicht auf militärisches Exerzieren, sondern vielmehr auf sportliche Betätigung gelegt werden. Boxen und Jiu-Jitsu sind mir immer wichtiger erschienen als irgendeine schlechte, weil doch nur halbe Schiessausbildung. Man gebe der deutschen Nation sechs Millionen sportlich tadellos trainierte Körper, alle von fanatischer Vaterlandsliebe durchglüht und zu höchstem Angriffsgeist erzogen, und ein nationaler Staat wird aus ihnen, wenn notwendig, in nicht einmal zwei Jahren eine Armee geschaffen haben, wenigstens insofern ein gewisser Grundstock für sie vorhanden ist. Dieser kann aber, wie heute die Verhältnisse liegen, nur die Reichswehr sein und nicht ein in Halbheiten steckengebliebener Wehrverband.»<sup>87</sup>

Hitler schreibt zwar, dass man angesichts der französisch-belgischen Ruhrbesetzung im Frühjahr und Hochsommer 1923 die SA zu einer «militärischen Kampforganisation»<sup>88</sup> umgestaltet habe, womit er den Eindruck zu erwecken sucht, als sei die SA zuvor überhaupt nicht als Wehrverband, sondern bereits von Anfang an nach seinen in «Mein Kampf» dargelegten Prinzipien aufgezogen worden. Dies entspricht jedoch nicht den Tatsachen, da die SA bis zum gescheiterten Hitler-Putsch mindestens ebenso sehr als Wehrverband wie als Schutz- und Propagandatrupp der NSDAP organisiert worden war.<sup>89</sup>

Über Hintergründe und Einzelheiten, die zum Hitler-Putsch vom 8.79. November 1923 führten, ist in «Mein Kampf» so gut wie nichts zu erfahren. Der Leser hat sich mit der vagen Andeutung zu begnügen, dass der «Einfall Frankreichs zu einem Wendepunkt der deutschen Geschichte» hätte führen können, wobei viele «auch in unseren Reihen ... wenigstens auf das Reichsheer ihr Vertrauen setzten».<sup>90</sup>

Bewusst vermeidet Hitler eine Klärung der Vergangenheit. Sein Blick am Ende des zweiten Bandes von «Mein Kampf» gilt schon wieder ganz der Zukunft, der inzwischen neu gegründeten NSDAP.<sup>91</sup>

«Ich will an dieser Stelle nicht eine Schilderung jener Ereignisse folgen lassen, die zum 8. November 1923 führten und die ihn beschlos-

sen. Ich will es deshalb nicht, weil ich mir für die Zukunft nichts Nützliches davon verspreche, und weil es vor allem zwecklos ist, Wunden aufzureissen, die heute kaum vernarbt erscheinen; weil es überdies zwecklos ist, über Schuld zu reden bei Menschen, die vielleicht im tiefsten Grunde ihres Herzens doch alle mit gleicher Liebe an ihrem Volke hingen und die nur den gemeinsamen Weg verfehlten oder sich nicht auf ihn verstanden. Angesichts des grossen gemeinsamen Unglücks unseres Vaterlandes möchte ich heute auch nicht mehr diejenigen kränken und dadurch vielleicht trennen, die eines Tages in der Zukunft doch die grosse Einheitsfront der im Herzen wirklich treuen Deutschen zu bilden haben werden gegenüber der gemeinsamen Front der Feinde unseres Volkes. Denn ich weiss, dass einst die Zeit kommen wird, da selbst die, die uns damals feindlich gegenüberstanden, in Ehrfurcht derer gedenken werden, die für ihr deutsches Volk den bitteren Weg des Todes gegangen sind.»<sup>92</sup>



## Staat – Erziehung – Propaganda

Dass Hitler, einmal zur Macht gekommen, nur seine Weltanschauung gelten lassen wollte, ist in «Mein Kampf» deutlich ausgesprochen.

«Denn die Weltanschauung ist unduldsam und kann sich mit der Rolle einer Partei neben anderem nicht begnügen, sondern fordert gebieterisch ihre eigene, ausschliessliche und restlose Anerkennung sowie die vollkommene Umstellung des gesamten öffentlichen Lebens nach ihren Anschauungen. Sie kann also das gleichzeitige Weiterbestehen einer Vertretung des früheren Zustandes nicht dulden.»<sup>1</sup>

«Politische Parteien sind zu Kompromissen geneigt, Weltanschauungen niemals. Politische Parteien rechnen selbst mit Gegenspielern, Weltanschauungen proklamieren ihre Unfehlbarkeit. «<sup>2</sup>

«Da eine Weltanschauung niemals bereit ist, mit einer zweiten zu teilen, so kann sie auch nicht bereit sein, an einem bestehenden Zustand, den sie verurteilt, mitzuarbeiten, sondern fühlt die Verpflichtung, diesen Zustand und die gesamte gegnerische Ideenwelt mit allen Mitteln zu bekämpfen, d.h. deren Einsturz vorzubereiten.»<sup>3</sup>

Zu diesen gegnerischen Ideen gehörte auch das Prinzip der freiheitlichen Demokratie, die in ihrem Wesenskern von Hitler radikal verleugnet und vernichtet wurde.

«Die junge Bewegung ist ihrem Wesen und ihrer inneren Organisation nach antiparlamentarisch, d.h. sie lehnt im Allgemeinen wie in ihrem eigenen inneren Aufbau ein Prinzip der Majoritätsbestimmung ab, in dem der Führer nur zum Vollstrecker des Willens und der Mei-

nung anderer degradiert wird. Die Bewegung vertritt im kleinsten wie im grössten den Grundsatz der unbedingten Führerautorität... Es ist eine der obersten Aufgaben der Bewegung, dieses Prinzip zum bestimmenden nicht nur innerhalb ihrer eigenen Reihen, sondern auch für den gesamten Staat zu machen ... Damit ist die Bewegung aber antiparlamentarisch, und selbst ihre Beteiligung an einer parlamentarischen Institution kann nur den Sinn einer Tätigkeit zu deren Zertrümmerung besitzen, zur Beseitigung einer Einrichtung, in der wir eine der schwersten Verfallserscheinungen der Menschheit zu erblicken haben.»<sup>4</sup>

Am 30. Januar 1933 wurde Hitler von Reichspräsident Hindenburg zum Reichskanzler ernannt. Gleich die erste Gelegenheit, den Reichstagsbrand, nahm Hitler zum Anlass, eine Bresche in die Weimarer Verfassung zu schlagen. Mit der Notverordnung «zum Schutz von Volk und Staat», die wesentliche Grundrechte ausser Kraft setzte, hörte Deutschland auf, ein Rechtsstaat zu sein. Mit der Annahme des «Ermächtigungsgesetzes» am 23. März 1933 entmachtete sich die Legislative zugunsten der Exekutive. Das Schicksal der Demokratie in Deutschland war besiegelt. Der Ausschaltung der KPD folgte das Verbot der SPD. Die übrigen Parteien lösten sich «freiwillig» auf. Mit dem «Gesetz gegen die Neubildung von Parteien» vom 14. Juli 1933 wurde Deutschland zum diktatorisch beherrschten Einparteienstaat, in dem jede organisierte Opposition verboten war. «In Deutschland besteht als einzige politische Partei die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei.»<sup>5</sup>

Unmittelbar nach dem Tode Hindenburgs am 2. August 1934 vereinigte Hitler das Amt des Reichskanzlers und des Reichspräsidenten in seiner Person und liess einen Tag später die Reichswehr auf sich vereidigen. Als «Führer und Reichskanzler» beanspruchte er die absolute Macht. Die individuellen Freiheitsrechte waren abgeschafft, die Gewaltenteilung beseitigt, die Länder gleichgeschaltet, der Reichstag zu einem reinen Akklamationsorgan degradiert.

«Der Führer vereinigt in sich alle hoheitliche Gewalt des Reiches; alle öffentliche Gewalt im Staat wie in der Bewegung leitet sich von der Führergewalt ab ... Die Führergewalt ist umfassend und total; sie vereinigt in sich alle Mittel der politischen Gestaltung; sie erstreckt sich auf alle Sachgebiete des völkischen Lebens; sie erfasst alle Volksgenossen, die dem Führer zu Treue und Gehorsam verpflichtet sind. Die Führergewalt ist nicht durch Sicherungen und Kontrollen, durch autonome Schutzbereiche und wohlervorbene Einzelrechte gehemmt, sondern sie ist frei und unabhängig, ausschliesslich und unbeschränkt.»<sup>6</sup> Deutlicher lässt sich Hitlers in «Mein Kampf» angemeldeter und im Dritten Reich verwirklichter Machtanspruch nicht zum Ausdruck bringen.

Ebenso klar wie die Ablehnung der liberalen Demokratie bringt Hitler in «Mein Kampf» seine eigene Staatsauffassung zum Ausdruck. Ausgehend von der fixen Idee der kulturschöpferischen arischen Rasse und der Verderblichkeit der Rassenmischung mit einer damit verbundenen Senkung des Rassenniveaus kommt er zu folgendem Resultat.

«Der Staat ist ein Mittel zum Zweck. Sein Zweck liegt in der Erhaltung und Förderung einer Gemeinschaft physisch und seelisch gleichartiger Lebewesen. Diese Erhaltung selbst umfasst erstlich den rassenmässigen Bestand und gestattet dadurch die freie Entwicklung aller in dieser Rasse schlummernden Kräfte. Von ihnen wird immer wieder ein Teil in erster Linie der Erhaltung des physischen Lebens dienen und nur der andere der Förderung einer geistigen Weiterentwicklung. Tatsächlich schafft aber immer der eine die Voraussetzung für das andere.

Staaten, die nicht diesem Zwecke dienen, sind Fehlerscheinungen, ja Missgeburten. Die Tatsache ihres Bestehens ändert so wenig daran, als etwa der Erfolg einer Filibustiergemeinschaft die Räuberei zu rechtfertigen vermag.

Wir Nationalsozialisten dürfen als Verfechter einer neuen Weltanschauung uns niemals auf jenen berühmten ‚Boden der – noch dazu falschen – Tatsachen stellen. Wir wären in diesem Falle nicht mehr

die Verfechter einer neuen grossen Idee, sondern die Kulis der heutigen Lüge. Wir haben schärfstens zu unterscheiden zwischen dem Staat als einem Gefäss und der Rasse als dem Inhalt. Dieses Gefäss hat nur dann einen Sinn, wenn es den Inhalt zu erhalten und zu schützen vermag; im anderen Falle ist es wertlos.

Somit ist der höchste Zweck des völkischen Staates die Sorge um die Erhaltung derjenigen rassischen Urelemente, die, als kulturspendend, die Schönheit und Würde eines höheren Menschentums schaffen. Wir, als Arier, vermögen uns unter einem Staat also nur den lebendigen Organismus eines Volkstums vorzustellen, der die Erhaltung dieses Volkstums nicht nur sichert, sondern es auch durch Weiterbildung seiner geistigen und ideellen Fähigkeiten zur höchsten Freiheit führt.»<sup>7</sup>

«Wenn wir ... die Frage stellen, wie der Staat beschaffen sein soll, den wir Deutsche brauchen, dann müssen wir uns erst Klarheit darüber schaffen, was für Menschen er erfassen und welchem Zweck er dienen soll.

Unser deutsches Volkstum beruht leider nicht mehr auf einem einheitlichen rassischen Kern. Der Prozess der Verschmelzung der verschiedenen Urbestandteile ist auch noch nicht so weit fortgeschritten, dass man von einer dadurch neugebildeten Rasse sprechen könnte. Im Gegenteil: die blutmässigen Vergiftungen, die unseren Volkskörper, besonders seit dem Dreissigjährigen Kriege, trafen, führten nicht nur zu einer Zersetzung unseres Blutes, sondern auch zu einer solchen unserer Seele. Die offenen Grenzen unseres Vaterlandes, das Anlehnen an ungermanische Fremdkörper längs dieser Grenzgebiete, vor allem aber der starke laufende Zufluss fremden Blutes ins Innere des Reiches selbst lassen infolge seiner dauernden Erneuerung keine Zeit übrig für eine absolute Verschmelzung. Es wird keine neue Rasse mehr herausgekocht ...

Auch heute noch leidet unser Volk unter dieser inneren Zerrissenheit; allein, was uns in Vergangenheit und Gegenwart Unglück brachte, kann für die Zukunft unser Segen sein. Denn so schädlich

es auf der einen Seite auch war, dass eine restlose Vermischung unserer ursprünglichen Rassenbestandteile unterblieb und dadurch die Bildung eines einheitlichen Volkskörpers verhindert wurde, so glücklich war es auf der anderen, als hierdurch wenigstens ein Teil unseres besten Blutes erhalten blieb und der rassischen Senkung entging.

Sicher würde bei einer restlosen Vermengung unserer rassischen Urelemente ein geschlossener Volkskörper entstanden sein, allein er wäre, wie jede Rassenkreuzung beweist, von einer geringeren Kulturfähigkeit erfüllt, als sie der höchststehende der Urbestandteile ursprünglich besass. Dies ist der Segen des Unterbleibens restloser Vermischung: dass wir auch heute noch in unserem deutschen Volkskörper grosse unvermischt gebliebene Bestände an nordisch-germanischen Menschen besitzen, in denen wir den wertvollsten Schatz für unsere Zukunft erblicken dürfen. In der trüben Zeit der Unkenntnis aller rassischen Gesetze, da in völliger Gleichwertung Mensch eben als Mensch erschien, mochte die Klarheit über den verschiedenen Wert der einzelnen Urelemente fehlen. Heute wissen wir, dass eine restlose Durcheinandermischung der Bestandteile unseres Volkskörpers uns infolge der dadurch entstandenen Einheit vielleicht zwar die äussere Macht geschenkt hätte, dass jedoch das höchste Ziel der Menschheit unerreichbar gewesen wäre, da der einzige Träger, den das Schicksal ersichtlich zu dieser Vollendung ausersehen hat, im allgemeinen Rassenbrei des Einheitsvolkes untergegangen wäre. Was aber ohne unser Zutun durch ein gütiges Schicksal verhindert wurde, haben wir heute, vom Gesichtspunkt unserer nun gewonnenen Erkenntnis, zu überprüfen und zu verwerten ...

Das Deutsche Reich soll als Staat alle Deutschen umschliessen mit der Aufgabe, aus diesem Volke die wertvollsten Bestände an rassischen Urelementen nicht nur zu sammeln und zu erhalten, sondern langsam und sicher zur beherrschenden Stellung emporzuführen.»<sup>8</sup>  
«Es gibt nur ein heiligstes Menschenrecht, und dieses Recht ist zu-

gleich die heiligste Verpflichtung, nämlich: dafür zu sorgen, dass das Blut rein erhalten bleibt, um durch die Bewahrung des besten Menschentums die Möglichkeit einer edleren Entwicklung dieser Wesen zu geben.

Ein völkischer Staat wird damit in erster Linie die Ehe aus dem Niveau einer dauernden Rassenschande herauszuheben haben, um ihr die Weihe jener Institution zu geben, die berufen ist, Ebenbilder des Herrn zu zeugen und nicht Missgeburten zwischen Mensch und Affe.»<sup>9</sup>

«Der völkischen Weltanschauung muss es im völkischen Staat endlich gelingen, jenes edlere Zeitalter herbeizuführen, in dem die Menschen ihre Sorge nicht mehr in der Höherzüchtung von Hunden, Pferden und Katzen erblicken, sondern im Emporheben des Menschen selbst ...»<sup>10</sup>

Während die von Hitler in «Mein Kampf» propagierte Herauf- und Reinzüchtung des nordisch-germanischen Rassekerns wohl durch den relativ schnellen Zusammenbruch des «Tausendjährigen Reiches» mehr im Stadium phantastischer Zukunftspläne blieb, wurde die Eliminierung des Rassenfeindes zur schrecklichen Wirklichkeit.<sup>11</sup>

Von der rassischen Reinheit versprach sich Hitler u.a. jene «herdenmässige Einheit»<sup>12</sup> des deutschen Volkes, auf die seine innenpolitischen Massnahmen im Wesentlichen hinausliefen. Innere Zerrissenheit, Spaltung, Zersetzung sowie ein damit verbundener Verfall und Niedergang der Nationen waren Schlüsselbegriffe seines politischen Denkens.

Die Revolution von 1918 und die Auflösung der Frontgemeinschaft des Ersten Weltkrieges in das Parteiensystem der Weimarer Republik waren für Hitler immer ein Schreckensbild verfehlter Politik. Der demokratischen Pluralität der Weimarer Republik stellte er seine Vision der extremen Integration entgegen. Bei der Umwandlung des Parteienstaates in den Staat als «Volksgemeinschaft»<sup>13</sup> waren alle Mittel erlaubt. Alle Mittel dienten dem Zweck, die totale Einheit des Volkes zu erzwingen und zu sichern. Erziehung, Propaganda und Terror<sup>13a</sup> sah Hitler in erster Linie unter dem Aspekt der Geschlos-

senheit der Nation; dass sie im Ersten Weltkrieg gefehlt haben, war nach seiner Meinung die entscheidende Ursache für den Zusammenbruch. Nicht zufällig beruft er sich bei seiner Ablehnung demokratischer «Majoritätsentscheidungen» für den kommenden nationalsozialistischen Staat auf das preussische Heer.

«Der Staat muss in seiner Organisation, bei der kleinsten Zelle der Gemeinde angefangen bis zur obersten Leitung des gesamten Reiches, das Persönlichkeitsprinzip verankert haben.

Es gibt keine Majoritätsentscheidungen, sondern nur verantwortliche Personen, und das Wort ‚Rat‘ wird wieder zurückgeführt auf seine ursprüngliche Bedeutung. Jedem Manne stehen wohl Berater zur Seite, allein die Entscheidung trifft ein Mann. Der Grundsatz, der das preussische Heer seinerzeit zum wundervollsten Instrument des deutschen Volkes machte, hat in übertragenem Sinne dereinst der Grundsatz des Aufbaues unserer ganzen Staatsauffassung zu sein: Autorität jedes Führers nach unten und Verantwortung nach oben.»<sup>14</sup>

In der Übertragung des militärischen Prinzips von Befehl und Gehorsam auf alle hierarchischen Bereiche der Gesellschaft sah Hitler die formale Verwirklichung seiner Staatsidee. Was ihm vorschwebte, war die innere Einheit der Nation, zusammenschweisst zu einer opferfreudigen, straff organisierten Marschkolonie, die jederzeit bereit sein sollte, jeder Anordnung der nationalsozialistischen Führung nachzukommen.

Der «richtigen» Erziehung mass Hitler hier eine wesentliche Bedeutung bei. Nicht das Individuum an sich, sondern dessen Nützlichkeit für die Volksgemeinschaft steht im Mittelpunkt seiner pädagogischen Grundsätze.

«Der völkische Staat hat in dieser Erkenntnis [dass nur in einem gesunden Körper ein gesunder Geist wohne] seine gesamte Erziehungsarbeit in erster Linie nicht auf das Einpumpen blossen Wissens einzustellen, sondern auf das Heranzüchten kerngesunder Körper. Erst in zweiter Linie kommt dann die Ausbildung der geistigen Fähigkeiten. Hier aber wieder an der Spitze die Entwicklung des Charakters,

besonders die Förderung der Willens- und Entschlusskraft, verbunden mit der Erziehung zur Verantwortungsfreudigkeit, und erst als letztes die wissenschaftliche Schulung. Der völkische Staat muss dabei von der Voraussetzung ausgehen, dass ein zwar wissenschaftlich wenig gebildeter, aber körperlich gesunder Mensch mit gutem, festem Charakter, erfüllt von Entschlussfreudigkeit und Willenskraft, für die Volksgemeinschaft wertvoller ist als ein geistreicher Schwächling.»<sup>15</sup>

«Die körperliche Ertüchtigung ist daher im völkischen Staat nicht eine Sache des Einzelnen, auch nicht eine Angelegenheit, die in erster Linie die Eltern angeht, und die erst in zweiter oder dritter die Allgemeinheit interessiert, sondern eine Forderung der Selbsterhaltung des durch den Staat vertretenen und geschützten Volkstums.»<sup>16</sup>

«Die Schule als solche muss in einem völkischen Staat unendlich mehr Zeit freimachen für die körperliche Ertüchtigung. Es geht nicht an, die jungen Gehirne mit einem Ballast zu beladen, den sie erfahrungsgemäss nur zu einem Bruchteil behalten, wobei zudem meist anstatt des Wesentlichen die unnötigen Nebensächlichkeiten hängen bleiben, da das junge Menschenkind eine vernünftige Siebung des ihm eingetrichterten Stoffes gar nicht vorzunehmen vermag. Wenn heute, selbst im Lehrplan der Mittelschulen, Turnen in einer Woche mit knappen zwei Stunden bedacht und die Teilnahme daran sogar als nicht obligat dem Einzelnen freigegeben wird, so ist dies, verglichen zur rein geistigen Ausbildung, ein krasses Missverhältnis. Es dürfte kein Tag vergehen, an dem der junge Mensch nicht mindestens vormittags und abends je eine Stunde lang körperlich geschult wird, und zwar in jeder Art von Sport und Turnen. Hierbei darf besonders ein Sport nicht vergessen werden, der in den Augen von gerade sehr vielen ‚Völkischen‘ als roh und unwürdig gilt, das Boxen. Es ist unglaublich, was für falsche Meinungen darüber in den ‚Gebildeten‘ Kreisen verbreitet sind. Dass der junge Mensch fechten lernt und sich dann herumpaukt, gilt als selbstverständlich und ehrenwert,



dass er aber boxt, das soll roh sein! Warum? Es gibt keinen Sport, der wie dieser den Angriffsgeist in gleichem Masse fördert, blitzschnelle Entschlusskraft verlangt, den Körper zu stählerner Geschmeidigkeit erzieht. Es ist nicht roher, wenn zwei junge Menschen eine Meinungsverschiedenheit mit den Fäusten ausfechten als mit einem geschliffenen Stück Eisen. Es ist auch nicht unedler, wenn ein Angegriffener sich seines Angreifers mit der Faust erwehrt, statt davonzulaufen und nach einem Schutzmann zu schreien. Vor allem aber, der junge, gesunde Knabe soll auch Schläge ertragen lernen. Das mag in den Augen unserer heutigen Geisteskämpfer natürlich als wild erscheinen. Doch hat der völkische Staat eben nicht die Aufgabe, eine Kolonie friedlicher Ästheten und körperlicher Degeneraten aufzuzüchten. Nicht im ehrbaren Spiessbürger oder der tugendhaften alten Jungfer sieht er sein Menschheitsideal, sondern in der trotzigen Verkörperung männlicher Kraft und in Weibern, die wieder Männer zur Welt zu bringen vermögen.»<sup>17</sup>

«Der völkische Staat hat die körperliche Ertüchtigung nicht nur in den offiziellen Schuljahren durchzuführen und zu überwachen, er muss auch in der Nachschulzeit dafür Sorge tragen, dass, solange ein Junge in der körperlichen Entwicklung begriffen ist, diese Entwicklung zu seinem Segen ausschlägt ...

In welcher Form der Staat diese Erziehung weiterführt, kann heute gleichgültig sein, das Wesentliche ist, dass er's tut und die Wege sucht, die dem nützen. Der völkische Staat wird genau so wie die geistige Erziehung auch die körperliche Ausbildung der Nachschulzeit als staatliche Aufgabe betrachten müssen und durch staatliche Einrichtungen durchzuführen haben. Dabei kann diese Erziehung in grossen Zügen schon die Vorbildung für den späteren Heeresdienst sein. Das Heer soll dann dem jungen Mann nicht mehr wie bisher die Grundbegriffe des einfachsten Exerzierreglements beizubringen haben, es wird auch nicht Rekruten im heutigen Sinne zugeführt erhalten, es soll vielmehr den körperlich bereits tadellos vorgebildeten jungen Menschen nur mehr in den Soldaten verwandeln.»<sup>18</sup>

«Analog der Erziehung des Knaben kann der völkische Staat auch die Erziehung des Mädchens von den gleichen Gesichtspunkten aus leiten. Auch dort ist das Hauptgewicht vor allem auf die körperliche Ausbildung zu legen, erst dann auf die Förderung der seelischen und zuletzt der geistigen Werte. Das Ziel der weiblichen Erziehung hat unverrückbar die kommende Mutter zu sein.»<sup>19</sup>

Mütter brauchte Hitler für seine bevölkerungspolitischen, Soldaten für seine kriegerischen Absichten. Das biologisch Gesunde steht im Vordergrund.

«Erst in zweiter Linie hat der völkische Staat die Bildung des Charakters in jeder Weise zu fördern.»<sup>20</sup>

«Treue, Opferwilligkeit, Verschwiegenheit sind Tugenden, die ein grosses Volk nötig braucht, und deren Anerziehung und Ausbildung in der Schule wichtiger ist als manches von dem, was zur Zeit unsere Lehrpläne ausfüllt. Auch das Aberziehen von weinerlichen Klagen, von wehleidigem Heulen usw. gehört in dieses Gebiet. Wenn eine Erziehung vergisst, schon beim Kinde darauf hinzuwirken, dass auch Leiden und Unbill einmal schweigend ertragen werden müssen, darf sie sich nicht wundern, wenn später in kritischer Stunde, z.B. wenn einst der Mann an der Front steht, der ganze Postverkehr einzig der Beförderung von gegenseitigen Jammer- und Winselbriefen dient. Wenn unserer Jugend in den Volksschulen etwas weniger Wissen eingetrichtert worden wäre und dafür mehr Selbstbeherrschung, so hätte sich dies in den Jahren 1915/18 reichlich gelohnt.»<sup>21</sup>

Wenn Hitler vom Wert der humanistischen Bildung spricht, laufen seine Gedanken auch hier wieder auf die bessere «Verwertbarkeit» des Einzelnen hinaus.

«Es soll ein scharfer Unterschied zwischen allgemeiner Bildung und besonderem Fachwissen bestehen. Da letzteres gerade heute immer mehr in den Dienst des reinen Mammons zu sinken droht, muss die allgemeine Bildung, wenigstens in ihrer mehr idealen Einstellung, als Gegengewicht erhalten bleiben. Auch hier muss man unentwegt den Grundsatz einprägen, dass Industrie und Technik, Handel und

Gewerbe immer nur zu blühen vermögen, solange eine idealistisch veranlagte Volksgemeinschaft die notwendigen Voraussetzungen bietet. Diese aber liefen nicht in materiellem Egoismus, sondern in verzichtfreudiger Opferbereitschaft.»<sup>22</sup>

Für die kommende, von Hitler als unumgänglich betrachtete kriegsrische Auseinandersetzung zum Schutze des Volkstums brauchte er eine «lebendige Mauer von Männern und Frauen, erfüllt von höchster Vaterlandsliebe und fanatischer Nationalbegeisterung». Daher müsse bei der wissenschaftlichen Erziehung die Weckung des Nationalstolzes besonders berücksichtigt werden.

«Auch in der Wissenschaft hat der völkische Staat ein Hilfsmittel zu erblicken zur Förderung des Nationalstolzes. Nicht nur die Weltgeschichte, sondern die gesamte Kulturgeschichte muss von diesem Gesichtspunkte aus gelehrt werden. Es darf ein Erfinder nicht nur gross erscheinen als Erfinder, sondern muss grösser noch erscheinen als Volksgenosse. Die Bewunderung jeder grossen Tat muss umgegossen werden in Stolz auf den glücklichen Vollbringer derselben als Angehörigen des eigenen Volkes. Aus der Unzahl all der grossen Namen der deutschen Geschichte aber sind die grössten herauszugreifen und der Jugend in so eindringlicher Weise vorzuführen, dass sie zu Säulen eines unerschütterlichen Nationalgefühles werden.

Planmässig ist der Lehrstoff nach diesen Gesichtspunkten aufzubauen, planmässig die Erziehung so zu gestalten, dass der junge Mensch beim Verlassen seiner Schule nicht ein halber Pazifist, Demokrat oder sonst was ist, sondern ein ganzer Deutscher ... Die innige Vermählung von Nationalismus und sozialem Gerechtigkeitssinn ist schon in das junge Herz hineinzupflanzen. Dann wird dereinst ein Volk von Staatsbürgern erstehen, miteinander verbunden und zusammengeschmiedet durch eine gemeinsame Liebe und einen gemeinsamen Stolz, unerschütterlich und unbesiegbar für immer.

Die Angst unserer Zeit vor Chauvinismus ist das Zeichen ihrer Impo-

tenz. Da ihr jede überschäumende Kraft nicht nur fehlt, sondern sogar unangenehm erscheint, ist sie auch für eine grosse Tat vom Schicksal nicht mehr ausersehen. Denn die grössten Umwälzungen auf dieser Erde wären nicht denkbar gewesen, wenn ihre Triebkraft statt fanatischer, ja hysterischer Leidenschaften nur die bürgerlichen Tugenden der Ruhe und Ordnung gewesen wäre.

Sicher aber geht diese Welt einer grossen Umwälzung entgegen. Und es kann nur die eine Frage sein, ob sie zum Heil der arischen Menschheit oder zum Nutzen des ewigen Juden ausschlägt. Der völkische Staat wird dafür sorgen müssen, durch eine passende Erziehung der Jugend dereinst das für die letzten und grössten Entscheidungen auf diesem Erdball reife Geschlecht zu erhalten.

Das Volk aber, das diesen Weg zuerst betritt, wird siegen.»<sup>23</sup> Seiner rassischen Vorstellung entsprechend formuliert Hitler das oberste Ziel der nationalsozialistischen Pädagogik.

«Die gesamte Bildungs- und Erziehungsarbeit des völkischen Staates muss ihre Krönung darin finden, dass sie den Rassesinn und das Rassegefühl instinkt- und verstandesmässig in Herz und Gehirn der ihr anvertrauten Jugend hineinbrennt. Es soll kein Knabe und kein Mädchen die Schule verlassen, ohne zur letzten Erkenntnis über die Notwendigkeit und das Wesen der Blutreinheit geführt worden zu sein. Damit wird die Voraussetzung geschaffen für die Erhaltung der rassenmässigen Grundlagen unseres Volkstums und durch sie wiederum die Sicherung der Vorbedingungen für die spätere kulturelle Weiterentwicklung.»<sup>24</sup> Hitlers Erziehungsziel stand somit ganz und gar im Zeichen von Rassenlehre und Sozialdarwinismus. Der vom Intellektualismus nicht angekränkelte, nach Zuchttauglichkeit und Kampffähigkeit bewertete Mensch sollte durch die nationalsozialistische Erziehungsarbeit geschaffen werden. Die personale Würde des Einzelnen war kein Bezugspunkt. Der Einzelne wurde nur danach bewertet, wieweit er als Rassegenosse ein brauchbares Mitglied der Rassengemeinschaft bildete. «Du bist nichts, dein Volk ist alles!» –

in diesem Schlagwort des Dritten Reiches fand das NS-Erziehungsideal seine prägnanteste Formulierung.

Züchtung und Erziehung waren für Hitler Mittel, die Geschlossenheit der Volksgemeinschaft herbeizuführen und für immer zu sichern. Dem gleichen Zweck hatte auch die Propaganda zu dienen, über die sich Hitler in «Mein Kampf» ausführlich verbreitet hat. Nachweislich stark angelehnt an Gustave Le Bon, formulierte Hitler seine Ansichten, die ihm die Psychologie im Wesentlichen nur bestätigen kann. Selbst amerikanische und englische Rezensenten von «Mein Kampf» konnten nicht verhehlen, dass – so zynisch die Thesen auch sein mögen – Hitler die gleichen Praktiken propagierte und benutzte wie die eigenen erfolgreichen Werbeagenturen.

Im sechsten Kapitel von «Mein Kampf», das «Kriegspropaganda» überschrieben ist, wirft Hitler eine Frage «von geradezu ausschlaggebender Bedeutung» auf:

«An wen hat sich die Propaganda zu wenden? An die wissenschaftliche Intelligenz oder an die weniger gebildete Masse? Sie hat sich ewig nur an die Masse zu richten!

Für die Intelligenz, oder was sich heute leider häufig so nennt, ist nicht Propaganda da, sondern wissenschaftliche Belehrung. Propaganda aber ist so wenig Wissenschaft ihrem Inhalte nach, wie etwa ein Plakat Kunst ist in seiner Darstellung an sich. Die Kunst des Plakates liegt in der Fähigkeit des Entwerfers, durch Form und Farbe die Menge aufmerksam zu machen. Das Kunstausstellungsplakat hat nur auf die Kunst der Ausstellung hinzuweisen; je mehr ihm dies gelingt, umso grösser ist dann die Kunst des Plakates selber. Das Plakat soll weiter der Masse eine Vorstellung von der Bedeutung der Ausstellung vermitteln, keineswegs aber ein Ersatz der in dieser gebotenen Kunst sein. Wer sich deshalb mit der Kunst selber beschäftigen will, muss schon mehr als das Plakat studieren, ja, für den genügt auch keineswegs ein blosses ‚Durchwandern‘ der Ausstellung. Von ihm darf erwartet werden, dass er in gründlichem Schauen sich in die einzelnen Werke vertiefe und sich dann langsam ein gerechtes Urteil bilde.

Ähnlich liegen die Verhältnisse auch bei dem, was wir heute mit dem Wort Propaganda bezeichnen.

Die Aufgabe der Propaganda liegt nicht in einer wissenschaftlichen Ausbildung des Einzelnen, sondern in einem Hinweisen der Masse auf bestimmte Tatsachen, Vorgänge, Notwendigkeiten usw., deren Bedeutung dadurch erst in den Gesichtskreis der Masse gerückt werden soll.

Die Kunst liegt nun ausschliesslich darin, dies in so vorzüglicher Weise zu tun, dass eine allgemeine Überzeugung von der Wirklichkeit einer Tatsache, der Notwendigkeit eines Vorganges, der Richtigkeit von etwas Notwendigem usw. entsteht. Da sie aber nicht Notwendigkeit an sich ist und sein kann, da ihre Aufgabe ja genau wie bei dem Plakat im Aufmerksammachen der Menge zu bestehen hat und nicht in der Belehrung der wissenschaftlich ohnehin Erfahrenen oder nach Bildung und Einsicht Strebenden, so muss ihr Wirken auch immer mehr auf das Gefühl gerichtet sein und nur sehr bedingt auf den sogenannten Verstand.

Jede Propaganda hat volkstümlich zu sein und ihr geistiges Niveau einzustellen nach der Aufnahmefähigkeit des Beschränktesten unter denen, an die sie sich zu richten gedenkt. Damit wird ihre rein geistige Höhe umso tiefer zu stellen sein, je grösser die zu erfassende Masse der Menschen sein soll. Handelt es sich aber, wie bei der Propaganda für die Durchhaltung eines Krieges, darum, ein ganzes Volk in ihren Wirkungsbereich zu ziehen, so kann die Vorsicht bei der Vermeidung zu hoher geistiger Voraussetzungen gar nicht gross genug sein.

Je bescheidener dann ihr wissenschaftlicher Ballast ist, und je mehr sie ausschliesslich auf das Fühlen der Masse Rücksicht nimmt, umso durchschlagender der Erfolg. Dieser aber ist der beste Beweis für die Richtigkeit oder Unrichtigkeit einer Propaganda und nicht die gelungene Befriedigung einiger Gelehrter oder ästhetischer Jünglinge.

Gerade darin liegt die Kunst der Propaganda, dass sie, die gefühlsmässige Vorstellungswelt der grossen Masse begreifend, in psychologisch richtiger Form den Weg zur Aufmerksamkeit und weiter zum

Herzen der breiten Masse findet. Dass dies von unseren Neunmal-klugen nicht begriffen wird, beweist nur deren Denkfaulheit oder Einbildung.

Versteht man aber die Notwendigkeit der Einstellung der Werbekunst der Propaganda auf die breite Masse, so ergibt sich weiter schon daraus folgende Lehre:

Es ist falsch, der Propaganda die Vielseitigkeit etwa des wissenschaftlichen Unterrichts geben zu wollen.

Die Aufnahmefähigkeit der grossen Masse ist nur sehr beschränkt, das Verständnis klein, dafür jedoch die Vergesslichkeit gross. Aus diesen Tatsachen heraus hat sich jede wirkungsvolle Propaganda auf nur sehr wenige Punkte zu beschränken und diese schlagwortartig so lange zu verwerthen, bis auch bestimmt der letzte unter einem solchen Worte das Gewollte sich vorzustellen vermag. Sowie man diesen Grundsatz opfert und vielseitig werden will, wird man die Wirkung zum Zerflattern bringen, da die Menge den gebotenen Stoff weder zu verdauen noch zu behalten vermag. Damit aber wird das Ergebnis wieder abgeschwächt und endlich aufgehoben.

Je grösser so die Linie ihrer Darstellung zu sein hat, umso psychologisch richtiger muss die Feststellung ihrer Taktik sein.»<sup>25</sup> Jede Propaganda habe subjektiv, einseitig und unbedingt zu sein.

«Was würde man zum Beispiel über ein Plakat sagen, das eine neue Seife anpreisen soll, dabei jedoch auch andere Seifen als ‚gut‘ bezeichnet?

Man würde darüber nur den Kopf schütteln.

Genau so verhält es sich aber auch mit politischer Reklame.

Die Aufgabe der Propaganda ist z.B. nicht ein Abwägen der verschiedenen Rechte, sondern das ausschliessliche Betonen des einen eben durch sie zu vertretenden. Sie hat nicht objektiv auch die Wahrheit, soweit sie den anderen günstig ist, zu erforschen, um sie dann der Masse in doktrinärer Aufrichtigkeit vorzusetzen, sondern ununterbrochen der eigenen zu dienen.»<sup>26</sup> «Das Volk ist in seiner überwiegenden Mehrheit so feminin veranlagt und eingestellt, dass we-

niger nüchterne Überlegung, als vielmehr gefühlsmässige Empfindung sein Denken und Handeln bestimmt.

Diese Empfindung aber ist nicht kompliziert, sondern sehr einfach und geschlossen. Es gibt hierbei nicht viele Differenzierungen, sondern ein Positiv oder ein Negativ, Liebe oder Hass, Recht oder Unrecht, Wahrheit oder Lüge, niemals aber halb so und halb so oder teilweise usw.»<sup>27</sup>

Jede Propaganda müsse zum Misserfolg führen, «wenn nicht ein fundamentaler Grundsatz immer gleich scharf berücksichtigt» würde.

«Sie hat sich auf wenig zu beschränken und dieses ewig zu wiederholen. Die Beharrlichkeit ist hier wie bei so vielem auf der Welt die erste und wichtigste Voraussetzung zum Erfolg.

Gerade auf dem Gebiete der Propaganda darf man sich niemals von Ästheten oder Blasierten leiten lassen: Von den ersteren nicht, weil sonst der Inhalt in Form und Ausdruck in kurzer Zeit, statt für die Masse sich zu eignen, nur mehr für literarische Teegesellschaften Zugkraft entwickelt; vor den zweiten aber hüte man sich deshalb ängstlich, weil ihr Mangel an eigenem frischem Empfinden immer nach neuen Reizen sucht. Diesen Leuten wird in kurzer Zeit alles überdrüssig; sie wünschen Abwechslung und verstehen niemals, sich in die Bedürfnisse ihrer noch nicht so abgebrühten Mitwelt hineinzuversetzen oder diese gar zu begreifen. Sie sind immer die ersten Kritiker der Propaganda oder besser ihres Inhaltes, der ihnen zu althergebracht, zu abgedroschen, dann wieder zu überlebt usw. erscheint. Sie wollen immer Neues, suchen Abwechslung und werden dadurch zu wahren Todfeinden jeder wirksamen politischen Massengewinnung. Denn sowie sich die Organisation und der Inhalt einer Propaganda nach ihren Bedürfnissen zu richten beginnen, verlieren sie jede Geschlossenheit und zerflattern stattdessen vollständig.

Propaganda ist jedoch nicht dazu da, blasierten Herrchen laufend interessante Abwechslung zu verschaffen, sondern zu überzeugen, und



zwar die Masse zu überzeugen. Diese aber braucht in ihrer Schwerfälligkeit immer eine bestimmte Zeit, ehe sie auch nur von einer Sache Kenntnis zu nehmen bereit ist, und nur einer tausendfachen Wiederholung einfachster Begriffe wird sie endlich ihr Gedächtnis schenken.

Jede Abwechslung darf nie den Inhalt des durch die Propaganda zu Bringenden verändern, sondern muss stets zum Schlusse das gleiche besagen. So muss das Schlagwort wohl von verschiedenen Seiten aus beleuchtet werden, allein das Ende jeder Betrachtung hat immer von Neuem beim Schlagwort selber zu liegen. Nur so kann und wird die Propaganda einheitlich und geschlossen wirken.

Diese grosse Linie allein, die nie verlassen werden darf, lässt bei immer gleichbleibender konsequenter Betonung den endgültigen Erfolg heranreifen. Dann aber wird man mit Staunen feststellen können, zu welch ungeheuren, kaum verständlichen Ergebnissen solche eine Beharrlichkeit führt.

Jede Reklame, mag sie auf dem Gebiete des Geschäftes oder der Politik liegen, trägt den Erfolg in der Dauer und gleichmässigen Einheitlichkeit ihrer Anwendung.»<sup>28</sup>

Wirksamstes Propagandamittel für Hitler war die Rede: «Während der Redner aus der Menge heraus, vor welcher er spricht, eine dauernde Korrektur seines Vortrages erhält, insofern er unausgesetzt an den Gesichtern seiner Zuhörer ermessen kann, inwieweit sie seinen Ausführungen mit Verständnis zu folgen vermögen und ob der Eindruck und die Wirkung seiner Worte zum gewünschten Ziele führen, kennt der Schriftsteller seine Leser überhaupt nicht. Deshalb wird er schon von vornherein nicht auf eine bestimmte ihm vor Augen befindliche Menschenmenge abzielen, sondern seine Ausführungen ganz allgemein halten. Er verliert dadurch aber bis zu einem gewissen Grad an psychologischer Feinheit und in der Folge an Geschmeidigkeit. So wird im Allgemeinen ein glänzender Redner immer noch besser zu schreiben vermögen, als ein glänzender Schriftsteller zu reden, ausser er übt sich dauernd in dieser Kunst. Dazu kommt, dass

die Masse der Menschen an sich faul ist, träge im Gleise alter Gewohnheiten bleibt und von sich selbst aus nur ungern zu etwas Geschriebenem greift, wenn es nicht dem entspricht, was man selber glaubt, und nicht das bringt, was man sich erhofft. Daher wird eine Schrift mit einer bestimmten Tendenz meistens nur von Menschen gelesen werden, die selbst dieser Richtung schon zuzurechnen sind. Höchstens ein Flugblatt oder ein Plakat können durch ihre Kürze damit rechnen, auch bei einem Andersdenkenden einen Augenblick lang Beachtung zu finden. Grössere Aussicht besitzt schon das Bild in allen seinen Formen, bis hinauf zum Film. Hier braucht der Mensch noch weniger verstandesmässig zu arbeiten; es genügt, zu schauen, höchstens noch ganz kurze Texte zu lesen, und so werden viele eher bereit sein, eine bildliche Darstellung aufzunehmen, als ein längeres Schriftstück zu lesen. Das Bild bringt in viel kürzerer Zeit, fast möchte ich sagen, auf einen Schlag, dem Menschen eine Aufklärung, die er aus Geschriebenem erst durch langwieriges Lesen empfängt.

Das Wesentliche aber ist, dass ein Schriftstück nie weiss, in welche Hände es kommt, und doch seine bestimmte Fassung beibehalten muss. Die Wirkung wird im Allgemeinen umso grösser sein, je mehr diese Fassung dem geistigen Niveau und der Wesensart gerade derjenigen entspricht, die seine Leser sein werden. Ein Buch, das für breite Massen bestimmt ist, muss darum von vornherein versuchen, in Stil und Höhe anders zu wirken als ein für höhere intellektuelle Schichten bestimmtes Werk.

Nur in dieser Art der Anpassungsfähigkeit nähert das Geschriebene sich dem gesprochenen Wort. Der Redner kann meinetwegen das gleiche Thema behandeln wie das Buch, er wird doch, wenn er ein grosser und genialer Volksredner ist, denselben Vorwurf und denselben Stoff kaum zweimal in gleicher Form wiederholen. Er wird sich von der breiten Masse immer so tragen lassen, dass ihm daraus gefühlsmässig gerade die Worte flüssig werden, die er braucht, um seinen jeweiligen Zuhörern zu Herzen zu sprechen. Irrt er sich aber noch so leise, so hat er die lebendige Korrektur stets vor sich. Wie

schon oben gesagt, vermag er dem Mienenspiel seiner Zuhörer abzulesen, ob sie erstens verstehen, was er spricht, ob sie zweitens dem Gesamten zu folgen vermögen, und inwieweit er sie drittens von der Richtigkeit des Vorgebrachten überzeugt hat. Sieht er – erstens –, dass sie ihn nicht verstehen, so wird er in seiner Erklärung so primitiv und deutlich werden, dass selbst der letzte ihn begreifen muss; fühlt er – zweitens –, dass sie ihm nicht zu folgen vermögen, so wird er so vorsichtig und langsam seine Gedanken aufbauen, bis selbst der Schwächste unter allen nicht mehr zurückbleibt, und er wird – drittens –, sowie er ahnt, dass sie von der Richtigkeit des Vorgebrachten nicht überzeugt zu sein scheinen, dieses so oft und in immer wieder neuen Beispielen wiederholen, ihre Einwände, die er unausgesprochen spürt, selbst vorbringen und so lange widerlegen und zersplittern, bis endlich selbst die letzte Gruppe einer Opposition schon durch ihre Haltung und ihr Mienenspiel ihn die Kapitulation vor seiner Beweisführung erkennen lässt.

Dabei handelt es sich nicht selten bei den Menschen um die Überwindung von Voreingenommenheiten, die nicht in ihrem Verstand begründet, sondern meist unbewusst, nur durch das Gefühl gestützt sind. Diese Schranke instinktiver Abneigung, gefühlsmässigen Hasses, voreingenommener Ablehnung zu überwinden, ist tausendmal schwieriger als die Richtigstellung einer fehlerhaften oder irrigen wissenschaftlichen Meinung. Falsche Begriffe und schlechtes Wissen können durch Belehrung beseitigt werden. Widerstände des Gefühls niemals. Einzig ein Appell an diese geheimnisvollen Kräfte selbst kann hier wirken; und das kann kaum je der Schriftsteller, sondern fast einzig der Redner.»<sup>29</sup>

«Was dem Marxismus die Millionen von Arbeitern gewonnen hat, das ist weniger die Schreibart marxistischer Kirchenväter als vielmehr die unermüdliche und wahrhaft gewaltige Propagandaarbeit von Zehntausenden unermüdlicher Agitatoren, angefangen vom grossen Hetzapostel bis herunter zum kleinen Gewerkschaftsbeamten und zum Vertrauensmann und Diskussionsredner; das sind die

Hunderttausende von Versammlungen, bei denen, in qualmiger Wirtsstube auf dem Tische stehend, diese Volksredner auf die Massen einhämmerten und so eine fabelhafte Kenntnis dieses Menschenmaterials zu gewinnen wussten, was sie erst recht in die Lage versetzte, die richtigsten Angriffswaffen auf die Burg der öffentlichen Meinung zu wählen. Und was waren weiter die gigantischen Masendemonstrationen, diese Hunderttausend-Mann-Aufzüge, die dem kleinen, armseligen Menschen die stolze Überzeugung einbrannten, als kleiner Wurm dennoch Glied eines grossen Drachens zu sein, unter dessen glühendem Atem die verhasste bürgerliche Welt dereinst in Feuer und Flammen aufgehen und die proletarische Diktatur den letzten Endsieg feiern werde.»<sup>30</sup>

Auch Hitlers Darlegungen über die psychologischen Bedingungen der Redewirkung verraten den versierten Praktiker.

«Wie schwer es ist, gefühlsmässige Vorurteile, Stimmungen, Empfindungen usw. umzustossen und durch andere zu ersetzen, von wie vielen kaum ermessbaren Einflüssen und Bedingungen der Erfolg abhängt, das kann der feinfühligere Redner daran ermessen, dass selbst die Tageszeit, in welcher der Vortrag stattfindet, von ausschlaggebendem Einfluss auf dessen Wirkung sein kann. Der gleiche Vortrag, der gleiche Redner, das gleiche Thema wirken ganz verschieden um zehn Uhr vormittags, um drei Uhr nachmittags oder am Abend. Ich selbst habe als Anfänger noch Versammlungen für den Vormittag angesetzt und erinnere mich im besonderen an eine Kundgebung, die wir als Protest «gegen die Unterdrückung deutscher Gebiete' im Münchener-Kindl-Keller abhielten. Es war damals Münchens grösster Saal, und das Wagnis schien sehr gross zu sein. Um den Anhängern der Bewegung und allen, die sonst kamen, den Besuch besonders zu erleichtern, setzte ich die Versammlung auf einen Sonntagvormittag, zehn Uhr, an. Das Ergebnis war niederdrückend, doch zugleich ausserordentlich belehrend: Der Saal voll, der Eindruck ein wahrhaft überwältigender, die Stimmung aber eisig kalt; niemand wurde warm, und ich selbst als Redner fühlte mich tief un-

glücklich, keine Verbindung, nicht den leisesten Kontakt mit meinen Zuhörern herstellen zu können. Ich glaubte nicht schlechter gesprochen zu haben als sonst; allein die Wirkung schien gleich Null zu sein. Völlig unbefriedigt, wenn auch um eine Erfahrung reicher geworden, verliess ich die Versammlung. Proben, die ich später in gleicher Art unternahm, führten zu demselben Ergebnis.

Dies darf einen nicht wundernehmen. Man gehe in eine Theatervorstellung und besehe sich ein Stück nachmittags drei Uhr und das gleiche Stück in gleicher Besetzung abends acht Uhr, und man wird erstaunt sein über die Verschiedenartigkeit der Wirkung und des Eindrucks. Ein Mensch mit feinem Gefühl und der Fähigkeit, sich selbst über diese Stimmung Klarheit zu verschaffen, wird ohne weiteres feststellen können, dass der Eindruck der Vorführung nachmittags kein so grosser ist wie der abends. Selbst für ein Kinostück gilt die gleiche Feststellung. Wichtig ist dies deshalb, weil man beim Theater sagen könnte, dass vielleicht der Schauspieler nachmittags sich nicht so müht wie abends. Der Film jedoch ist nachmittags kein anderer als um neun Uhr abends. Nein, die Zeit selbst übt hier eine bestimmte Wirkung aus, genauso wie auf mich der Raum. Es gibt Räume, die auch kalt lassen aus Gründen, die man nur schwer erkennt, die jeder Erzeugung von Stimmung irgendwie heftigsten Widerstand entgegensetzen. Auch traditionelle Erinnerungen und Vorstellungen, die im Menschen vorhanden sind, vermögen einen Eindruck massgebend zu bestimmen. So wird eine Parsifalaufführung in Bayreuth stets anders wirken als an irgendeiner anderen Stelle der Welt. Der geheimnisvolle Zauber des Hauses auf dem Festspielhügel der alten Markgrafenstadt kann nicht durch Äusseres ersetzt oder auch nur eingeholt werden.

In allen diesen Fällen handelt es sich um Beeinträchtigungen der Willensfreiheit des Menschen. Am meisten gilt dies natürlich für Versammlungen, in die an sich Menschen von gegenteiliger Willenseinstellung kommen, und die nunmehr einem neuen Wollen gewonnen werden müssen. Morgens und selbst tagsüber scheinen die wil-

lensmässigen Kräfte der Menschen sich noch in höchster Energie gegen den Versuch der Aufzwingung eines fremden Willens und einer fremden Meinung zu sträuben. Abends dagegen unterliegen sie leichter der beherrschenden Kraft eines stärkeren Willens. Denn wahrlich stellt jede solche Versammlung einen Ringkampf zweier entgegengesetzter Kräfte dar. Der überragenden Redekunst einer beherrschenden Apostelnatur wird es nun leichter gelingen, Menschen dem neuen Willen zu gewinnen, die selbst bereits eine Schwächung ihrer Widerstandskraft in natürlichster Weise erfahren haben, als solche, die noch im Vollbesitz ihrer geistigen und willensmässigen Spannkraft sind.

Dem gleichen Zwecke dient ja auch der künstlich gemachte und doch geheimnisvolle Dämmerchein katholischer Kirchen, die brennenden Lichte, Weihrauch, Räucherpfannen usw.»<sup>31</sup> Was Hitler mit seiner Propaganda vor und nach 1933 systematisch praktizierte, ist offenkundig. Es ging ihm nicht um eine intellektuelle Überzeugung der einzelnen Individuen, um eine Belehrung über ihre selbständig arbeitende kritische Vernunft, sondern um eine Überrumpelung, um eine gefühlsbetonte Überwältigung von Massen. Nicht zur liberalen Freiheit, zur Objektivität, zur Abwägung von Recht und Unrecht, zur geistigen Eigenständigkeit wollte Hitler das Volk heranbilden, sondern zur Masse, die nicht mehr überlegt, die nicht mehr verstandesmässig an eine Sache herangeht, die den Freiheitsspielraum des Einzelnen ausschaltet, die «gefühlsmässig» denkt und sich dem Herrscher willig beugt. Fahnen, Heilrufe, Fanfaren, Marschkolonnen, Massenveranstaltungen im Sportpalast, in Nürnberg und auf dem Bückeberg, Flammen, Fackeln, Spruchbänder und Lichterdome, das ganze Arsenal all dieser «Stimulantien zur Erregung öffentlicher Verzückungszustände war zuletzt auf die Selbstaustilgung des Individuums, die permanente Besinnungslosigkeit gerichtet, mit dem Ziel, zunächst die Anhängerschaft und später das ganze Volk dem eigenen Machtanspruch total gefügig zu machen»<sup>32</sup>.

Ausserdem erwähnt Hitler noch die alliierte Flandernoffensive im Sommer 1917 sowie diejenige im Herbst 1918, in der er zum zweiten Mal verwundet wurde.

«In der Nacht vom 13. zum 14. Oktober ging das englische Gas-schiessen auf der Südfront vor Ypern los; man verwendete dabei Gelbkreuz, das uns in der Wirkung noch unbekannt war, soweit es sich um die Erprobung am eigenen Leibe handelte. Ich sollte es noch in dieser Nacht selbst kennenlernen. Auf einem Hügel südlich von Wervick waren wir noch am Abend des 13. Oktober in ein mehrstündiges Trommelfeuer von Gasgranaten gekommen, das sich dann die ganze Nacht hindurch in mehr oder minder heftiger Weise fortsetzte. Schon gegen Mitternacht schied ein Teil von uns aus, darunter einige Kameraden gleich für immer. Gegen Morgen erfasste auch mich der Schmerz von Viertelstunde zu Viertelstunde ärger, und um sieben Uhr früh stolperte und schwankte ich mit brennenden Augen zurück, meine letzte Meldung im Kriege noch mitnehmend.

Schon einige Stunden später waren die Augen in glühende Kohlen verwandelt, es war finster um mich geworden.

So kam ich in das Lazarett Pasewalk in Pommern, und dort musste ich – die Revolution erleben!»<sup>90</sup>

Kindheit, Jugend sowie sein Leben als Frontsoldat<sup>91</sup> lagen nun hinter ihm, der verhängnisvolle Weg des Politikers nahm seinen Anfang.

## Raum im Osten

Hitlers Betrachtungen zur Aussenpolitik in «Mein Kampf» beginnen mit einer Kritik der deutschen Aussenpolitik vor 1914. Grundfalsch sei es gewesen, sich mit Österreich-Ungarn zu verbünden. Schon vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges sei es ihm im Gegensatz zur deutschen Diplomatie nicht verborgen geblieben, dass die «inneren Verhältnisse dieses Reiches von Stunde zu Stunde mehr der Auflösung entgegendrängten».

«Ich hatte damals dieses Staatsgebilde besser gekannt als diese sogenannte offizielle ‚Diplomatie‘, die blind, wie fast immer, dem Verhängnis entgegentaumelte; denn die Stimmung des Volkes war immer nur der Ausfluss dessen, was man von oben in die öffentliche Meinung hineinrichterte. Von oben aber trieb man mit dem ‚Bundesgenossen‘ einen Kult wie um das goldene Kalb. Man hoffte wohl durch Liebenswürdigkeit zu ersetzen, was an Aufrichtigkeit fehlte. Dabei nahm man immer Worte für bare Werte.»<sup>1</sup>

Die im Zeichen des «Nibelungen-Ideals» erfolgte Bindung des Reiches an den österreichischen «Staatskadaver» musste schliesslich beide Staaten «in den Abgrund reissen»<sup>2</sup>, zumal mit dem dritten Partner des Dreibundes, mit Italien, im Ernstfall nicht zu rechnen war.

«Die Einstellung der offiziellen deutschen Diplomatie sowie auch die der ganzen öffentlichen Meinung zum innerösterreichischen Nationalitätenproblem war schon nicht mehr dumm, sondern einfach irrsinnig! Man baute auf ein Bündnis, stellte die Zukunft und Sicherheit eines Siebzig-Millionen-Volkes darauf ein – und sah zu, wie die



einzig Grundlage für diesen Bund beim Partner von Jahr zu Jahr planmässig und unbeirrt sicher zerstört wurde. Eines Tages musste dann ein ‚Vertrag‘ mit der Wiener Diplomatie übrigbleiben, die Bundeshilfe eines Reiches aber verloren sein.

Bei Italien war dies ohnehin von Anfang an der Fall.

Hätte man in Deutschland nur etwas klarer Geschichte studiert und Völkerpsychologie betrieben, dann hätte man wohl keine Stunde glauben können, dass jemals Quirinal und Wiener Hofburg in einer gemeinsamen Kampffront stehen würden. Italien wäre ja eher zu einem Vulkan geworden, ehe eine Regierung es hätte wagen dürfen, dem so fanatisch verhassten Habsburgerstaat aber auch nur einen einzigen Italiener auf das Schlachtfeld zu stellen, ausser als Feind. Ich habe die leidenschaftliche Verachtung sowie den bodenlosen Hass, mit dem der Italiener dem österreichischen Staate ‚zugetan‘ war, öfter als einmal in Wien aufbrennen sehen. Was das Haus Habsburg an der italienischen Freiheit und Unabhängigkeit im Laufe der Jahrhunderte gesündigt hatte, war zu gross, als dass man dies hätte vergessen können, auch wenn der Wille dazu vorhanden gewesen wäre. Er war aber gar nicht vorhanden; weder im Volke noch bei der italienischen Regierung. Für Italien gab es deshalb auch nur zwei Möglichkeiten im Zusammenleben mit Österreich: entweder Bündnis oder Krieg. Indem man das erstere wählte, vermochte man sich in Ruhe zum zweiten vorzubereiten.»<sup>3</sup>

Nach diesen Überlegungen stellte sich Hitler die grundsätzliche Frage einer jeden Bündnispolitik.

«Warum schloss man denn überhaupt ein Bündnis? Doch nur, um so die Zukunft des Reiches besser wahren zu können, als es, auf sich allein gestellt, in der Lage gewesen wäre. Diese Zukunft des Reiches aber war doch nichts anderes als die Frage der Erhaltung der Existenzmöglichkeit des deutschen Volkes.

Mithin aber konnte die Frage dann nur lauten: Wie muss das Leben der deutschen Nation in einer greifbaren Zukunft sich gestalten, und

wie kann man dieser Entwicklung dann die nötigen Grundlagen und die erforderliche Sicherheit gewährleisten, im Rahmen der allgemeinen europäischen Machtverhältnisse?»<sup>4</sup> Die Existenzfähigkeit des Reiches sah Hitler dadurch gefährdet, dass sich seine Bevölkerung einerseits ständig vermehrt, Deutschland andererseits aber nicht über genügend Grund und Boden verfügt, um diesen Bevölkerungszuwachs künftig aus eigener Kraft ernähren zu können.

«Deutschland hat eine jährliche Bevölkerungszunahme von nahezu neunhunderttausend Seelen. Die Schwierigkeit der Ernährung dieser Armee von neuen Staatsbürgern muss von Jahr zu Jahr grösser werden und einmal bei einer Katastrophe enden, falls eben nicht Mittel und Wege gefunden werden, noch rechtzeitig der Gefahr dieser Hungerverelendung vorzubeugen.»<sup>5</sup> Nach Hitler gab es nun vier Wege, dieser «entsetzlichen Zukunftsentwicklung» zu entgehen:

«1. Man konnte, nach französischem Vorbilde, die Zunahme der Geburten künstlich einschränken und damit einer Übervölkerung begegnen.»<sup>6</sup>

«2. Ein zweiter Weg wäre ... die innere Kolonisation.»<sup>7</sup>

Da Hitler diese beiden Möglichkeiten aus rassistisch-biologischen und militärgeographischen Gründen ablehnte, blieben nur noch zwei Wege übrig, «der steigenden Volkszahl Arbeit und Brot zu sichern»:

«3. Man konnte entweder neuen Boden erwerben um die überschüssigen Millionen jährlich abzuschieben, und so die Nation auch weiter auf der Grundlage einer Selbsternährung erhalten, oder man ging

4. dazu über, durch Industrie und Handel für fremden Bedarf zu schaffen, um vom Erlös das Leben zu bestreiten. Also: entweder Boden- oder Kolonial- und Handelspolitik.»<sup>8</sup>

Nach Hitler hätte sich schon das kaiserliche Deutschland nicht für die Kolonial- und Handelspolitik, sondern für die Bodenpolitik mit all ihren Konsequenzen entscheiden müssen.

«Die Erwerbung von neuem Grund und Boden zur Ansiedlung der

überlaufenden Volkszahl besitzt unendlich viel Vorzüge, besonders wenn man nicht die Gegenwart, sondern die Zukunft ins Auge fasst. Schon die Möglichkeit der Erhaltung eines gesunden Bauernstandes als Fundament der gesamten Nation kann niemals hoch genug eingeschätzt werden. Viele unserer heutigen Leiden sind nur die Folge des ungesunden Verhältnisses zwischen Land- und Stadtvolk. Ein fester Stock kleiner und mittlerer Bauern war noch zu allen Zeiten der beste Schutz gegen soziale Erkrankungen, wie wir sie heute besitzen. Dies ist aber auch die einzige Lösung, die eine Nation das tägliche Brot im inneren Kreislauf einer Wirtschaft finden lässt.»<sup>9</sup>

Allerdings könne eine solche Bodenpolitik «nicht etwa in Kamerun ihre Erfüllung finden, sondern heute fast ausschliesslich nur mehr in Europa». Denn: «Kolonien können zu diesem Zweck so lange nicht dienen, als sie nicht zur Besiedelung mit Europäern in grösstem Masse geeignet erscheinen. Auf friedlichem Wege aber waren solche Kolonialgebiete im neunzehnten Jahrhundert nicht mehr zu erlangen. Es würde mithin auch eine solche Kolonialpolitik nur auf dem Wege eines schweren Kampfes durchzuführen gewesen sein, der aber dann zweckmässiger nicht für aussereuropäische Gebiete, sondern vielmehr für Land im Heimatkontinent selbst ausgefochten worden wäre.»<sup>10</sup>

Sowohl die kontinental-territoriale wie die kolonial-maritime Expansion würden schliesslich gleichermassen zur kriegerischen Auseinandersetzung führen. Entscheide man sich aber für die erstere Lösung, dann sei das Ziel der Expansion ebenso klar gegeben wie der notwendige Bündnispartner.

«Wollte man in Europa Grund und Boden, dann konnte dies im grossen und ganzen nur auf Kosten Russlands geschehen, dann musste sich das neue Reich wieder auf der Strasse der einstigen Ordensritter in Marsch setzen, um mit dem deutschen Schwert dem deutschen Pflug die Scholle, der Nation aber das tägliche Brot zu geben. Für eine solche Politik allerdings gab es in Europa nur einen einzigen Bundesgenossen: England.

Nur mit England allein vermochte man, den Rücken gedeckt, den neuen Germanenzug zu beginnen.»<sup>11</sup>

Da sich das kaiserliche Deutschland aber für Industrie und Welthandel, für Seemacht und Kolonisation entschieden hatte, hätten die verantwortlichen Politiker wenigstens klar erkennen müssen, dass auch diese Entwicklung eines Tages beim Kampf enden müsse.

«Nur Kinder konnten vermeinen, durch freundliches und gesittetes Betragen und dauerndes Betonen friedlicher Gesinnung ihre Bananen holen zu können im «friedlichen Wettbewerb der Völker wie man so schön und salbungsvoll daher schwätzte; ohne also je zur Waffe greifen zu müssen.

Nein, wenn wir diesen Weg beschritten, dann musste eines Tages England unser Feind werden. Es war mehr als unsinnig, sich darüber zu entrüsten – entsprach aber ganz unserer eigenen Harmlosigkeit-, dass England sich die Freiheit nahm, eines Tages unserem friedlichen Treiben mit der Roheit des gewalttätigen Egoisten entgegenzutreten.

Wir hätten dies allerdings nie getan.

Wenn europäische Bodenpolitik nur zu treiben war gegen Russland mit England im Bunde, dann war aber umgekehrt Kolonial- und Welthandelspolitik nur denkbar gegen England mit Russland. Dann musste man aber auch hier rücksichtslos die Konsequenzen ziehen – und vor allem Österreich schleunigst fahren lassen.

Nach jeder Richtung hin betrachtet war dieses Bündnis mit Österreich um die Jahrhundertwende schon ein wahrer Wahnsinn.»<sup>12</sup>

Der Hauptfehler der kaiserlichen Aussenpolitik sei es gewesen, dass man sich nicht für die eine oder die andere Lösung entschieden habe. Statt den unvermeidlichen Krieg und das entsprechende Bündnis mit England bzw. Russland anzustreben, habe man sich der Illusion der «wirtschaftsfriedlichen' Welteroberung» und der «Erhaltung des Weltfriedens» hingegeben.

«Man wollte dem Schicksal enteilen und wurde von ihm ereilt. Man

träumte von der Erhaltung des Weltfriedens und landete beim Weltkrieg.»<sup>13</sup>

Im 13. und 14. Kapitel von «Mein Kampf» – «Deutsche Bündnispolitik nach dem Kriege» und «Ostorientierung oder Ostpolitik» – entwirft Hitler, anknüpfend an seine früheren Ausführungen, sein ausserpolitisches Programm.

«War vor dem Kriege die Aufgabe einer deutschen Aussenpolitik die Sicherstellung der Ernährung unseres Volkes und seiner Kinder auf diesem Erdball durch die Vorbereitung der Wege, die zu diesem Ziele führen konnten, sowie die Gewinnung der dabei benötigten Hilfskräfte in der Form zweckmässiger Bundesgenossen, so ist sie heute die gleiche, nur mit dem Unterschiede: Vor dem Kriege galt es, der Erhaltung des deutschen Volkstums zu dienen unter Berücksichtigung der vorhandenen Kraft des unabhängigen Machtstaates, heute gilt es, dem Volke erst die Kraft in der Form des freien Machtstaates wiederzugeben, die die Voraussetzung für die spätere Durchführung einer praktischen Aussenpolitik im Sinne der Erhaltung, Förderung und Ernährung unseres Volkes für die Zukunft ist.»<sup>14</sup>

Als erster Schritt zur Wiedergewinnung verlorener Gebiete müsse «jenes Mass an politischer Macht» errungen werden, das die notwendige Voraussetzung für eine «Korrektur des Willens feindlicher Sieger» sei. «Denn unterdrückte Länder werden nicht durch flammende Proteste in den Schoss eines gemeinsamen Reiches zurückgeführt, sondern durch ein schlagkräftiges Schwert.

Dieses Schwert zu schmieden, ist die Aufgabe der innerpolitischen Leitung eines Volkes; die Schmiedearbeit zu sichern und Waffengenossen zu suchen, die Aufgabe der aussenpolitischen.»<sup>15</sup>

Den unüberbrückbaren Gegensatz zwischen Deutschland und Frankreich einkalkulierend, suchte Hitler diese Waffengenossen in England und Italien.

«Eine kühle Überprüfung der heutigen europäischen Machtverhältnisse führt zu folgendem Ergebnis:

Seit dreihundert Jahren wurde die Geschichte unseres Kontinents massgebend bestimmt durch den Versuch Englands, über dem Umwege ausgeglichener, sich gegenseitig bindender Machtverhältnisse der europäischen Staaten sich die notwendige Rückendeckung für grosse, weltpolitische britische Ziele zu sichern.

Die traditionelle Tendenz der britischen Diplomatie, der in Deutschland nur die Überlieferung des preussischen Heeres gegenübergestellt zu werden vermag, lief seit dem Wirken der Königin Elisabeth planmässig darauf hinaus, jedes Emporsteigen einer europäischen Grossmacht über den Rahmen der allgemeinen Grössenordnung hinaus mit allen Mitteln zu verhindern und, wenn nötig, durch militärische Eingriffe zu brechen.»<sup>16</sup>

So seien Spanien und die Niederlande als Seemächte vernichtet und die Hegemoniegefahr Napoleons I. gebrochen worden. Eine kritische Haltung Deutschland gegenüber habe sich erst nach der Reichsgründung 1870/71 herausgebildet, die sich zur Feindschaft steigerte, als man in Berlin auf Englands Bündniswünsche nicht positiv reagierte.<sup>17</sup>

«England sah in Deutschland die Macht, deren handels- und damit weltpolitische Bedeutung, nicht zuletzt infolge seiner enormen Industrialisierung, in so bedrohlichem Umfange zunahm, dass man bereits ein Abwägen der Stärke der beiden Staaten auf gleichen Gebieten vornehmen konnte. Die ‚wirtschaftsfriedliche‘ Eroberung der Welt, die unseren Staatslenkern als der letzten Weisheit höchster Schluss erschien, wurde für den englischen Politiker der Grund zur Organisation des Widerstandes dagegen. Dass sich dieser Widerstand in die Form eines umfassend organisierten Angriffs kleidete, entsprach dann vollständig dem Wesen einer Staatskunst, deren Ziele eben nicht in der Erhaltung eines fragwürdigen Weltfriedens lagen, sondern in der Festigung der britischen Weltherrschaft. Dass sich dabei England aller Staaten als Bundesgenossen bediente, die militärisch überhaupt in Frage kommen konnten, entsprach ebenso sehr seiner traditionellen Vorsicht in der Abschätzung der Kraft des

Gegners als der Einsicht in die augenblickliche eigene Schwäche. Mit ‚Skrupellosigkeit‘ kann man dies deshalb nicht bezeichnen, weil eine solche umfassende Organisation eines Krieges nicht zu beurteilen ist nach heroischen Gesichtspunkten, sondern nach zweckmässigen.»<sup>18</sup>

Nach dem deutschen Zusammenbruch von 1918 aber sah sich die englische Diplomatie in eine völlig veränderte Lage versetzt. Deutschland war als Grossmacht ausgeschaltet und Frankreich zur grössten Militärmacht Europas aufgestiegen. Eine von Frankreich angestrebte kontinentale Hegemonie auf Kosten eines geschwächten Deutschlands könne letztlich jedoch nicht im englischen Interesse liegen. Und da jede Nation immer nur der eigenen Staatsraison folge, müssten bei der Suche nach Bundesgenossen folgende Fragen beantwortet werden: «Welche Staaten besitzen zur Zeit kein Lebensinteresse daran, dass durch eine vollständige Ausschaltung eines deutschen Mittel-Europas die französische Wirtschafts- und Militärmacht zur unbedingten, herrschenden Hegemonie-Stellung gelangt? Ja, welche Staaten werden auf Grund ihrer eigenen Daseinsbedingungen und ihrer bisherigen traditionellen politischen Leitung in einer solchen Entwicklung eine Bedrohung der eigenen Zukunft erblicken?

Denn darüber muss man sich endlich vollständig klar werden: Der unerbittliche Todfeind des deutschen Volkes ist und bleibt Frankreich. Ganz gleich, wer in Frankreich regierte oder regieren wird, ob Bourbonen oder Jakobiner, Napoleoniden oder bürgerliche Demokraten, klerikale Republikaner oder rote Bolschewisten: das Schlussziel ihrer aussenpolitischen Tätigkeit wird immer der Versuch einer Besitzergreifung der Rheingrenze sein und einer Sicherung dieses Stromes für Frankreich durch ein aufgelöstes und zertrümmertes Deutschland.

England wünscht kein Deutschland als Weltmacht, Frankreich aber keine Macht, die Deutschland heisst: ein denn doch sehr wesentlicher Unterschied! Heute aber kämpfen wir nicht für eine Weltmachtstellung, sondern haben zu ringen um den Bestand unseres Vaterlandes,

um die Einheit unserer Nation und um das tägliche Brot für unsere Kinder. Wenn wir von diesem Gesichtspunkte aus Ausschau halten wollen nach europäischem Bundesgenossen, so bleiben nur zwei Staaten übrig: England und Italien.

England wünscht nicht ein Frankreich, dessen militärische Faust, vom übrigen Europa ungehemmt, den Schutz einer Politik zu übernehmen vermag, die sich so oder so eines Tages mit englischen Interessen kreuzen muss. England kann niemals ein Frankreich wünschen, das, im Besitz der ungeheuren westeuropäischen Eisen- und Kohlengruben, die Voraussetzungen zu einer gefahrdrohenden wirtschaftlichen Weltstellung erhält. Und England kann weiter niemals ein Frankreich wünschen, dessen kontinental-politische Lage dank der Zertrümmerung des übrigen Europas als so gesichert erscheint, dass die Wiederaufnahme der grösseren Linie einer französischen Weltpolitik nicht nur ermöglicht, sondern geradezu erzwungen wird. Die Zeppelinbomben von einst könnten sich jede Nacht vertausendfachen; die militärische Übermacht Frankreichs drückt schwer auf das Herz des grossbritannischen Weltreichs.

Aber auch Italien kann und wird eine weitere Festigung der französischen Vormachtstellung in Europa nicht wünschen. Italiens Zukunft wird immer durch eine Entwicklung bedingt sein, die gebietsmässig sich um das Mittelländische Meerbecken gruppiert. Was Italien in den Krieg trieb, war wirklich nicht die Sucht, Frankreich zu vergrössern, sondern vielmehr die Absicht, dem verhassten adriatischen Rivalen den Todesstoss zu geben. Jede weitere kontinentale Stärkung Frankreichs bedeutet jedoch für die Zukunft eine Hemmung Italiens, wobei man sich nie darüber täuschen soll, dass verwandtschaftliche Verhältnisse unter den Völkern in keinerlei Weise Rivalitäten auszuschalten vermögen.

Bei nüchternster und kältester Überlegung sind es heute in erster Linie diese beiden Staaten England und Italien, deren natürlichste eigene Interessen den Existenzvoraussetzungen der deutschen Nation



wenigstens im allerwesentlichsten nicht entgegenstehen, ja in einem bestimmten Masse sich mit ihnen identifizieren.»<sup>19</sup>

Was Hitler, abgesichert durch seine Bundesgenossen, erstrebte, war nichts weniger als die Stellung einer Weltmacht, die absolute Souveränität, die Hegemonie über den europäischen Kontinent. Eine Rückkehr zu den Grenzen der Vorkriegszeit kam daher für ihn nicht in Frage.

«Die Forderung nach Wiederherstellung der Grenzen des Jahres 1914 ist ein politischer Unsinn von Ausmassen und Folgen, die ihn als Verbrechen erscheinen lassen. Ganz abgesehen davon, dass die Grenzen des Reiches im Jahre 1914 alles andere eher als logische waren. Denn sie waren in Wirklichkeit weder vollständig in Bezug auf die Zusammenfassung der Menschen deutscher Nationalität noch vernünftig in Hinsicht auf ihre militärgeographische Zweckmässigkeit.»<sup>20</sup>

Das politische Ringen aber müsse letztlich zu einer Grenzregelung führen, in der er, Hitler, seinen absoluten Souveränitätsanspruch gesichert sehe. D.h. die Grenzen müssten ein Gebiet umfassen, aus dem sich das Volk ernähren liess, und das darüber hinaus den notwendigen militärgeographischen Schutz des Staates garantierte. Das wiederum lief auf die entsprechende Grösse des Raumes und der Bevölkerungszahl hinaus, mit der man sich als Weltmacht etablieren und behaupten konnte.

«Die Aussenpolitik des völkischen Staates hat die Existenz der durch den Staat zusammengefassten Rasse auf diesem Planeten sicherzustellen, indem sie zwischen der Zahl und dem Wachstum des Volkes einerseits und der Grösse und Güte des Grund und Bodens andererseits ein gesundes, lebensfähiges, natürliches Verhältnis schafft.

Als gesundes Verhältnis darf dabei immer nur jener Zustand angesehen werden, der die Ernährung eines Volkes auf eigenem Grund und Boden sichert. Jeder andere Zustand, mag er auch Jahrhunderte, ja selbst Jahrtausende andauern, ist nichtsdestoweniger ein ungesunder

und wird früher oder später zu einer Schädigung, wenn nicht zur Vernichtung des betreffenden Volkes führen.

Nur ein genügend grosser Raum auf dieser Erde sichert einem Volke die Freiheit des Daseins.

Dabei kann man die notwendige Grösse des Siedlungsgebietes nicht ausschliesslich von den Erfordernissen der Gegenwart aus beurteilen, ja nicht einmal von der Grösse des Bodenertrages, umgerechnet auf die Zahl des Volkes. Denn, wie ich schon im ersten Band unter «Deutsche Bündnispolitik vor dem Kriege» ausführte, kommt der Grundfläche eines Staates ausser ihrer Bedeutung als direkter Nährquelle eines Volkes auch noch eine andere, die militärpolitische, zu. Wenn ein Volk in der Grösse seines Grund und Bodens seine Ernährung an sich gesichert hat, so ist es dennoch notwendig, auch noch die Sicherstellung des vorhandenen Bodens selbst zu bedenken. Sie liegt in der allgemeinen machtpolitischen Stärke des Staates, die wieder nicht wenig durch militärgeographische Gesichtspunkte bestimmt wird.

So wird das deutsche Volk seine Zukunft nur als Weltmacht vertreten können ...

Deutschland ist heute keine Weltmacht. Selbst wenn unsere augenblickliche militärische Ohnmacht überwunden würde, hätten wir doch auf diesen Titel keinerlei Anspruch mehr. Was bedeutet heute auf dem Planeten ein Gebilde, das in seinem Verhältnis von Volkszahl zur Grundfläche so jämmerlich beschaffen ist wie das derzeitige Deutsche Reich? In einem Zeitalter, in dem allmählich die Erde in den Besitz von Staaten aufgeteilt wird, von denen manche selbst nahezu Kontinente umspannen, kann man nicht von Weltmacht bei einem Gebilde reden, dessen politisches Mutterland auf die lächerliche Grundfläche von kaum fünfhunderttausend Quadratkilometer beschränkt ist.

Rein territorial angesehen, verschwindet der Flächeninhalt des Deutschen Reiches vollständig gegenüber dem der sogenannten Weltmächte. Man führe ja nicht England als Gegenbeweis an, denn das englische Mutterland ist wirklich nur die grosse Hauptstadt des britischen Weltreiches, das fast ein Viertel der ganzen Erdoberfläche

sein eigen nennt. Weiter müssen wir als Riesenstaaten in erster Linie die amerikanische Union, sodann Russland und China ansehen. Lauter Raumgebilde von zum Teil mehr als zehnfach grösserer Fläche als das derzeitige Deutsche Reich. Und selbst Frankreich muss unter diese Staaten gerechnet werden. Nicht nur, dass es in immer grösserem Umfang aus den farbigen Menschenbeständen seines Riesenreiches das Heer ergänzt, macht es auch rassistisch in seiner Vernegerung so rapide Fortschritte, dass man tatsächlich von einer Entstehung eines afrikanischen Staates auf europäischem Boden reden kann. Die Kolonialpolitik des heutigen Frankreichs ist nicht zu vergleichen mit der des vergangenen Deutschlands. Würde sich die Entwicklung Frankreichs im heutigen Stile noch dreihundert Jahre fortsetzen, so wären die letzten fränkischen Blutsreste in dem sich bildenden europa-afrikanischen Mulattenstaat untergegangen. Ein gewaltiges, geschlossenes Siedlungsgebiet vom Rhein bis zum Kongo, erfüllt von einer aus dauernder Bastardierung langsam sich bildenden niederen Rasse.»<sup>21</sup>

Für Hitler kam als Lösung nur in Frage, «ohne Rücksicht auf «Traditionen» und Vorurteile, den Mut zu finden, unser Volk und seine Kraft zu sammeln zum Vormarsch auf jener Strasse, die aus der heutigen Beengtheit des Lebensraumes dieses Volk hinausführt zu neuem Grund und Boden und damit auch für immer von der Gefahr befreit, auf dieser Erde zu vergehen oder als Sklavenvolk die Dienste anderer besorgen zu müssen.»<sup>22</sup> Hitler kannte nur zwei Möglichkeiten: «Deutschland wird entweder Weltmacht oder überhaupt nicht sein.»<sup>23</sup> Damit aber «ziehen wir Nationalsozialisten bewusst einen Strich unter die aussenpolitische Richtung unserer Vorkriegszeit. Wir setzen dort an, wo man vor sechs Jahrhunderten endete. Wir stoppen den ewigen Germanenzug nach dem Süden und Westen Europas und weisen den Blick nach dem Land im Osten. Wir schliessen endlich ab die Kolonial- und Handelspolitik der Vorkriegszeit und gehen über zur Bodenpolitik der Zukunft. Wenn wir aber heute in Europa von neuem Grund und Boden reden, können wir in erster Li-

nie nur an Russland und die ihm Untertanen Randstaaten denken.»  
<sup>24</sup> Dass dieser Raum im Osten nur durch Gewalt und auf Kosten anderer Völker zu erobern war, bereitete Hitler weder moralische noch rechtliche oder politische Skrupel. Der in «Mein Kampf» propagierte Raub- und Vernichtungskrieg war ein konstitutiver Bestandteil der Hitlerschen Weltanschauung.

«Der Grund und Boden, auf dem dereinst deutsche Bauerngeschlechter kraftvolle Söhne zeugen können, wird die Billigung des Einsatzes der Söhne von heute zulassen, die verantwortlichen Staatsmänner aber, wenn auch von der Gegenwart verfolgt, dereinst freisprechen von Blutschuld und Volksofferung.

Ich muss mich dabei schärfstens gegen jene völkischen Schreiberseelen wenden, die in einem solchen Bodenerwerb eine «Verletzung heiliger Menschenrechte' zu erblicken vorgeben und demgemäss ihr Geschreibsel dagegen ansetzen. Man weiss ja nie, wer hinter einem solchen Burschen steckt. Sicher ist nur, dass die Verwirrung, die sie anzurichten vermögen, den Feinden unseres Volkes erwünscht und gelegen kommt. Durch eine solche Haltung helfen sie frevelhaft mit, unserem Volke von innen heraus den Willen für die einzig richtige Art der Vertretung seiner Lebensnotwendigkeiten zu schwächen und zu beseitigen. Denn kein Volk besitzt auf dieser Erde auch nur einen Quadratmeter Grund und Boden auf höheren Wunsch und laut höherem Recht. So wie Deutschlands Grenzen Grenzen des Zufalls sind und Augenblicksgrenzen im jeweiligen politischen Ringen der Zeit, so auch die Grenzen der Lebensräume der anderen Völker. Und so, wie die Gestaltung unserer Erdoberfläche nur dem gedankenlosen Schwachkopf als graniten unveränderlich erscheinen mag, in Wahrheit aber nur für jede Zeit einen scheinbaren Ruhepunkt in einer laufenden Entwicklung darstellt, geschaffen in dauerndem Werden durch die gewaltigen Kräfte der Natur, um vielleicht schon morgen durch grössere Kräfte Zerstörung oder Umbildung zu erfahren, so auch im Völkerleben die Grenzen der Lebensräume. Staatsgrenzen werden durch Menschen geschaffen und durch Menschen geändert.

Die Tatsache des Gelingens eines unmässigen Bodenerwerbs durch ein Volk ist keine höhere Verpflichtung zur ewigen Anerkennung desselben. Sie beweist höchstens die Kraft der Eroberer und die Schwäche der Dulder. Und nur in dieser Kraft allein liegt dann das Recht. Wenn das deutsche Volk heute, auf unmöglicher Grundfläche zusammengepfercht, einer jämmerlichen Zukunft entgegengeht, so ist dies ebensowenig ein Gebot des Schicksals, wie ein Auflehnen dagegen eine Brüsckierung desselben darstellt. Genau so wenig wie etwa eine höhere Macht einem anderen Volke mehr Grund und Boden als dem deutschen zugesprochen hat oder durch die Tatsache dieser ungerechten Bodenverteilung beleidigt wird. So wie unsere Vorfahren den Boden, auf dem wir heute leben, nicht vom Himmel geschenkt erhielten, sondern durch Lebenseinsatz erkämpfen mussten, so wird auch uns in Zukunft den Boden und damit das Leben für unser Volk keine göttliche Gnade zuweisen, sondern nur die Gewalt eines siegreichen Schwertes.»<sup>25</sup>

Zum Schluss des Kapitels «Ostorientierung oder Ostpolitik» geht Hitler, nachdem er zuvor ein deutsch-russisches Zusammengehen entschieden abgelehnt hat, auf die militärische Bedeutung des von ihm angestrebten deutsch-englisch-italienischen Bündnisses ein.

«Das wichtigste ist zunächst die Tatsache, dass eine Annäherung an England und Italien in keiner Weise eine Kriegsgefahr an sich heraufbeschwört. Die einzige Macht, die für eine Stellungnahme gegen den Bund in Betracht käme, Frankreich, wäre hierzu nicht in der Lage. Damit aber würde der Bund Deutschland die Möglichkeit geben, in aller Ruhe diejenigen Vorbereitungen zu treffen, die im Rahmen einer solchen Koalition für eine Abrechnung mit Frankreich so oder so getroffen werden müssten. Denn das Bedeutungsvolle eines derartigen Bundes liegt ja eben darin, dass Deutschland mit dem Abschluss nicht plötzlich einer feindlichen Invasion preisgegeben wird, sondern dass die gegnerische Allianz selbst zerbricht, die Entente, der wir so unendlich viel Unglück zu verdanken haben, sich selbst auflöst und damit der Todfeind unseres Volkes, Frankreich, der Iso-

lierung anheimfällt. Auch wenn dieser Erfolg zunächst nur von moralischer Wirkung wäre, er würde genügen, Deutschland ein heute kaum zu ahnendes Mass von Bewegungsfreiheit zu geben. Denn das Gesetz des Handelns läge in der Hand des neuen europäischen anglo-deutsch-italienischen Bundes und nicht mehr bei Frankreich.

Der weitere Erfolg wäre, dass mit einem Schlage Deutschland aus seiner ungünstigen strategischen Lage befreit würde. Der mächtigste Flankenschutz einerseits, die volle Sicherung unserer Versorgung mit Lebensmitteln und Rohstoffen andererseits wäre die segensreiche Wirkung der neuen Staatenordnung.»<sup>26</sup>

Hitler betont ausdrücklich, dass eine Annäherung an England und Italien noch keine «Kriegsgefahr an sich» heraufbeschwöre, was nicht heissen sollte, dass seine Bündnispläne letztlich nicht doch auf Krieg hinausliefen.

«Ein Bündnis, dessen Ziel nicht die Absicht zu einem Kriege umfasst, ist sinn- und wertlos. Bündnisse schliesst man nur zum Kampf. Und mag die Auseinandersetzung im Augenblick des Abschlusses eines Bündnisvertrages in noch so weiter Ferne liegen, die Aussicht auf eine kriegerische Verwicklung ist nichtsdestoweniger die innere Veranlassung zu ihm.»<sup>27</sup>

Das Bündnis mit England gebe ihm die Möglichkeit, Frankreich als Gegner im Rücken auszuschalten, doch müsse man dann auf «einem einzigen zielbewussten Weg» weiterschreiten: «Nicht West- und nicht Ostorientierung darf das künftige Ziel unserer Aussenpolitik sein, sondern Ostpolitik im Sinne der Erwerbung der notwendigen Scholle für unser deutsches Volk.»<sup>28</sup>

Mit Gewalt hätten die slawischen Völker der deutschen Herrenrasse zu weichen. Im siegreichen Raub- und Vernichtungskrieg gegen Russland sollte Hitlers Aussenpolitik ihren krönenden Abschluss finden.<sup>29</sup>

Dass Hitler nach der Machtergreifung zunächst den «Friedenskanzler»<sup>30</sup> spielte, dem es lediglich um die Revision von Versailles ging, geschah aus rein taktischen Gründen zur bewussten Täuschung der Öffentlichkeit. Schon gleich seine erste geheime Ansprache vor Ge-

neralen der Reichswehr am 3. Februar 1933 zeigt, dass Hitler seiner in «Mein Kampf» dargelegten Aussenpolitik treu geblieben war.

«Ziel der Gesamtpolitik allein: Wiedergewinnung der politischen Macht ...»

Daher: «Im Innern: Völlige Umkehrung der gegenwärtigen innenpolitischen Zustände in Deutschland. Keine Duldung der Betätigung irgendeiner Gesinnung, die dem Ziel entgegensteht. Wer sich nicht bekehren lässt, muss gebeugt werden ...

Nach aussen: Kampf gegen Versailles. Gleichberechtigung in Genf; aber zwecklos, wenn Volk nicht auf Wehrwillen eingestellt. Sorge für Bundesgenossen ...

Aufbau der Wehrmacht wichtigste Voraussetzung für Erreichung des Ziels: Wiedererringung der pol. Macht. Allg. Wehrpflicht muss wieder kommen ...

Wie soll pol. Macht, wenn sie gewonnen ist, gebraucht werden? Jetzt noch nicht zu sagen. Vielleicht Erkämpfung neuer Exportmöglichkeiten, vielleicht – und wohl besser – Eroberung neuen Lebensraumes im Osten u. dessen rücksichtslose Germanisierung ...

Gefährlichste Zeit ist die des Aufbaus der Wehrmacht. Da wird sich zeigen, ob Frankreich Staatsmänner hat, wenn ja, wird es uns Zeit nicht lassen, sondern über uns herfallen, vermutlich mit Ostrabanten .. .»<sup>31</sup>

Das «grossdeutsche Reich», den «Kampf gegen Versailles» auf den Lippen und den «Raum im Osten» in Gedanken, ging Hitler systematisch voran. Aussen-, Wirtschafts-<sup>32</sup> und Militärpolitik wurden folgerichtig auf den entscheidenden Kampf mit Russland ausgerichtet.

Um sich von allen multilateralen Bindungen zu befreien, verliess Deutschland am 19. Oktober 1933 den Völkerbund.<sup>33</sup>

Unter offenem Bruch des Versailler Vertrages wurde am 16. März 1935 die Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht verkündet. Der entscheidende Schritt zur massiven Wiederaufrüstung und damit zur militärischen Stärke war getan. Die wohlwollende Neutralität, die

Hitler bei der Eroberung Abessiniens Mussolini gegenüber wahrte, und die gemeinsame Unterstützung General Francos im spanischen Bürgerkrieg führten zur «Achse Berlin – Rom»<sup>34</sup> und im «Stahlpakt» vom 22. Mai 1939<sup>35</sup> zum festen militärischen Bündnis zwischen Deutschland und Italien. Auch das Verhalten Englands schien zunächst Hitlers Ausführungen in «Mein Kampf» zu bestätigen. Bereits drei Monate nach der eigenmächtigen Einführung der allgemeinen Wehrpflicht wurde, ebenfalls unter Bruch der Versailler Vertrags, am 18. Juni 1935 das deutsch-britische Flottenabkommen unterzeichnet. Mit diesem Vertrag, der ein Stärkeverhältnis der Seestreitkräfte beider Länder von 100 zu 35 vorsah, glaubte Hitler, der entscheidenden Komponente seiner Bündnispolitik, der deutsch-englischen Freundschaft, einen Schritt nähergekommen zu sein. Das Echo der Londoner «Times» auf seine «Friedensrede» vom 21. Mai 1935 konnte ihn durchaus zufriedenstellen. «Wie man sieht, ist die Rede massvoll, aufrichtig und umfassend. Wer sie unvoreingenommen liest, kann nicht bezweifeln, dass die von Mr. Hitler umrissene Politik durchaus die Grundlage für eine vollständige Verständigung mit Deutschland bilden könnte – mit einem freien, gleichberechtigten Deutschland anstelle des gedemütigten Volkes, dem vor sechzehn Jahren der Friedensvertrag aufgezwungen wurde ..,»<sup>36</sup>

Grossbritannien jedenfalls fühlte sich dem Versailler System nicht mehr verpflichtet, die Interessen der Entente gingen eindeutig auseinander, Frankreich konnte sich auf die englische Unterstützung nur mehr bedingt verlassen. Als Hitler, den Versailler Vertrag und den Locarno-Pakt brechend, am 7. März 1936 Soldaten der Wehrmacht in die entmilitarisierte Zone des Rheinlandes einmarschieren liess und diese strategische Gefahr für jedes Engagement im Osten oder Südosten beseitigte, konnte Frankreich mit einer aktiven englischen Unterstützung nicht mehr rechnen.<sup>37</sup> Es kam – ebenso wie zwei Jahre später beim Anschluss Österreichs – lediglich zu papierernen Protesten, die Hitler natürlich wenig beeindruckten.



«England hat mir eine Protestnote geschickt; eine Kriegserklärung hätte ich verstanden, auf einen Protest gebe ich gar keine Antwort. Frankreich ist... allein nicht handlungsfähig ... Italien ist unser Freund, und Mussolini ist ein Staatsmann so grossen Formats, der weiss und begreift, dass es eine andere Entwicklung nicht gibt.»<sup>38</sup> Hitlers nächster Plan, sein «unabänderlicher Entschluss, die Tschechoslowakei in absehbarer Zeit durch eine militärische Aktion zu zerschlagen»<sup>39</sup>, wurde nur durch das entgegenkommende Verhalten Englands und Frankreichs auf der Münchner Konferenz vereitelt, die die Tschechoslowakei so stark unter Druck setzten, dass ihr nichts anderes übrigblieb, als Hitlers Forderung nach Abtrennung der sudestdeutschen Gebiete zuzustimmen.<sup>40</sup> Selbst dann, als Hitler die «Resttschechei» liquidierte und seine Truppen in Prag einmarschieren liess, glaubte Englands Premierminister Neville Chamberlain noch immer an den Erfolg seiner Friedensstrategie. Durch die Anerkennung berechtigter deutscher Interessen, die so weit ging, Deutschland eine Vormachtstellung in Mittel- und Südosteuropa einzuräumen, suchte Chamberlain den Ausgleich mit Hitler. Auch das britische Garantieverprechen an Polen vom 31. März 1939 schloss nicht aus, dass die strittigen Fragen zwischen Deutschland und Polen nicht mit vernünftigen Mitteln hätten gelöst werden können.<sup>41</sup> Unter einer vernünftigen Politik verstand Chamberlain jedoch im Gegensatz zu Hitler eine friedliche Politik, während dieser unbedingt die kriegerische Auseinandersetzung wollte.

Aber nicht nur in den Methoden, sondern auch in den Zielen gingen die Interessen Englands und Hitler-Deutschlands völlig auseinander. Chamberlain wollte Deutschland zwar eine starke Machtstellung *in*, niemals aber eine Vorherrschaft *über* Europa zubilligen. Hitler hingegen betrachtete Deutschlands starke Stellung in Europa nur als Ausgangspunkt für die von ihm mit militärischen Mitteln angestrebte kontinentale Hegemonie. In «Mein Kampf» hat Hitler die britische Europapolitik der «Balance of Power» richtig erkannt und nach der

Machtergreifung folgerichtig ausgenützt. An der Widersprüchlichkeit seiner aussenpolitischen Konzeption, die er bereits in «Mein Kampf» nicht lösen konnte, scheiterte schliesslich auch seine praktische Politik, England als Bündnispartner zu gewinnen.

«Englands Wunsch», so hatte Hitler in «Mein Kampf» die Leitlinie der britischen Politik beschrieben, «ist und bleibt die Verhütung des übermässigen Emporsteigens einer kontinentalen Macht zu weltpolitischer Bedeutung, d.h. also die Aufrechterhaltung einer bestimmten Ausgeglichenheit der Machtverhältnisse der europäischen Staaten untereinander; denn dies erscheint als Voraussetzung einer britischen Welt-Hegemonie.

Frankreichs Wunsch ist und bleibt die Verhütung der Bildung einer geschlossenen Macht Deutschlands, die Aufrechterhaltung eines Systems deutscher, in ihren Kräfteverhältnissen ausgeglichener Kleinstaaten ohne einheitliche Führung, unter Besetzung des linken Ufers des Rheins als Voraussetzung für die Schaffung und Sicherung seiner Hegemonie-Stellung in Europa.»<sup>42</sup> Folgerichtig hat Hitler daraus geschlossen, dass die Entstehung einer deutschen «Weltmacht» nicht im Interesse Englands liegen könne. Da Hitler jedoch eben diesen Status «Weltmacht» anstrebte, wie konnte er da auf das englische Bündnis hoffen? Ja selbst die englische Neutralität war unter diesen Voraussetzungen nicht zu erwarten. Mit dem britischen Garantieverprechen an Polen war Hitlers in «Mein Kampf» dargelegtes aussenpolitisches Konzept gescheitert. Stattdessen wurde das, was er in «Mein Kampf» aufs Entschiedenste verworfen hatte, vorübergehend Wirklichkeit: das vielgeschmähte Bündnis mit Russland.<sup>43</sup> Stalins Sowjetunion, an der Münchner Konferenz nicht beteiligt, glaubte, die nachsichtige Haltung der kapitalistischen Westmächte dem Aggressor Hitler gegenüber könne Deutschland dazu animieren, sich gegen das kommunistische Russland zu wenden. Um dem zuvorzukommen und um England doch wenigstens zur Neutralität zu zwingen, einigten sich die beiden Diktatoren. Am 23. August 1939 wurde der deutsch-sowjetische Nichtangriffspakt unterzeichnet, dem ein Ge-

heimprotokoll angeschlossen war, das die jeweiligen Interessensphären in Osteuropa festlegte und in der Praxis auf die Teilung Polens hinauslief. Schon am Vorabend der Unterzeichnung des Nichtangriffpaktes mit der Sowjetunion erklärte Hitler in einer Rede vor den Befehlshabern der Wehrmacht:

«Nun ist Polen in der Lage, in der ich es haben wollte. Wir brauchen keine Angst vor Blockade zu haben. Der Osten liefert uns Getreide, Vieh, Kohle, Blei, Zink. Es ist ein grosses Ziel, das vielen Einsatz fordert. Ich habe nur Angst, dass mir noch im letzten Moment irgendein Schweinehund einen Vermittlungsplan vorlegt.

Die politische Zielsetzung geht weiter. Anfang zur Zerstörung der Vormachtstellung Englands ist gemacht. Weg für den Soldaten ist frei, nachdem ich die politischen Vorbereitungen getroffen habe ...

... Vernichtung Polens im Vordergrund. Ziel ist Beseitigung der lebendigen Kräfte, nicht die Erreichung einer bestimmten Linie. Auch wenn im Westen Krieg ausbricht, bleibt Vernichtung Polens im Vordergrund. Mit Rücksicht auf Jahreszeit schnelle Entscheidung.

Ich werde propagandistischen Anlass zur Auslösung des Krieges geben, gleichgültig, ob glaubhaft. Der Sieger wird später nicht danach gefragt, ob er die Wahrheit gesagt hat oder nicht. Bei Beginn und Führung des Krieges kommt es nicht auf das Recht an, sondern auf den Sieg.

Herz verschliessen gegen Mitleid. Brutales Vorgehen. 80 Millionen Menschen müssen ihr Recht bekommen. Ihre Existenz muss gesichert werden. Der Stärkere hat das Recht. Grösste Härte...»<sup>44</sup> Das sind wieder ganz die vertrauten Töne von «Mein Kampf». Der erste Raub- und Vernichtungskrieg sollte beginnen. Nach einem fingierten «polnischen» Überfall auf den deutschen Sender Gleiwitz erklärte Hitler am 1. September 1939 den Krieg an Polen. Die noch immer gehegte und von seinem Wunschenken genährte Hoffnung, England werde angesichts des deutsch-russischen Bündnisses neutral

bleiben, erfüllte sich nicht. Zwei Tage später musste er das britische Ultimatum entgegennehmen. «Wenn die Regierung Seiner Majestät nicht vor 11 Uhr britischer Sommerzeit befriedigende Zusicherungen über die Einstellung aller Angriffshandlungen gegen Polen und die Zurückziehung der deutschen Truppen aus diesem Lande erhalten hat, so besteht von diesem Zeitpunkt ab der Kriegszustand zwischen Grossbritannien und Deutschland.»<sup>45</sup>

Noch am gleichen Tage folgte das Ultimatum Frankreichs. Nach der schnellen Niederlage Polens wandte sich Hitler vergeblich mit einem «Friedensappell» an die Westmächte. Nach seinem Blitzsieg über Frankreich warb er erneut und abermals vergeblich um die Gunst Grossbritanniens.<sup>46</sup> Nach Aufgabe der nur halbherzig vorangetriebenen Landung in England versuchte er, doch noch seine «Mein-Kampf»-Vision zu verwirklichen. Ein Blitzkrieg gegen die Sowjetunion mit dem Ziel der «Vernichtung der Lebenskraft Russlands» sollte die Frage des «Lebensraumes» endgültig lösen und die Partnerschaft Grossbritanniens so oder so herbeizwingen.

«Englands Hoffnung ist Russland und Amerika. Wenn Hoffnung auf Russland wegfällt, fällt auch Amerika weg ... Ist aber Russland zer schlagen, dann ist Englands letzte Hoffnung getilgt. Der Herr Europas und des Balkans ist dann Deutschland .. ,»<sup>47</sup> Als der am 22. Juni 1941 eingeleitete Überfall auf Russland dann kein Blitzkrieg wurde, war Hitlers aussenpolitisches Hasardspiel endgültig gescheitert. Der Zweifrontenkrieg, vor dem Hitler in «Mein Kampf» nachdrücklich gewarnt hatte, erweiterte sich mit dem Kriegseintritt Japans und der USA zum Weltkrieg, der unweigerlich zur Vernichtung Hitlers führen musste. Aus den richtig erkannten Prinzipien der englischen Aussenpolitik hatte Hitler schon in «Mein Kampf» die falschen Schlussfolgerungen gezogen. Am Widerstand Grossbritanniens, Deutschland nicht «Weltmacht» werden zu lassen, ist seine Politik gescheitert, an der er trotz aller taktischen Wendungen hartnäckig und unbeirrbar festgehalten hat. Statt Weltmacht zu werden musste Deutschland am 9. Mai 1945 bedingungslos kapitulieren.

## Weltanschauung und Völkermord

Hitler selbst hat in «Mein Kampf» und danach immer wieder von der nationalsozialistischen Weltanschauung gesprochen, ohne jemals deren Inhalt systematisch dargestellt zu haben. Dennoch lassen sich bereits in «Mein Kampf» die entscheidenden Gedanken dieser Weltanschauung erkennen, an denen Hitler bis zu seinem Selbstmord am 30. April 1945 im Wesentlichen festgehalten hat.<sup>1</sup>

Ausgangspunkt war für Hitler nicht irgendeine transzendente Offenbarung, auch nicht eine als subjektiv empfundene Meinung, sondern die Natur mit ihren ewig gültigen Gesetzen, die er objektiv erkannt haben will. Im elften, «Volk und Rasse» überschriebenen Kapitel von «Mein Kampf» spricht Hitler von «Wahrheiten, die so sehr auf der Strasse liegen, dass sie gerade deshalb von der gewöhnlichen Welt nicht gesehen oder wenigstens nicht erkannt werden. Sie geht an solchen Binsenwahrheiten manchmal wie blind vorbei und ist auf das Höchste erstaunt, wenn plötzlich jemand entdeckt, was doch alle wissen müssten. Es liegen die Eier des Kolumbus zu Hunderttausenden herum, nur die Kolumbusse sind eben seltener zu treffen.

So wandern die Menschen ausnahmslos im Garten der Natur umher, bilden sich ein, fast alles zu kennen und zu wissen, und gehen doch mit wenigen Ausnahmen wie blind an einem der hervorstechendsten Grundsätze ihres Waltens vorbei: der inneren Abgeschlossenheit der Arten sämtlicher Lebewesen dieser Erde. Schon die oberflächliche Betrachtung zeigt als nahezu ehernes Grundgesetz all der unzähligen

Ausdrucksformen des Lebenswillens der Natur ihre in sich begrenzte Form der Fortpflanzung und Vermehrung. Jedes Tier paart sich nur mit einem Genossen der gleichen Art. Meise geht zu Meise, Fink zu Fink, der Storch zur Störchin, Feldmaus zu Feldmaus, Hausmaus zu Hausmaus, der Wolf zur Wölfin usw.

Nur ausserordentliche Umstände vermögen dies zu ändern, in erster Linie der Zwang der Gefangenschaft sowie eine sonstige Unmöglichkeit der Paarung innerhalb der gleichen Art. Dann aber beginnt die Natur sich auch mit allen Mitteln dagegen zu stemmen, und ihr sichtbarster Protest besteht entweder in der Verweigerung der weiteren Zeugungsfähigkeit für die Bastarde, oder sie schränkt die Fruchtbarkeit der späteren Nachkommen ein; in den meisten Fällen aber raubt sie die Widerstandsfähigkeit gegen Krankheit oder feindliche Angriffe.

Das ist nur zu natürlich.

Jede Kreuzung zweier nicht ganz gleich hoher Wesen gibt als Produkt ein Mittelding zwischen der Höhe der beiden Eltern. Das heisst also: das Junge wird wohl höher stehen als die rassisch niedrigere Hälfte des Elternpaares, allein nicht so hoch wie die höhere. Folglich wird es im Kampf gegen diese höhere später unterliegen. Solche Paarung widerspricht aber dem Willen der Natur zur Höherzüchtung des Lebens überhaupt. Die Voraussetzung hierzu liegt nicht im Verbinden von Höher- und Minderwertigem, sondern im restlosen Siege des ersteren. Der Stärkere hat zu herrschen und sich nicht mit dem Schwächeren zu verschmelzen, um so die eigene Grösse zu opfern. Nur der geborene Schwächling kann dies als grausam empfinden, dafür aber ist er auch nur ein schwacher und beschränkter Mensch; denn würde dieses Gesetz nicht herrschen, wäre ja jede vorstellbare Höherentwicklung aller organischen Lebewesen undenkbar.

Die Folge dieses in der Natur allgemein gültigen Triebes zur Rassenreinheit ist nicht nur die scharfe Abgrenzung der einzelnen Rassen nach aussen, sondern auch ihre gleichmässige Wesensart in sich selber. Der Fuchs ist immer ein Fuchs, die Gans eine Gans, der Tiger ein Tiger usw., und der Unterschied kann höchstens im verschiede-

nen Masse der Kraft, der Stärke, der Klugheit, Gewandtheit, Ausdauer usw. der einzelnen Exemplare liegen. Es wird aber nie ein Fuchs zu finden sein, der seiner inneren Gesinnung nach etwa humane Anwandlungen Gänsen gegenüber haben könnte, wie es ebenso auch keine Katze gibt mit freundlicher Zuneigung zu Mäusen.

Daher entsteht auch hier der Kampf untereinander weniger infolge innerer Abneigung etwa als vielmehr aus Hunger und Liebe. In beiden Fällen sieht die Natur ruhig, ja befriedigt zu. Der Kampf um das tägliche Brot lässt alles Schwache und Kränkliche, weniger Entschlossene unterliegen, während der Kampf der Männchen um das Weibchen nur dem Gesündesten das Zeugungsrecht oder doch die Möglichkeit hierzu gewährt. Immer aber ist der Kampf ein Mittel zur Förderung der Gesundheit und Widerstandskraft der Art und mithin eine Ursache zur Höherentwicklung derselben.»<sup>2</sup>

Wenn Hitler schreibt: «Der Fuchs ist immer ein Fuchs, die Gans eine Gans, der Tiger ein Tiger», dann hätte es folgerichtig auch weiter heissen müssen: und der Mensch bleibt immer ein Mensch.

Doch zu dieser Schlussfolgerung wollte Hitler Ja gerade nicht kommen, und sein mangelhaftes Wissen über die Natur führte ihn zwangsläufig zu falschen Konsequenzen. Zum ersten ist Hitlers Rasendefinition, biologisch gesehen, unrichtig, da hier der Rassebegriff mit dem übergeordneten Artbegriff gleichgesetzt wird. Zum zweiten ist seine Behauptung, in der Natur gebe es als ewiges Gesetz den Trieb zur Rassereinheit, nicht haltbar. Im Gegenteil: Die natürliche Evolution des Lebendigen war gekennzeichnet durch eine permanente rassische Auffächerung, durch die die Bildung neuer Arten erst möglich wurde. Kann die Gleichsetzung «höher- und minderwertig» mit «stärker und schwächer» im Bereich der Botanik und Zoologie durchaus ihre Berechtigung haben, so ist ihre Übertragung auf die menschliche Gesellschaft aus einem «Wollen der Natur» weder erkennbar noch zu rechtfertigen. Mit der Ansicht jedoch, dass auch der

Mensch wie alle übrigen Lebewesen im «Kampf ums Dasein» und zur «Höherentwicklung» die Rassereinheit pflegen müsse und dass wie beim Tier mit den einzelnen menschlichen Rassen eine jeweils unterschiedliche Wesensart verbunden sei, hat man die formalen Prämissen der Hitlerschen Weltanschauung im Wesentlichen erfasst. Dass die Gattung Mensch aus verschiedenen Rassen und Mischrasen besteht, ist offenkundig. Inwieweit diesen morphologisch bzw. populationsgenetisch definierten Rassen bestimmte geistig-seelische Eigenschaften zugeordnet werden können, ist schon eine recht diffizile anthropologische Fragestellung. Hitlers Vorstellungen vom Wesen und von der Bedeutung der Rassen hingegen sind grundsätzlich falsch.<sup>3</sup>

Die schwierige und umstrittene Frage nach der Entstehung und Entwicklung der einzelnen Rassen wird von Hitler in «Mein Kampf» souverän übergangen. Stattdessen tischt er dem Leser ein leicht verständliches Märchen auf.

«Es ist ein müssiges Beginnen, darüber zu streiten, welche Rasse oder Rassen die ursprünglichen Träger der menschlichen Kultur waren und damit die wirklichen Begründer dessen, was wir mit dem Worte Menschheit alles umfassen. Einfacher ist es, sich diese Frage für die Gegenwart zu stellen, und hier ergibt sich auch die Antwort leicht und deutlich. Was wir heute an menschlicher Kultur, an Ergebnissen von Kunst, Wissenschaft und Technik vor uns sehen, ist nahezu ausschliesslich schöpferisches Produkt des Ariers. Gerade diese Tatsache aber lässt den nicht unbegründeten Rückschluss zu, dass er allein der Begründer höheren Menschentums überhaupt war, mithin den Urtyp dessen darstellt, was wir unter dem Worte ‚Mensch‘ verstehen. Er ist der Prometheus der Menschheit, aus dessen lichter Stirne der göttliche Funke des Genies zu allen Zeiten hervorsprang, immer von Neuem jenes Feuer entzündend, das als Erkenntnis die Nacht der schweigenden Geheimnisse aufhellte und den Menschen so den Weg zum Beherrscher der anderen Wesen dieser Erde emporsteigen liess. Man schalte ihn aus – und tiefe Dunkelheit wird vielleicht schon nach wenigen Jahrtausenden sich abermals auf



die Erde senken, die menschliche Kultur würde vergehen und die Welt veröden.»<sup>4</sup>

Recht einfach macht es sich Hitler auch mit seiner Einteilung der Menschen in «drei Arten», in «Kulturbegründer, Kulturträger und Kulturzerstörer», wobei «als Vertreter der ersten wohl nur der Arier in Frage»<sup>5</sup> komme. Typisch für eine nicht kulturschöpferische, sondern lediglich kulturtragende Rasse seien die Japaner, die erst in den letzten sieben Jahrzehnten durch eine «arische Kulturwelle aufgeschreckt» wurden, aber wieder zurückfallen müssen, wenn eine weitere arische Einwirkung aus Europa und Amerika ausbleibe. Zuvor schon sei die alte japanische Kultur völlig verknöchert und erstarrt gewesen, nachdem der Einfluss des fremden, ursprünglich schöpferischen Rassekerns endgültig verlorengegangen war.

«Steht aber fest, dass ein Volk seine Kultur in den wesentlichsten Grundstoffen von fremden Rassen erhält, aufnimmt und verarbeitet, um dann nach dem Ausbleiben weiteren äusseren Einflusses immer wieder zu erstarren, kann man solch eine Rasse wohl als eine ‚kulturtragende‘, aber niemals als eine ‚kulturschöpferische‘ bezeichnen. Eine Prüfung der einzelnen Völker von diesem Gesichtspunkte aus ergibt die Tatsache, dass es sich fast durchwegs nicht um ursprünglich kulturbegründende, sondern fast immer um kulturtragende handelt.

Immer ergibt sich etwa folgendes Bild ihrer Entwicklung: Arische Stämme unterwerfen – häufig in wahrhaft lächerlich geringer Volkszahl – fremde Völker und entwickeln nun, angeregt durch die besonderen Lebensverhältnisse des neuen Gebietes (Fruchtbarkeit, klimatische Zustände usw.) sowie begünstigt durch die Menge der zur Verfügung stehenden Hilfskräfte an Menschen niederer Art, ihre in ihnen schlummernden geistigen und organisatorischen Fähigkeiten. Sie erschaffen in oft wenigen Jahrtausenden, ja Jahrhunderten, Kulturen, die ursprünglich vollständig die inneren Züge ihres Wesens tragen, angepasst den oben schon angedeuteten besonderen Eigen-

schaften des Bodens sowie der unterworfenen Menschen. Endlich aber vergehen sich die Eroberer gegen das im Anfang eingehaltene Prinzip der Reinhaltung ihres Blutes, beginnen sich mit den unterjochten Einwohnern zu vermischen und beenden damit ihr eigenes Dasein; denn dem Sündenfall im Paradiese folgte noch immer die Vertreibung aus demselben.

Nach tausend Jahren und mehr zeigt sich dann oft die letzte sichtbare Spur des einstigen Herrenvolkes im helleren Hautton, den sein Blut der unterjochten Rasse hinterliess, und in einer erstarrten Kultur, die es als ursprüngliche Schöpferin einst begründet hatte. Denn so wie der tatsächliche und geistige Eroberer im Blut der Unterworfenen verlorenging, verlor sich auch der Brennstoff für die Fackel des menschlichen Kulturfortschrittes! Wie die Farbe durch das Blut der ehemaligen Herren einen leisen Schimmer als Erinnerung an diese beibehielt, so ist auch die Nacht des kulturellen Lebens milde aufgehellt durch die gebliebenen Schöpfungen der einstigen Lichtbringer. Die leuchten durch all die wiedergekommene Barbarei hindurch und erwecken bei dem gedankenlosen Betrachter des Augenblickes nur zu oft die Meinung, das Bild des jetzigen Volkes vor sich zu sehen, während es nur der Spiegel der Vergangenheit ist, in den er blickt.»<sup>6</sup> Aus dieser «Skizze der Entwicklung ‚kulturtragender‘ Nationen» ergebe «sich aber auch das Bild des Werdens, Wirkens und – Vergehens der wahrhaften Kulturbegründer dieser Erde, der Arier selber».<sup>7</sup> Sein «Werden» sei unweigerlich mit seiner rassisch bedingten kulturschöpferischen Potenz verbunden, sein «Vergehen» ausschliesslich die Folge der nicht mehr bewahrten Rassereinheit. «Die Blutsvermischung und das dadurch bedingte Senken des Rassenniveaus ist die alleinige Ursache des Absterbens aller Kulturen; denn die Menschen gehen nicht an verlorenen Kriegen zugrunde, sondern am Verlust jener Widerstandskraft, die nur dem reinen Blute zu eigen ist.

Was nicht gute Rasse ist auf dieser Welt, ist Spreu.

Alles weltgeschichtliche Geschehen ist aber nur die Äusserung des Selbsterhaltungstriebes der Rassen im guten oder schlechten Sinne.»<sup>8</sup> Warum gerade der Arier zur Kulturschöpfung befähigt sein soll, auch dafür hat Hitler eine Patentlösung parat. Ausschlaggebend sei dabei nicht eine stärkere Veranlagung des Selbsterhaltungstriebes, sondern die beim Arier besonders ausgeprägte Eigenschaft des Opfersinnes. «Sowie sich dieser Sinn über die Grenzen des engen Rahmens der Familie erweitert, ergibt sich die Voraussetzung zur Bildung grösserer Verbände und endlich förmlicher Staaten. Bei den niedrigsten Menschen der Erde ist diese Eigenschaft nur in sehr geringem Umfange vorhanden, so dass es über Bildung der Familie oft nicht hinauskommt. Je grösser dann die Bereitwilligkeit des Zurückstellens rein persönlicher Interessen wird, umso mehr steigt auch die Fähigkeit zur Errichtung umfassender Gemeinwesen.

Dieser Aufopferungswille zum Einsatz der persönlichen Arbeit und, wenn nötig, des eigenen Lebens für andere ist am stärksten beim Arier ausgebildet. Der Arier ist nicht in seinen geistigen Eigenschaften an sich am Grössten, sondern im Ausmasse der Bereitwilligkeit, alle Fähigkeiten in den Dienst der Gemeinschaft zu stellen. Der Selbsterhaltungstrieb hat bei ihm die edelste Form erreicht, indem er das eigene Ich dem Leben der Gesamtheit willig unterordnet und, wenn die Stunde es erfordert, auch zum Opfer bringt.»<sup>9</sup>

«Die grundsätzliche Gesinnung, aus der ein solches Handeln erwächst, nennen wir zum Unterschied vom Egoismus, vom Eigennutz – Idealismus. Wir verstehen darunter nur die Aufopferungsfähigkeit des Einzelnen für die Gesamtheit, für seine Mitmenschen.

Wie nötig aber ist es, immer wieder zu erkennen, dass der Idealismus nicht etwa eine überflüssige Gefühlsäusserung darstellt, sondern dass er in Wahrheit die Voraussetzung zu dem war, ist und sein wird, was wir mit menschlicher Kultur bezeichnen, ja dass er allein erst den Be-

griff ‚Mensch‘ geschaffen hat. Dieser inneren Gesinnung verdankt der Arier seine Stellung auf dieser Welt, und ihr verdankt die Welt den Menschen; denn sie allein hat aus dem reinen Geist die schöpferische Kraft geformt, die in einzigartiger Vermählung von roher Faust und genialem Intellekt die Denkmäler der menschlichen Kultur erschuf.

Ohne seine ideale Gesinnung wären alle, auch die blendendsten Fähigkeiten des Geistes nur Geist an sich, äusserer Schein ohne inneren Wert, jedoch niemals schöpferische Kraft.

Da aber wahrer Idealismus nichts weiter ist als die Unterordnung der Interessen und des Lebens des Einzelnen unter die Gesamtheit, dies aber wieder die Voraussetzung für die Bildung organisatorischer Formen jeder Art darstellt, entspricht er im innersten Grunde dem letzten Wollen der Natur. Er allein führt die Menschen zur freiwilligen Anerkennung des Vorrechtes der Kraft und der Stärke und lässt sie so zu einem Stäubchen jener Ordnung werden, die das ganze Universum formt und bildet.»<sup>10</sup> Diesem Märchen von der alleinigen kulturschöpferischen Potenz des arischen Menschen fügte Hitler nun noch die wahrhaft kriminelle Komponente seiner Weltanschauung hinzu, die Schauergeschichte vom ewigen Juden und seinen finsternen Plänen-, durch die Vernichtung des Ariers die Weltherrschaft zu erobern.

«Den gewaltigsten Gegensatz zum Arier bildet der Jude. Bei kaum einem Volke der Welt ist der Selbsterhaltungstrieb stärker entwickelt als beim sogenannten auserwählten. Als bester Beweis hierfür darf die einfache Tatsache des Bestehens dieser Rasse allein schon gelten. Wo ist das Volk, das in den letzten zweitausend Jahren so wenigen Veränderungen der inneren Veranlagung, des Charakters usw. ausgesetzt gewesen wäre als das jüdische? Welches Volk endlich hat grössere Umwälzungen mitgemacht als dieses – und ist dennoch immer als dasselbe aus den gewaltigsten Katastrophen der Menschheit hervorgegangen? Welch ein unendlich zäher Wille zum Leben, zur Erhaltung der Art spricht aus diesen Tatsachen!

Die intellektuellen Eigenschaften des Juden haben sich im Verlaufe der Jahrtausende geschult. Er gilt heute als ‚gescheit‘ und war es in einem gewissen Sinne zu allen Zeiten. Allein sein Verstand ist nicht das Ergebnis eigener Entwicklung, sondern eines Anschauungsunterrichtes durch Fremde.»<sup>11</sup>

«Da nun der Jude – aus Gründen, die sich sofort ergeben werden – niemals im Besitze einer eigenen Kultur war, sind die Grundlagen seines geistigen Arbeitens immer von anderen gegeben worden. Sein Intellekt hat sich zu allen Zeiten an der ihn umgebenden Kulturwelt entwickelt. Niemals fand der umgekehrte Vorgang statt. Denn wenn auch der Selbsterhaltungstrieb des jüdischen Volkes nicht kleiner, sondern eher noch grösser ist als der anderer Völker, wenn auch seine geistigen Fähigkeiten sehr leicht den Eindruck zu erwecken vermögen, dass sie der intellektuellen Veranlagung der übrigen Rassen ebenbürtig wären, so fehlt doch vollständig die allerwesentlichste Voraussetzung für ein Kulturvolk, die idealistische Gesinnung.

Der Aufopferungswille im jüdischen Volke geht über den nackten Selbsterhaltungstrieb des Einzelnen nicht hinaus. Das scheinbar grosse Zusammengehörigkeitsgefühl ist in einem sehr primitiven Herdeninstinkt begründet, wie er sich ähnlich bei vielen anderen Lebewesen auf dieser Welt zeigt. Bemerkenswert ist dabei die Tatsache, dass Herdentrieb stets nur so lange zu gegenseitiger Unterstützung führt, als eine gemeinsame Gefahr dies zweckmässig oder unvermeidlich erscheinen lässt. Das gleiche Rudel Wölfe, das soeben noch gemeinsam seinen Raub überfällt, löst sich bei nachlassendem Hunger wieder in seine einzelnen Tiere auf. Das gleiche gilt von den Pferden, die sich des Angreifers geschlossen zu erwehren suchen, um nach überstandener Gefahr wieder auseinanderzustieben.

Ähnlich verhält es sich auch beim Juden. Sein Aufopferungssinn ist nur ein scheinbarer. Er besteht nur so lange, als die Existenz jedes Einzelnen dies unbedingt erforderlich macht. Sobald jedoch der gemeinsame Feind besiegt, die allen drohende Gefahr beseitigt, der Raub geborgen ist, hört die scheinbare Harmonie der Juden unterein-

ander auf, um den ursächlich vorhandenen Anlagen wieder Platz zu geben. Der Jude ist nur einig, wenn eine gemeinsame Gefahr ihn dazu zwingt oder eine gemeinsame Beute lockt; fallen beide Gründe weg, so treten die Eigenschaften eines krassesten Egoismus in ihre Rechte, und aus dem eigenen Volk wird im Handumdrehen eine sich blutig bekämpfende Rotte von Ratten.»<sup>12</sup>

Da der Jude über keine idealistische Gesinnung und damit über keine redliche Arbeitsauffassung verfüge, fährt Hitler fort, könne er weder eine eigenständige Kultur noch einen eigenständigen Staat bilden, sondern nur als «Parasit im Körper anderer Völker» leben. «Er ist und bleibt der typische Parasit, ein Schmarotzer, der wie ein schädlicher Bazillus sich immer mehr ausbreitet, sowie nur ein günstiger Nährboden dazu einlädt. Die Wirkung seines Daseins aber gleicht ebenfalls der von Schmarotzern: wo er auftritt, stirbt das Wirtsvolk nach kürzerer oder längerer Zeit ab.»<sup>13</sup>

Um die Gastvölker darüber hinwegzutäuschen, dass sie als eigenständiges Volk zu betrachten seien, müssten die Juden zunächst den Eindruck erwecken, es handle sich bei ihnen lediglich um eine «,Religionsgemeinschaft'».

«Dies ist aber die erste grosse Lüge ...

Das Judentum war immer ein Volk mit bestimmten rassischen Eigenarten und niemals eine Religion, nur sein Fortkommen liess es schon frühzeitig nach einem Mittel suchen, das die unangenehme Aufmerksamkeit in Bezug auf seine Angehörigen zu zerstreuen vermochte.»<sup>14</sup>

«Auf dieser ersten und grössten Lüge, das Judentum sei nicht eine Rasse, sondern eine Religion, bauen sich dann in zwangsläufiger Folge immer weitere Lügen auf. Zu ihnen gehört auch die Lüge hinsichtlich der Sprache der Juden. Sie ist ihm nicht das Mittel, seine Gedanken auszudrücken, sondern das Mittel, sie zu verbergen. Indem er französisch redet, denkt er jüdisch, und während er deutsche Verse drechselt, lebt er nur das Wesen seines Volkstums aus.

Solange der Jude nicht der Herr der anderen Völker geworden ist, muss er wohl oder übel deren Sprachen sprechen, sobald diese jedoch seine Knechte wären, hätten sie alle eine Universalsprache (z.B. Esperanto!) zu lernen, so dass auch durch dieses Mittel das Judentum sie leichter beherrschen könnte!»<sup>15</sup>

Diesen haltlosen Behauptungen über die Eigenschaften der arischen und jüdischen Rasse, die in Hitlers Anerkennung der «Protokolle der Weisen von Zion»<sup>16</sup> gipfeln, folgt seine ebenso willkürliche These über den Werdegang des jüdischen Volkes und dessen bewusste Absicht, die Weltherrschaft zu erobern. «Mit dem Entstehen der ersten festen Siedlungen ist der Jude plötzlich ‚da‘. Er kommt als Händler und legt anfangs noch wenig Wert auf die Verschleierung seines Volkstums.»<sup>17</sup>

Wenn «Geldgeschäft» und «Handel» «restlos sein Monopol geworden» seien, nehme seine «blutsaugerische Tyrannei» unerträgliche Ausmasse an. Dann «bricht endlich die Wut gegen ihn aus, und die ausgeplünderten und zugrunde gerichteten Massen greifen zur Selbsthilfe, um sich der Gottesgeißel zu erwehren. Sie haben ihn im Laufe einiger Jahrhunderte kennengelernt und empfinden schon sein blosses Dasein als gleiche Not wie die Pest. Nun beginnt der Jude aber seine wahren Eigenschaften zu enthüllen. Mit widerlicher Schmeichelei macht er sich an die Regierungen heran, lässt sein Geld arbeiten und sichert sich auf solche Art immer wieder den Freibrief zu neuer Ausplünderung seiner Opfer. Wenn auch manchmal die Wut des Volkes gegen den ewigen Blutegel lichterloh aufbrennt, so hindert ihn dies nicht im Geringsten, in wenigen Jahren schon wieder in dem kaum verlassenen Orte neuerdings aufzutauchen und das alte Leben von vorne zu beginnen. Keine Verfolgung kann ihn von seiner Art der Menschengrauberei abbringen, keine ihn vertreiben, nach jeder ist er in kurzer Zeit wieder da, und zwar als der alte.»<sup>18</sup> Je mehr nun die Macht der Fürsten steige, desto intensiver bemühe sich der Jude, sie durch finanzielle Verführungskünste von sich abhängig zu machen. Bewusst fördere der Jude die Finanznot der Fürsten, einerseits um so das Volk noch stärker ausbeuten zu können, andererseits

aber auch mit der Absicht, die Fürsten ihren wahren Aufgaben ihren Untertanen gegenüber zu entfremden und damit ihren Untergang zu beschleunigen. «So hat jeder Hof seinen ‚Hofjuden‘ – wie die Scheusale heissen, die das liebe Volk bis zur Verzweiflung quälen und den Fürsten das ewige Vergnügen bereiten. Wen will es da wundernehmen, dass diese Zierden des menschlichen Geschlechtes endlich auch äusserlich geziert werden und in den erblichen Adelsstand emporsteigen, so mithelfend, auch diese Einrichtung nicht nur der Lächerlichkeit preiszugeben, sondern sogar zu vergiften.»<sup>19</sup> Wenn er es erst einmal so weit gebracht hat, bemühe sich der Jude, sein Judentum zu verschleiern und, indem er vermehrt die deutsche Sprache gebrauche, «sein ‚Deutschtum‘ mehr in den Vordergrund zu stellen»<sup>20</sup>.

«Der Grund, warum der Jude sich entschliesst, auf einmal zum «Deutschem zu werden, liegt auf der Hand. Er fühlt, wie die Macht der Fürsten langsam ins Wanken gerät, und sucht deshalb frühzeitig eine Plattform unter seine Füsse zu bekommen. Weiter aber ist seine geldliche Beherrschung der gesamten Wirtschaft schon so fortgeschritten, dass er ohne den Besitz aller «staatsbürgerlichen Rechte das ganze ungeheure Gebäude nicht mehr länger zu stützen vermag, auf alle Fälle keine weitere Steigerung seines Einflusses mehr stattfinden kann. Beides aber wünscht er; denn je höher er klimmt, umso lockender steigt aus dem Schleier der Vergangenheit sein altes, ihm einst verheissenes Ziel heraus, und mit fiebernder Gier sehen seine hellsten Köpfe den Traum der Weltherrschaft schon wieder in fassbare Nähe rücken. So ist sein einziges Streben darauf gerichtet, sich in den Vollbesitz der «staatsbürgerlichen» Rechte zu setzen.

Dies ist der Grund der Emanzipation aus dem Ghetto.

So entwickelt sich aus dem Hofjuden langsam der Volksjude, das heisst natürlich: der Jude bleibt nach wie vor in der Umgebung der hohen Herren, ja, er sucht sich eher noch mehr in deren Kreis hineinzuschieben, allein zu gleicher Zeit biedert sich ein anderer Teil seiner Rasse an das liebe Volk an.»<sup>21</sup>



Der Jude versuche sich nun als «Wohltäter und Menschenfreund» auszugeben, werde auf einmal «liberal und fängt an, vom notwendigen Fortschritt der Menschheit zu schwärmen». Über die Einführung der Aktie aber zerstöre er gleichzeitig die «Grundlagen einer wahrhaft volksnützlichen Wirtschaft», womit die innere Entfremdung zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer eintrete, «die zur späteren politischen Klassenspaltung hinüberleitet».

«Endlich aber wächst die jüdische Einflussnahme auf wirtschaftliche Belange über die Börse nun unheimlich schnell an. Er wird zum Besitzer oder doch zum Kontrolleur der nationalen Arbeitskraft. Zur Stärkung seiner politischen Stellung versucht er, die rassischen und staatsbürgerlichen Schranken einzureissen, die ihn zunächst noch auf Schritt und Tritt beengen. Er kämpft zu diesem Zwecke mit aller ihm eigenen Zähigkeit für die religiöse Toleranz – und hat in der ihm vollständig verfallenen Freimaurerei ein vorzügliches Instrument zur Verfechtung wie aber auch zur Durchschiebung seiner Ziele. Die Kreise der Regierenden sowie die höheren Schichten des politischen und wirtschaftlichen Bürgertums gelangen durch maurerische Fäden in seine Schlingen, ohne dass sie es auch nur zu ahnen brauchen.»<sup>22</sup> Freilich sei die Freimaurerei nicht in der Lage, breite Massen des aufstrebenden Bürgertums als «,Schrittmacher'» für den eigenen Aufstieg zu gewinnen.

«So kommt zur Freimaurerei als zweite Waffe im Dienste des Judentums: die Presse. In ihren Besitz setzt er sich mit aller Zähigkeit und Geschicklichkeit. Mit ihr beginnt er langsam das ganze öffentliche Leben zu umklammern und zu umgarnen, zu leiten und zu schieben, da er in der Lage ist, jene Macht zu erzeugen und zu dirigieren, die man unter der Bezeichnung «öffentliche Meinung» heute besser kennt als noch vor wenigen Jahrzehnten.»<sup>23</sup>

«Sein Endziel in diesem Stadium aber ist der Sieg der Demokratie oder, wie er es versteht: die Herrschaft des Parlamentarismus. Sie entspricht am meisten seinen Bedürfnissen; schaltet sie doch die Per-

sönlichkeit aus – und setzt an ihre Stelle die Majorität der Dummheit, Unfähigkeit und nicht zum letzten aber der Feigheit.

Das Endergebnis wird der Sturz der Monarchie sein, der nun früher oder später eintreten muss.»<sup>24</sup>

Als Bürger mit gleichen Rechten und als Herr der öffentlichen Meinung ist der Jude damit für die neue Staatsform der Demokratie bestens gerüstet. Doch mit der weiteren wirtschaftlichen Entwicklung ergibt sich eine neue Situation. Der Vierte Stand der Fabrikarbeiter meldet seine Ansprüche an, und sogleich wittert der Jude die neue Chance.

«Während sich das Bürgertum um diese so schwerwiegende Frage überhaupt nicht bekümmert, sondern gleichgültig die Dinge laufen lässt, erfasst der Jude die unübersehbare Möglichkeit, die sich hier für die Zukunft bietet, und indem er auf der einen Seite die kapitalistischen Methoden der Menschengrausamkeit bis zur letzten Konsequenz organisiert, macht er sich an die Opfer seines Geistes und Waltens selber heran und wird in kurzer Zeit schon der Führer ihres Kampfes gegen sich selbst. Das heisst freilich, nur bildlich gesprochen, ‚gegen sich selbst‘; denn der grosse Meister im Lügen versteht es, sich wie immer als den Reinen erscheinen zu lassen und die Schuld den anderen aufzubürden. Da er die Frechheit besitzt, die Masse selber zu führen, kommt diese auch gar nicht auf den Gedanken, dass es sich um den infamsten Betrug aller Zeiten handeln könnte.

Und doch war es so.

Kaum dass der neue Stand sich aus der allgemeinen wirtschaftlichen Umbildung herausentwickelt, sieht auch der Jude schon den neuen Schrittmacher zu seinem eigenen weiteren Fortkommen klar und deutlich vor sich. Erst benützte er das Bürgertum als Sturmbock gegen die feudale Welt, nun den Arbeiter gegen die bürgerliche. Wusste er aber einst im Schatten des Bürgertums sich die bürgerlichen Rechte zu erschleichen, so hofft er nun, im Kampfe des Arbeiters ums Dasein, den Weg zur eigenen Herrschaft zu finden.»<sup>25</sup>

Indem sich der Jude an die Spitze der Gewerkschaftsbewegung setze und vorgebe, dem Arbeiter eine bessere Zukunft zu erkämpfen – während er ihn damit gleichzeitig der politischen Organisation des Marxismus unterwerfe – betreibe er nichts weiter als die Vorbereitung seiner Weltherrschaft.

«Denn unter diesem Mantel rein sozialer Gedanken liegen wahrhaft teuflische Absichten verborgen, ja, sie werden mit frechster Deutlichkeit auch wohl in voller Öffentlichkeit vorgetragen. Diese Lehre stellt ein unzertrennliches Gemisch von Vernunft und menschlichem Aberwitz dar, aber immer so, dass nur der Wahnsinn zur Wirklichkeit zu werden vermag, niemals die Vernunft. Durch die kategorische Ablehnung der Persönlichkeit und damit der Nation und ihres rassischen Inhalts zerstört sie die elementaren Grundlagen der gesamten menschlichen Kultur, die gerade von diesen Faktoren abhängig ist. Dieses ist der wahre innere Kern der marxistischen Weltanschauung, sofern man diese Ausgeburt eines verbrecherischen Gehirns als ‚Weltanschauung‘ bezeichnen darf. Mit der Zertrümmerung der Persönlichkeit und der Rasse fällt das wesentliche Hindernis für die Herrschaft des Minderwertigen – dieser aber ist der Jude.»<sup>26</sup>

In den letzten beiden Abschnitten der Schilderung des Werdegangs des jüdischen Volkes kommt noch einmal – um Hitler zu paraphrasieren – der «Aberwitz» seiner eigenen Lehre in entlarvender Peinlichkeit zum Ausdruck.

«Die Herrschaft des Juden im Staate erscheint schon so gesichert, dass er sich jetzt nicht nur wieder als Jude bezeichnen darf, sondern auch seine völkischen und politischen Gedankengänge rücksichtslos zugibt. Ein Teil seiner Rasse bekennt sich schon ganz offen als fremdes Volk, nicht ohne dabei auch wieder zu lügen. Denn indem der Zionismus der anderen Welt weiszumachen versucht, dass die völkische Selbstbesinnung des Juden in der Schaffung eines palästinensischen Staates seine Befriedigung fände, betölpeln die Juden abermals die dummen Gojim auf das Gerissenste. Sie denken gar nicht daran, in Palästina einen jüdischen Staat aufzubauen, um ihn etwa zu

bewohnen, sondern sie wünschen nur eine mit eigenen Hoheitsrechten ausgestattete, dem Zugriff anderer Staaten entzogene Organisationszentrale ihrer internationalen Weltbegaunerei; einen Zufluchtsort überführter Lumpen und eine Hochschule werdender Gauner.

Aber es ist das Zeichen nicht nur ihrer steigenden Zuversicht, sondern auch des Gefühls der Sicherheit, wenn frech und offen zu einer Zeit, da der eine Teil noch verlogen den Deutschen, Franzosen oder Engländer mimt, der andere sich als jüdische Rasse dokumentiert. Wie sehr sie den nahenden Sieg schon vor Augen sehen, geht aus der furchtbaren Art hervor, die ihr Verkehr mit den Angehörigen der anderen Völker annimmt.

Der schwarzhaarige Judenjunge lauert stundenlang, satanische Freude in seinem Gesicht, auf das ahnungslose Mädchen, das er mit seinem Blute schändet und damit seinem, des Mädchens, Volke raubt. Mit allen Mitteln versucht er die rassistischen Grundlagen des zu unterjochenden Volkes zu verderben. So wie er selber planmässig Frauen und Mädchen verdirbt, so schreckt er auch nicht davor zurück, selbst im grösseren Umfange die Blutschranken für andere einzureissen. Juden waren es und sind es, die den Neger an den Rhein bringen, immer mit dem gleichen Hintergedanken und klaren Ziele, durch die dadurch zwangsläufig eintretende Bastardisierung die ihnen verhasste weisse Rasse zu zerstören, von ihrer kulturellen und politischen Höhe zu stürzen und selber zu ihren Herren aufzusteigen. Denn ein rassereines Volk, das sich seines Blutes bewusst ist, wird vom Juden niemals unterjocht werden können. Er wird auf dieser Welt ewig nur der Herr von Bastarden sein.

So versucht er planmässig, das Rassenniveau durch eine dauernde Vergiftung der Einzelnen zu senken.

Politisch aber beginnt er, den Gedanken der Demokratie abzulösen durch den der Diktatur des Proletariats.

In der organisierten Masse des Marxismus hat er die Waffe gefunden, die ihn die Demokratie entbehren lässt und ihm an Stelle dessen gestattet, die Völker diktatorisch mit brutaler Faust zu unterjochen und zu regieren.

Planmässig arbeitet die Revolutionierung in doppelter Richtung hin: in wirtschaftlicher und politischer.

Völker, die dem Angriff von innen zu heftigen Widerstand entgegenzusetzen, umspinnt er dank seiner internationalen Einflüsse mit einem Netz von Feinden, hetzt sie in Kriege und pflanzt endlich, wenn nötig, noch auf die Schlachtfelder die Flagge der Revolution.

Wirtschaftlich erschüttert er die Staaten so lange, bis die unrentabel gewordenen sozialen Betriebe entstaatlicht und seiner Finanzkontrolle unterstellt werden.

Politisch verweigert er dem Staate die Mittel zu seiner Selbsterhaltung, zerstört die Grundlagen jeder nationalen Selbstbehauptung und Verteidigung, vernichtet den Glauben an die Führung, schmäht die Geschichte und Vergangenheit und zieht alles wahrhaft Grosse in die Gosse.

Kulturell verseucht er Kunst, Literatur, Theater, vernarrt das natürliche Empfinden, stürzt alle Begriffe von Schönheit und Erhabenheit, von Edel und Gut und zerrt dafür die Menschen herab in den Bannkreis seiner eigenen niedrigen Wesensart.

Die Religion wird lächerlich gemacht, Sitte und Moral als überlebt hingestellt, so lange, bis die letzten Stützen eines Volkstums im Kampfe um das Dasein auf dieser Welt gefallen sind.

Nun beginnt die grosse, letzte Revolution. Indem der Jude die politische Macht erringt, wirft er die wenigen Hüllen, die er noch trägt, von sich. Aus dem demokratischen Volksjuden wird der Blutjude und Völkertyrann. In wenigen Jahren versucht er, die nationalen Träger der Intelligenz auszurotten und macht die Völker, indem er sie ihrer natürlichen geistigen Führer beraubt, reif zum Sklavenlos einer dauernden Unterjochung.

Das furchtbarste Beispiel dieser Art bildet Russland, wo er an dreissig Millionen Menschen in wahrhaft fanatischer Wildheit teilweise unter unmenschlichen Qualen tötete oder verhungern liess, um einem Haufen jüdischer Literaten und Börsenbanditen die Herrschaft über ein grosses Volk zu sichern.

Das Ende aber ist nicht nur das Ende der Freiheit der von Juden un-

terdrückten Völker, sondern auch das Ende dieses Völkerparasiten selber. Nach dem Tode des Opfers stirbt auch früher oder später der Vampir.»<sup>27</sup>

Ein Kommentar erübrigt sich. Jede Wirtschafts- und Sozialgeschichte zeigt, wie komplex sich die Entwicklung vollzogen hat und welche unwichtige Rolle die Juden dabei gespielt haben. Und wenn man den jüdischen Einfluss schon besonders hervorheben möchte, dann bedeutete er nicht das Aussterben des «Wirtsvolkes», sondern weit eher eine Anregung und Befruchtung der allgemeinen wirtschaftlichen Entfaltung.<sup>28</sup> Die These von der jüdischen Weltverschwörung, von einer zentral gelenkten, rassistisch bedingten, planmässig betriebenen Welteroerbung ist so absurd, dass nur ein krankhaft verengter Wahrnehmungsprozess und eine entsprechend fixierte Psyche eine so augenscheinliche Phantasiekonstruktion als Realität «erkennen» konnten.<sup>29</sup>

Neben dieser für Hitlers Rassismus so wichtigen Zweiteilung der Welt in Arier und Juden und dem Kampf der «jüdischen Rasse» um die Weltherrschaft ist die darwinistische These vom «Kampf ums Dasein», wie bereits mehrmals erwähnt, ein weiteres konstitutives Element seiner Weltanschauung.<sup>30</sup>

Während die Natur bei der Auswahl der Lebewesen das Starke ebenso «weise wie rücksichtslos» bevorzuge und das Schwache zugrundegehen lasse, glaube der Mensch, ein anderes Prinzip vertreten zu müssen.

«Er [der Mensch] ist nicht aus dem Holze der Natur geschnitzt, sondern ‚human‘. Er versteht es besser als die grausame Königin aller Weisheit. Er beschränkt nicht die Forterhaltung des Einzelnen als vielmehr die Fortpflanzung selber. Dieses erscheint ihm, der ja immer nur sich selbst und nie die Rasse sieht, menschlicher und gerechtfertigter zu sein als der umgekehrte Weg. Allein leider sind auch die Folgen umgekehrt:

Während die Natur, indem sie die Zeugung freigibt, jedoch die Forterhaltung einer schwersten Prüfung unterwirft, aus einer Überzahl von Einzelwesen die besten sich als wert zum Leben auserwählt, sie also allein erhält und ebenso zu Trägern der Forterhaltung ihrer Art

werden lässt, schränkt der Mensch die Zeugung ein, sorgt jedoch krampfhaft dafür, dass jedes einmal geborene Wesen um jeden Preis auch erhalten werde. Diese Korrektur des göttlichen Willens scheint ihm ebenso weise wie human zu sein, und er freut sich, wieder einmal in einer Sache die Natur übertrumpft, ja ihre Unzulänglichkeit bewiesen zu haben. Dass in Wirklichkeit allerdings wohl die Zahl eingeschränkt, aber dafür auch der Wert des Einzelnen vermindert wurde, will das liebe Äffchen des Allvaters freilich nur ungern sehen oder hören. Denn sowie erst einmal die Zeugung als solche eingeschränkt und die Zahl der Geburten vermindert wird, tritt an Stelle des natürlichen Kampfes um das Dasein, der nur den Allerstärksten und Gesundesten am Leben lässt, die selbstverständliche Sucht, auch das Schwächliche, ja Krankhafteste um jeden Preis zu ‚retten‘, womit der Keim zu einer Nachkommenschaft gelegt wird, die immer jämmerlicher werden muss, je länger diese Verhöhnung der Natur und ihres Willens anhält.

Das Ende aber wird sein, dass einem solchen Volke eines Tages das Dasein auf dieser Welt genommen werden wird; denn der Mensch kann wohl eine gewisse Zeit den ewigen Gesetzen des Forterhaltungswillens trotzen, allein die Rache kommt früher oder später doch. Ein stärkeres Geschlecht wird die Schwachen verjagen, da der Drang zum Leben in seiner letzten Form alle lächerlichen Fesseln einer sogenannten Humanität der Einzelnen immer wieder zerbrechen wird, um an seine Stelle die Humanität der Natur treten zu lassen, die die Schwäche vernichtet, um der Stärke den Platz zu schenken.»<sup>31</sup>

«Die Natur kennt keine politischen Grenzen. Sie setzt die Lebewesen zunächst auf diesen Erdball und sieht dem freien Spiel der Kräfte zu. Der Stärkste an Mut und Fleiß erhält dann als ihr liebstes Kind das Herrenrecht des Daseins zugesprochen.»<sup>32</sup> «Dass aber diese Welt dereinst noch schwersten Kämpfen um das Dasein der Menschheit ausgesetzt sein wird, kann niemand bezweifeln. Am Ende siegt ewig nur die Sucht der Selbsterhaltung. Unter ihr schmilzt die sogenannte Humanität als Ausdruck einer Mischung von Dummheit, Feigheit

und eingebildetem Besserwissen, wie Schnee in der Märzsonne. Im ewigen Kampfe ist die Menschheit gross geworden – im ewigen Frieden geht sie zugrunde.»<sup>33</sup>

Rassismus und Darwinismus gehen in Hitlers «Mein Kampf» eine Symbiose ein: «Die völkische Weltanschauung [erkennt] die Bedeutung der Menschheit in deren rassischen Urelementen. Sie sieht im Staat prinzipiell nur ein Mittel zum Zweck und fasst als seinen Zweck die Erhaltung des rassischen Daseins der Menschen auf. Sie glaubt somit keineswegs an eine Gleichheit der Rassen, sondern erkennt mit ihrer Verschiedenheit auch ihren höheren und minderen Wert und fühlt sich durch diese Erkenntnis verpflichtet, gemäss dem ewigen Wollen, das dieses Universum beherrscht, den Sieg des Besseren, Stärkeren zu fördern, die Unterordnung des Schlechteren und Schwächeren zu verlangen. Sie huldigt damit prinzipiell dem aristokratischen Grundgedanken der Natur und glaubt an die Geltung dieses Gesetzes bis herab zum letzten Einzelwesen. Sie sieht nicht nur den verschiedenen Wert der Rassen, sondern auch den verschiedenen Wert der Einzelmenschen. Aus der Masse schält sich für sie die Bedeutung der Person heraus, dadurch aber wirkt sie gegenüber dem desorganisierenden Marxismus organisatorisch. Sie glaubt an die Notwendigkeit einer Idealisierung des Menschentums, da sie wiederum nur in dieser die Voraussetzung für das Dasein der Menschheit erblickt. Allein sie kann auch einer ethischen Idee das Existenzrecht nicht zubilligen, sofern diese Idee eine Gefahr für das rassische Leben der Träger einer höheren Ethik darstellt; denn in einer verbastardierten und vernegerten Welt wären auch alle Begriffe des menschlich Schönen und Erhabenen sowie alle Vorstellungen einer idealisierten Zukunft unseres Menschentums für immer verloren.

Menschliche Kultur und Zivilisation sind auf diesem Erdteil unzertrennlich gebunden an das Vorhandensein des Ariers. Sein Aussterben oder Untergehen wird auf diesen Erdball wieder die dunklen Schleier einer kulturlosen Zeit senken. Das Untergraben des Bestan-



des der menschlichen Kultur durch Vernichtung ihres Trägers aber erscheint in den Augen einer völkischen Weltanschauung als das fluchwürdigste Verbrechen. Wer die Hand an das höchste Ebenbild des Herrn zu legen wagt, frevelt am gütigen Schöpfer dieses Wunders und hilft mit an der Vertreibung aus dem Paradies.

Damit entspricht die völkische Weltanschauung dem innersten Wollen der Natur, da sie jenes freie Spiel der Kräfte wiederherstellt, das zu einer dauernden gegenseitigen Höherzucht führen muss, bis endlich dem besten Menschentum, durch den erworbenen Besitz dieser Erde, freie Bahn gegeben wird zur Betätigung auf Gebieten, die teils über, teils ausser ihr liegen werden.

Wir alle ahnen, dass in ferner Zukunft Probleme an den Menschen herantreten können, zu deren Bewältigung nur eine höchste Rasse als Herrenvolk, gestützt auf die Mittel und Möglichkeiten eines ganzen Erdballs, berufen sein wird.»<sup>34</sup> Rückblickend interpretiert Hitler die Geschichte als ewiges Ringen der naturgegebenen Völker und Rassen, als ewigen Kampf um Sieg und Niederlage, um Herrendasein und Sklavenlos. In der konkreten historischen Situation gehe es nun darum, den weltweiten Angriff der jüdischen Rasse zu erkennen und abzuwehren. Dabei kämpfe das raum- und staatenlose Volk der Juden nicht in offener Feldschlacht, sondern hinterhältig und verschlagen und mit allen Mitteln der inneren Zersetzung. «Geschichte ‚lernen‘», schreibt Hitler, «heisst die Kräfte suchen und finden, die als Ursachen zu jenen Wirkungen führen, die wir dann als geschichtliche Ereignisse vor unseren Augen sehen.»<sup>35</sup> Ursache und «Erreger» einer jeglichen Zersetzung ist ihm stets und immer der Jude.

Auch sein aussenpolitisches Wollen sieht Hitler in erster Linie durch die Interessen des internationalen Judentums bedroht. «So ist der Jude heute der grosse Hetzer zur restlosen Zerstörung Deutschlands. Wo immer wir in der Welt Angriffe gegen Deutschland lesen, sind Juden ihre Fabrikanten, gleichwie ja auch im Frieden und während

des Krieges die jüdische Börsen- und Marxistenpresse den Hass gegen Deutschland planmässig schürte, so lange, bis Staat um Staat die Neutralität aufgab und unter Verzicht auf die wahren Interessen der Völker in den Dienst der Weltkriegscoalition eintrat.

Die Gedankengänge des Judentums dabei sind klar. Die Bolschewisierung Deutschlands, d.h. die Ausrottung der nationalen völkischen deutschen Intelligenz und die dadurch ermöglichte Auspressung der deutschen Arbeitskraft im Joche der jüdischen Weltfinanz, ist nur als Vorspiel gedacht für die Weiterverbreitung dieser jüdischen Welteroberungstendenz. Wie so oft in der Geschichte ist in dem gewaltigen Ringen Deutschland der grosse Drehpunkt. Werden unser Volk und unser Staat das Opfer dieser blut- und geldgierigen jüdischen Völkertyrannen, so sinkt die ganze Erde in die Umstrickung dieses Polypen; befreit sich Deutschland aus dieser Umklammerung, so darf diese grösste Völkergefahr als für die gesamte Welt gebrochen gelten.

So sicher also das Judentum seine ganze Wühlarbeit einsetzen wird, um die Feindschaft der Nationen gegen Deutschland nicht nur aufrechtzuerhalten, sondern wenn möglich noch weiter zu steigern, so sicher deckt sich diese Tätigkeit nur zu einem Bruchteil mit den wirklichen Interessen der dadurch vergifteten Völker. Im Allgemeinen wird nun das Judentum in den einzelnen Volkskörpern immer mit denjenigen Waffen kämpfen, die auf Grund der erkannten Mentalität dieser Nationen am wirksamsten erscheinen und den meisten Erfolg versprechen. In unserem blutsmässig ausserordentlich zerrissenen Volkskörper sind es deshalb die diesem entsprossenen, mehr oder minder , weltbürgerlichem, pazifistisch-ideologischen Gedanken, kurz, die internationalen Tendenzen, deren es sich bei seinem Kampfe um die Macht bedient; in Frankreich arbeitet es mit dem erkannten und richtig eingeschätzten Chauvinismus, in England mit wirtschaftlichen und weltpolitischen Gesichtspunkten; kurz, es bedient sich immer der wesentlichsten Eigenschaften, die die Mentalität eines Volkes darstellen. Erst wenn es auf solchem Wege einen

bestimmten überwuchernden Einfluss wirtschaftlicher und politischer Machtfülle errungen hat, streift es die Fesseln dieser übernommenen Waffen ab und kehrt nun in eben dieser Masse die wirklichen inneren Absichten seines Wollens und seines Kampfes hervor. Es zerstört nun immer rascher, bis es so einen Staat nach dem anderen in ein Trümmerfeld verwandelt, auf dem dann die Souveränität des ewigen Judenreiches aufgerichtet werden soll.»<sup>36</sup>

In «Mein Kampf» konnte Hitler die Frage, die für das Gelingen seiner Aussenpolitik entscheidend war: «ob nicht der nun einmal gegebene Einfluss des Judentums stärker als alle Erkenntnis und aller gute Wille ist und so sämtliche Pläne durchkreuzen und zunichte machen wird»<sup>37</sup>, für den wichtigsten Bündnispartner seiner aussenpolitischen Konzeption, für England, nicht eindeutig beantworten. In seinen «Bunkergesprächen» unmittelbar vor dem Zusammenbruch des Dritten Reiches konstatierte er, noch immer seinen rassistischen Wahnideen verfallen: «Ich selbst aber habe eines unterschätzt: das Ausmass des jüdischen Einflusses auf die Engländer Churchills.»<sup>38</sup>

In «Mein Kampf» und auch vor 1939 hat Hitler niemals davon gesprochen, alle Juden in ihrer physischen Existenz vernichten zu wollen. Das bereits in «Mein Kampf» erwähnte «Giftgas» war nicht den Juden in ihrer Gesamtheit angedroht, sondern bezog sich eindeutig auf die marxistischen Führer der deutschen Arbeiterschaft. In dem Masse, «in dem im Laufe des Krieges der deutsche Arbeiter und deutsche Soldat wieder in die Hand der marxistischen Führer zurückkehrte, in eben dem Masse ging er dem Vaterland verloren. Hätte man zu Kriegsbeginn und während des Krieges einmal zwölf- oder fünfzehntausend dieser hebräischen Volksverderber so unter Giftgas gehalten, wie Hunderttausende unserer allerbesten deutschen Arbeiter aus allen Schichten und Berufen es im Felde erdulden mussten, dann wäre das Millionenopfer der Front nicht vergeblich gewesen. Im Gegenteil: Zwölftausend Schurken zur rechten Zeit beseitigt, hätte vielleicht einer Million ordentlicher, für die Zukunft wertvoller

Deutschen das Leben gerettet.»<sup>39</sup> Vergast werden sollten die Juden hier in ihrer Eigenschaft als Funktionäre des Klassenkampfes und der Antikriegspropaganda und nicht, wie später unter Hitler, auf Grund ihrer Zugehörigkeit zur jüdischen Rasse. Bis in den Krieg hinein vollzog sich die Judenverfolgung, die in Hitlers «Mein Kampf» unermüdlich propagiert wurde, weitgehend «friedlich». Abgesehen von dem unmittelbar nach der Machtergreifung inszenierten Boykott «Kauft nicht bei Juden» und der von «oben» ausgelösten «Reichskristallnacht»<sup>40</sup> vom 9. November 1938 vollzog sich die von Hitler geforderte Eliminierung der Juden zunächst auf dem Wege gesetzmässiger antijüdischer Massnahmen.<sup>41</sup>

Während sich diese Drangsalierung und Entrechtung der jüdischen Bürger in aller Öffentlichkeit abspielte, wurde die zweite Phase der Judenverfolgung, die planmässige Vernichtung des jüdischen Volkes, streng geheimgehalten.

Erst der Zweite Weltkrieg bot Hitler Anlass und Gelegenheit, auch die letzten Konsequenzen seiner in «Mein Kampf» verkündeten Weltanschauung in Angriff zu nehmen: den Raub- und Vernichtungskrieg gegen die rassistisch minderwertigen Slawen Osteuropas und die totale Vernichtung des ewig destruktiven jüdischen Rassekerns.

Wenn Hitler von «rücksichtsloser Germanisierung» sprach, so standen hinter diesen Worten – wie die Praxis des Zweiten Weltkrieges gezeigt hat – sehr konkrete Massnahmen. Mit einer freien staatlichen Existenz durften die Völker Osteuropas nach ihrer Unterwerfung nicht rechnen. Wer zur «Eindeutschung» nicht taugte, dem war das Schicksal des Arbeitssklaven zgedacht. Nach der Niederlage Polens entwickelte Heinrich Himmler «einige Gedanken über die Behandlung der Fremdvölkischen im Osten», die laut Himmler von Hitler für «sehr gut und richtig» befunden wurden.

«Eine Zusammenfassung nach oben darf es nicht geben, denn nur dadurch, dass wir diesen ganzen Völkerbrei des Generalgouvernements von 15 Millionen und die 8 Millionen der Ostprovinzen auflö-

sen, wird es uns möglich sein, die rassische Siebung durchzuführen, die das Fundament in unseren Erwägungen sein muss, die rassisch Wertvollen aus diesem Brei herauszufischen, nach Deutschland zu tun, um sie dort zu assimilieren ...

Eine grundsätzliche Frage bei der Lösung aller dieser Probleme ist die Schulfrage und damit die Frage der Sichtung und Siebung der Jugend. Für die nichtdeutsche Bevölkerung des Ostens darf es keine höhere Schule geben als die vierklassige Volksschule. Das Ziel dieser Volksschule hat lediglich zu sein:

Einfaches Rechnen bis höchstens 500, Schreiben des Namens, eine Lehre, dass es ein göttliches Gebot ist, den Deutschen gehorsam zu sein und ehrlich, fleissig und brav zu sein. Lesen halte ich nicht für erforderlich.

Ausser dieser Schule darf es im Osten überhaupt keine Schulen geben. Eltern, die ihren Kindern von vorneherein eine bessere Schulbildung sowohl in der Volksschule als später auch an einer höheren Schule vermitteln wollen, müssen dazu einen Antrag bei den Höheren SS- und Polizeiführern stellen. Der Antrag wird in erster Linie danach entschieden, ob das Kind rassisch tadellos und unseren Bedingungen entsprechend ist. Erkennen wir ein solches als unser Blut an, so wird den Eltern eröffnet, dass das Kind auf eine Schule nach Deutschland kommt und für Dauer in Deutschland bleibt.

So grausam und tragisch jeder einzelne Fall sein mag, so ist diese Methode, wenn man die bolschewistische Methode der physischen Ausrottung eines Volkes aus innerer Überzeugung als ungermanisch und unmöglich ablehnt, doch die mildeste und beste.

Die Eltern dieser Kinder guten Blutes werden vor die Wahl gestellt, entweder das Kind herzugeben – sie werden dann wahrscheinlich keine weiteren Kinder mehr zeugen, so dass die Gefahr, dass dieses Untermenschenvolk des Ostens durch solche Menschen guten Blutes eine für uns gefährliche, da ebenbürtige Führerschicht erhält, erlischt, oder die Eltern verpflichten sich, nach Deutschland zu gehen und dort loyale Staatsbürger zu werden. Eine starke Handhabe, die man

ihnen gegenüber hat, ist die Liebe zu ihrem Kind, dessen Zukunft und dessen Ausbildung von der Loyalität der Eltern abhängt.

Abgesehen von der Prüfung der Gesuche, die die Eltern um eine bessere Schulbildung stellen, erfolgt jährlich insgesamt bei allen 6-10-jährigen eine Siebung aller Kinder des Generalgouvernements nach blutlich Wertvollen und Nichtwertvollen. Die als wertvoll Ausgesiebten werden in der gleichen Weise behandelt wie die Kinder, die auf Grund des genehmigten Gesuches ihrer Eltern zugelassen wurden ...

Die Erziehung hat in einer Vorschule zu erfolgen, nach deren 4 Klassen man dann entscheiden kann, ob man die Kinder weiter in die deutsche Volksschule gehen lässt oder ob man sie einer nationalpolitischen Erziehungsanstalt zuführt.

Die Bevölkerung des Generalgouvernements setzt sich dann zwangsläufig nach einer konsequenten Durchführung dieser Massnahmen im Laufe der nächsten zehn Jahre aus einer verbleibenden minderwertigen Bevölkerung, die noch durch abgeschobene Bevölkerung der Ostprovinzen sowie all der Teile des deutschen Reiches, die dieselbe rassische und menschliche Art haben (Teile, z.B. der Sorben und Wenden), vermehrt werden wird, zusammen.

Diese Bevölkerung wird als führerloses Arbeitsvolk zur Verfügung stehen und Deutschland jährlich Wanderarbeiter und Arbeiter für besondere Arbeitsvorkommen (Strassen, Steinbrüche, Bauten) stellen; sie wird selbst dabei mehr zu essen und zu leben haben als unter der polnischen Herrschaft und bei eigener Kulturlosigkeit unter der strengen, konsequenten und gerechten Leitung des deutschen Volkes berufen sein, an dessen ewigen Kulturtaten und Bauwerken mitzuarbeiten und diese, was die Menge der grossen Arbeit anlängt, vielleicht erst ermöglichen.»<sup>42</sup>

Der berüchtigte «Generalplan Ost» des Reichssicherheitshauptamtes vom 27. April 1942 sah vor, nahezu fünfundsiebzig Prozent der slawischen Bevölkerung nach Sibirien abzuschieben und den freier-

denden Raum germanisch zu besiedeln, wobei auch «Norweger, Schweden, Dänen und Niederländer» vorgesehen waren.<sup>43</sup>

Die wahre Grenze zwischen Europa und Asien, pflegte Hitler zu sagen, sei «keine geographische, sondern eine, die die germanische Welt von der slawischen trennt. Unsere Pflicht ist es, sie dort zu ziehen, wo wir sie haben wollen.»

«Ich sähe es als ein Verbrechen an», sagte Hitler Anfang 1942, «hätte ich das Blut geopfert ... eine Viertelmillion Tote und 100'000 Verkrüppelte ... lediglich um der Möglichkeit willen, Naturschätze kapitalistisch auswerten zu können ... Das Ziel [der] Ostpolitik [ist] – auf lange Sicht gesehen-, etwa 100 Millionen germanischer Menschen in diesem Raum ein Siedlungsgebiet zu erschliessen.»

Dieses für seine germanische Ethnozentrik typische Argument diente ihm als bequeme, zugkräftige Rechtfertigung des ganzen Krieges, dessen grosse Opfer durch die wachsende Geburtenrate in den neuen Siedlungsgebieten mehr als ausgeglichen würden. Zwar bringe eine Massenumsiedlung gewaltige Schwierigkeiten mit sich, doch «das Ganze ist ein Problem der staatlichen Gewalt, eine Machtfrage!» Ethische Gesichtspunkte spielten für ihn keine Rolle: «Wenn uns jemand fragt, woher wir das Recht nehmen, den deutschen Raum im Osten auszudehnen, dann antworten wir ..., es ist der Erfolg, der alles rechtfertigt.»<sup>44</sup> Neben die «Eindeutschung», Vertreibung und Versklavung trat als weiteres Element der bevölkerungspolitischen Massnahmen die physische Vernichtung, von der grundsätzlich alle Juden sowie andere «Unerwünschte» betroffen waren.

Schon zu Beginn seiner politischen Laufbahn, in einem Brief vom 16. September 1919, hatte Hitler das Wesen und die Zielsetzung seines Antisemitismus formuliert:

«Der Antisemitismus als politische Bewegung darf nicht und kann nicht bestimmt werden durch Momente des Gefühls, sondern durch die Erkenntnis von Tatsachen. Tatsachen aber sind: Zunächst ist das Judentum unbedingt Rasse und nicht Religionsgemeinschaft... Der

Antisemitismus der Vernunft... muss führen zur planmässigen gesetzlichen Bekämpfung und Beseitigung der Vorrechte des Juden, die er zum Unterschied der anderen zwischen uns lebenden Fremden besitzt (Fremdengesetzgebung). Sein letztes Ziel aber muss unverrückbar die Entfernung der Juden überhaupt sein.»<sup>45</sup>

In seiner Reichstagsrede zur sechsten Wiederkehr der nationalsozialistischen Machtergreifung am 30. Januar 1939 sprach Hitler erstmals von der Möglichkeit der physischen Vernichtung des jüdischen Volkes:

«Und eines möchte ich an diesem vielleicht nicht nur für uns Deutsche denkwürdigen Tage nun aussprechen: Ich bin in meinem Leben sehr oft Prophet gewesen und wurde meistens ausgelacht. In der Zeit meines Kampfes um die Macht war es in erster Linie das jüdische Volk, das nur mit Gelächter meine Prophezeiungen hinnahm, ich würde einmal in Deutschland die Führung des Staates und damit des ganzen Volkes übernehmen und dann unter vielen anderen auch das jüdische Problem zur Lösung bringen. Ich glaube, dass dieses damalige schallende Gelächter dem Judentum in Deutschland unterdes wohl schon in der Kehle erstickt ist. Ich will heute wieder ein Prophet sein: Wenn es dem internationalen Finanzjudentum innerhalb und ausserhalb Europas gelingen sollte, die Völker noch einmal in einen Weltkrieg zu stürzen, dann wird das Ergebnis nicht die Bolschewisierung der Erde und damit der Sieg des Judentums sein, sondern die Vernichtung der jüdischen Rasse in Europa!»<sup>46</sup>

In der oben erwähnten Denkschrift «Einige Gedanken über die Behandlung der Fremdvölkischen im Osten» lehnte Himmler im Frühjahr 1940 «die bolschewistische Methode der physischen Ausrottung eines Volkes» noch ausdrücklich «aus innerer Überzeugung als ungermanisch» ab. Doch bereits ein Jahr später war die grösste Massenmordaktion der Geschichte eine beschlossene Sache. Der Zeitpunkt, wann Hitler den wohl niemals schriftlich niedergelegten Befehl zur Ausrottung der Juden gegeben hat, lässt sich nicht genau datieren. Doch spätestens mit seinem Angriff auf die Sowjetunion



war auch die Entscheidung gefallen, das jüdische Volk im nationalsozialistischen Herrschaftsbereich zu vernichten. Der nach Russland vorstossenden Wehrmacht folgten die Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei und des SD mit dem Auftrag, im besetzten Gebiet kommunistische Funktionäre, Zigeuner und Juden, kurz, alle «politisch und rassistisch unerwünschten Elemente» zu erschiessen.

«Im Sommer 1941», schreibt der erste Kommandant des Vernichtungslagers Auschwitz, Rudolf Höss, «den genauen Zeitpunkt vermag ich z.Zt. nicht anzugeben, wurde ich plötzlich zum Reichsführer SS nach Berlin befohlen, und zwar direkt durch seine Adjutantur. Entgegen seiner sonstigen Gepflogenheit eröffnete er mir, ohne Beisein seines Adjutanten, dem Sinne nach Folgendes: Der Führer hat die Endlösung der Judenfrage befohlen, wir – die SS – haben diesen Befehl durchzuführen. Die bestehenden Vernichtungsstellen im Osten sind nicht in der Lage, die beabsichtigte grosse Aktion durchzuführen. Ich habe daher Auschwitz dafür bestimmt, einmal wegen der günstigen verkehrstechnischen Lage, und zweitens lässt sich das dafür dort zu bestimmende Gebiet leicht absperren und tarnen. ... Nähere Einzelheiten erfahren Sie durch Sturmbannführer Eichmann vom RSHA, der in nächster Zeit zu Ihnen kommt.»<sup>47</sup>

In einem Schreiben vom 31. Juli 1941 beauftragte Hermann Göring den Chef der Sicherheitspolizei und des SD, SS-Gruppenführer Heydrich, «alle erforderlichen Vorbereitungen in organisatorischer, sachlicher und materieller Hinsicht zu treffen für eine Gesamtlösung der Judenfrage im deutschen Einflussgebiet in Europa ... Ich beauftrage Sie weiter, mir in Bälde einen Gesamtentwurf über die organisatorischen, sachlichen und materiellen Vorausmassnahmen zur Durchführung der angestrebten Endlösung der Judenfrage vorzulegen.»<sup>48</sup>

Daraufhin wurde zum 20. Januar 1942 die berüchtigte Wannsee-Konferenz einberufen, die den Plan der «Endlösung» mit den Regierungsstellen absprechen und koordinieren sollte: «Unter entsprechender Leitung sollen im Zuge der Endlösung die Juden in geeigneter

Weise im Osten zum Arbeitseinsatz kommen. In grossen Arbeitskolonnen, unter Trennung der Geschlechter, werden die arbeitsfähigen Juden strassenbauend in diese Gebiete geführt, wobei zweifellos ein Grossteil durch natürliche Verminderung ausfallen wird.

Der allfällig verbleibende Restbestand wird, da es sich bei diesen zweifellos um den widerstandsfähigsten Teil handelt, entsprechend behandelt werden müssen, da dieser, eine natürliche Auslese darstellend, bei Freilassung als Keimzelle eines neuen jüdischen Aufbaues anzusprechen ist.

Im Zuge der praktischen Durchführung der Endlösung wird Europa von Westen nach Osten durchgekämmt .. »<sup>49</sup>

Zunächst Deportation, dann Zwangsarbeit bis zur tödlichen Erschöpfung und schliesslich die physische Liquidierung: dieser Weg war den vom Reichssicherheitshauptamt geschätzten 11 Millionen Juden Europas zgedacht, wobei man – der Endsieg stand ja vor der Tür – die jüdische Bevölkerung Englands, Irlands und der Türkei gleich mit einbezogen hatte.

Aus Deutschland sowie aus den besetzten und verbündeten Gebieten Europas rollten nun die vollgepferchten Eisenbahnwaggons mit ihrer menschlichen Fracht nach Polen, wo sich in den Vernichtungslagern Chelmo, Belzec, Sobibor, Treblinka und Auschwitz ihr leidvolles Schicksal erfüllte. Die Mörder allerdings sprachen nicht von Mord. Sie legten sich eine Ersatzsprache zurecht: «Evakuierung», «Sonderbehandlung», «Auswanderung», «Säuberung», «Wohnsitzverlegung», «natürliche Verminderung».

Zwei Augenzeugenberichte mögen zeigen, was sich hinter all diesen Begriffen verbarg und wohin die von Hitler befohlene «Endlösung der Judenfrage» in der Praxis führte.

Hermann Friedrich Gräbe, am 5. Oktober 1942 in Dubno in der Ukraine Augenzeuge einer Massenerschiessung von rund 5'000 Juden: «Moennikes und ich gingen direkt zu den Gruben. Wir wurden nicht behindert. Jetzt hörte ich kurz nacheinander Gewehrschüsse hinter

einem Erdhügel. Die von den Lastwagen abgestiegenen Menschen, Männer, Frauen und Kinder jeden Alters, mussten sich auf Aufforderung eines SS-Mannes, der in der Hand eine Reit- oder Hundepeitsche hielt, ausziehen und ihre Kleidung nach Schuhen, Ober- und Unterkleidern getrennt, an bestimmten Stellen ablegen. Ich sah einen Schuhhaufen von schätzungsweise achthundert bis tausend Paar Schuhen, grosse Stapel mit Wäsche und Kleidern. Ohne Geschrei oder Weinen zogen sich diese Menschen aus, standen in Familiengruppen beisammen, küssten und verabschiedeten sich und warteten auf den Wink eines anderen SS-Mannes, der an der Grube stand und ebenfalls eine Peitsche in der Hand hielt. Ich habe während einer Viertelstunde, als ich bei den Gruben stand, keine Klagen oder Bitten um Schonung gehört. Ich beobachtete eine Familie von etwa acht Personen ... Eine alte Frau mit schneeweissem Haar hielt das einjährige Kind auf dem Arm und sang ihm etwas vor und kitzelte es. Das Kind quietschte vor Vergnügen. Das Ehepaar schaute mit Tränen in den Augen zu. Der Vater hielt an der Hand einen Jungen von etwa zehn Jahren, sprach leise auf ihn ein. Der Junge kämpfte mit den Tränen. Der Vater zeigte mit dem Finger zum Himmel, streichelte ihm über den Kopf und schien ihm etwas zu erklären. Da rief schon der SS-Mann an der Grube seinem Kameraden etwas zu. Dieser teilte ungefähr zwanzig Personen ab und wies sie an, hinter den Erdhügel zu gehen. Die Familie, von der ich hier sprach, war dabei. Ich entsinne mich noch genau, wie ein Mädchen, schwarzhaarig und schlank, als sie nahe an mir vorbei ging, mit der Hand an sich herunter zeigte und sagte: «Dreiundzwanzig Jahre!» Ich ging um den Erdhügel herum und stand vor dem riesigen Grab. Dicht aneinandergedrückt lagen die Menschen so aufeinander, dass nur die Köpfe zu sehen waren. Von fast allen Köpfen rann Blut über die Schultern. Ein Teil der Erschossenen bewegte sich noch. Einige hoben ihre Arme und drehten den Kopf, um zu zeigen, dass sie noch lebten ... Ich schaute mich nach dem Schützen um. Dieser, ein SS-Mann, sass am Rand der Schmalseite der Grube auf dem Erdboden, liess die Beine

in die Grube herabhängen, hatte auf seinen Knien eine Maschinenpistole liegen und rauchte eine Zigarette. Die vollständig nackten Menschen gingen an einer Treppe, die in die Lehmwand der Grube gegraben war, hinab, rutschten über die Köpfe der Liegenden hinweg bis zu der Stelle, die der SS-Mann an wies. Sie legten sich vor die toten oder angeschossenen Menschen, einige streichelten die noch Lebenden und sprachen leise auf sie ein. Dann hörte ich eine Reihe Schüsse. Ich schaute in die Grube und sah wie die Körper zuckten oder die Köpfe schon still auf den vor ihnen liegenden Körpern lagen. Von den Nacken rann Blut.»<sup>50</sup>

Kurt Gerstein, der als überzeugter Christ in die SS eingetreten war, um zu erfahren, ob Menschen in den Konzentrationslagern getötet würden, berichtet:

«Am anderen Morgen um kurz vor sieben Uhr kündigte man mir an: In zehn Minuten kommt der erste Transport! Tatsächlich kam nach einigen Minuten der erste Zug von Lemberg aus an. 45 Waggons mit 6'700 Menschen, von denen 1'450 schon tot waren bei ihrer Ankunft. Hinter den vergitterten Luken schauten, entsetzlich bleich und ängstlich, Kinder durch, die Augen voll Todesangst, ferner Männer und Frauen. Der Zug fährt ein: 200 Ukrainer reissen die Türen auf und peitschen die Leute mit ihren Lederpeitschen aus den Waggons heraus. Ein grosser Lautsprecher gibt die weiteren Anweisungen: Sich ganz ausziehen, auch Prothesen, Brillen usw. Die Wertsachen am Schalter abgeben, ohne Bons oder Quittung. Die Schuhe sorgfältig zusammenbinden (wegen der Spinnstoffsammlung), denn in dem Haufen von reichlich 25 Meter Höhe hätte sonst niemand die zugehörigen Schuhe wieder zusammenfinden können. Dann die Frauen und Mädchen zum Friseur, der mit zwei, drei Scherenschlägen die ganzen Haare abschneidet und sie in Kartoffelsäcken verschwinden lässt. ‚Das ist für irgendwelche Spezialzwecke für die U-Boote bestimmt, für Dichtungen oder dergleichen!‘ sagt mir der SS-Unterscharführer, der dort Dienst tut. – Dann setzt sich der Zug in Bewegung. Voran ein bildhübsches junges Mädchen, so gehen sie die Al-

lee entlang, alle nackt. Männer, Frauen, Kinder, ohne Prothesen. Ich selbst stehe mit dem Hauptmann Wirth oben auf der Rampe zwischen den Kammern. Mütter mit ihren Säuglingen an der Brust, sie kommen herauf, zögern, treten ein in die Todeskammern! – An der Ecke steht ein starker SS-Mann, der mit pastoraler Stimme zu den Armen sagt: Es passiert euch nicht das geringste! Ihr müsst nur in den Kammern tief Atem holen, das weitet die Lungen, diese Inhalation ist notwendig wegen der Krankheiten und Seuchen. Auf die Frage, was mit ihnen geschehen würde, antwortete er: Ja, natürlich, die Männer müssen arbeiten, Häuser und Chausseen bauen, aber die Frauen brauchen nicht zu arbeiten. Nur wenn sie wollen, können sie im Haushalt oder in der Küche mithelfen. – Für einige von diesen Armen ein kleiner Hoffnungsschimmer, der ausreicht, dass sie ohne Widerstand die paar Schritte zu den Kammern gehen – die Mehrzahl weiss Bescheid, der Geruch kündigt ihnen ihr Los! – So steigen sie die kleine Treppe herauf, und dann sehen sie alles. Mütter mit Kindern an der Brust, kleine nackte Kinder, Erwachsene, Männer und Frauen, alle nackt – sie zögern, aber sie treten in die Todeskammern, von den andern hinter ihnen vorgetrieben, oder von den Lederpeitschen der SS getrieben ...

Die SS zwingt sie physisch zusammen, soweit es überhaupt geht. – Die Türen schliessen sich. Währenddessen warten die andern draussen im Freien, nackt. Man sagt mir: Auch im Winter genauso! Ja, aber sie können sich ja den Tod holen! sage ich – Ja, grad for das sinn se ja doh! – sagt mir ein SS-Mann darauf in seinem Platt. – ... Mit den Dieselauspuffgasen sollen die Menschen zu Tode gebracht werden. Aber der Diesel funktioniert nicht! Der Hauptmann Wirth kommt. Man sieht, es ist ihm peinlich, dass das gerade heute passieren muss, wo ich hier bin. Jawohl, ich sehe alles! Und ich warte. Meine Stoppuhr hat alles brav registriert. 50 Minuten, 70 Minuten – der Diesel springt nicht an! Die Menschen warten in ihren Gaskammern. Vergeblich. Man hört sie weinen, schluchzen ... Der Hauptmann Wirth schlägt mit seiner Reitpeitsche dem Ukrainer, der dem

Unterscharführer Heckenholt beim Diesel helfen soll, zwölf-, dreizehnmal ins Gesicht. Nach 2 Stunden, 49 Minuten – die Stoppuhr hat alles wohl registriert – springt der Diesel an. Bis zu diesem Augenblick leben die Menschen in diesen vier Kammern, viermal 750 Menschen in viermal 45 Kubikmetern! – Von Neuem verstreichen 25 Minuten. Richtig, viele sind jetzt tot. Man sieht das durch das kleine Fensterchen, in dem das elektrische Licht die Kammern einen Augenblick beleuchtet. Nach 28 Minuten leben nur noch wenige. Endlich, nach 32 Minuten ist alles tot! –

Von der anderen Seite öffnen Männer vom Arbeitskommando die Holztüren. Man hat ihnen – selbst Juden – die Freiheit versprochen und einen gewissen Promillesatz von allen gefundenen Werten für ihren schrecklichen Dienst. Wie Basaltsäulen stehen die Toten aufrecht aneinander gepresst in den Kammern. Es wäre auch kein Platz, hinzufallen oder auch nur sich vornüber zu neigen. Selbst im Tode noch kennt man die Familien. Sie drücken sich, im Tode verkrampft, noch die Hände, so dass man Mühe hat, sie auseinanderzureissen, um die Kammern für die nächste Charge freizumachen. Man wirft die Leichen – nass von Schweiß und Urin, kotbeschmutzt, Menstruationsblut an den Beinen, heraus. Kinderleichen fliegen durch die Luft. Man hat keine Zeit, die Reitpeitschen der Ukrainer sausen auf die Arbeitskommandos. Zwei Dutzend Zahnärzte öffnen mit Haken den Mund und sehen nach Gold, Gold links, ohne Gold rechts. Andere Zahnärzte brechen mit Zangen und Hämmern die Goldzähne und Kronen aus den Kiefern. –

... Die nackten Leichen wurden auf Holztragen nur wenige Meter weit in Gruben von 100 mal 20 mal 12 Meter geschleppt. Nach einigen Tagen gärten die Leichen hoch und fielen alsdann kurze Zeit später stark zusammen, so dass man eine neue Schicht auf dieselben draufwerfen konnte. Dann wurde zehn Zentimeter Sand darüber gestreut, so dass nur noch vereinzelt Köpfe und Arme heraus ragten ...»

51

Der Vernichtung der Juden war Hitlers höchstpersönlicher Wille und konnte nur von ihm befohlen werden. Auf dem Höhepunkt des Russ-

landfeldzuges, als jeder Mann und jede Transportmöglichkeit für die Wehrmacht gebraucht wurde, rollten die Züge aus allen beherrschten Gebieten in die polnischen Vernichtungslager. Warum forcierte er in dieser militärisch prekären Situation mit allen Mitteln die Judenvernichtung?

Wenn Hitler tatsächlich schon im Dezember 1941 der Ansicht war, dass der Krieg nicht mehr zu gewinnen sei, warum führte er ihn dann weiter bis zur totalen Niederlage? Wollte er nur Zeit gewinnen, um seinen gehassten Gegner, den «Ewigen Juden», möglichst hart zu treffen? Wollte er, wenn schon die feindliche Koalition für den eigenen Sieg zu gross war, im Juden wenigstens die rassistisch-biologische Basis des Marxismus vernichten und damit eine jüdische Weltherrschaft unmöglich machen?

Obwohl die «Endlösung der Judenfrage» streng geheimgehalten wurde, liess Hitler doch immer wieder durchblicken, dass seine Prognose vom 30. Januar 1939 nicht zu vergessen sei.

«Man hat mich immer als Prophet ausgelacht. Von denen, die damals lachten, lachen heute Unzählige nicht mehr, und die jetzt noch lachen, werden es vielleicht in einiger Zeit auch nicht mehr tun.» (8. November 1942)

«Dieser Kampf wird deshalb auch nicht, wie man es beabsichtigt, mit der Vernichtung der arischen Menschheit, sondern mit der Ausrottung des Judentums in Europa sein Ende finden.» (24. Februar 1943)<sup>52</sup>

In seinen letzten Äusserungen, den auf Veranlassung von Bormann aufgezeichneten «Bunkergesprächen», blieb dem gescheiterten Politiker und geschlagenen Feldherrn nur mehr eine Genugtuung: «Ich habe», monologisierte er am 13. Februar 1945, «gegen die Juden mit offenem Visier gekämpft. Ich habe ihnen bei Kriegsausbruch eine letzte Warnung zukommen lassen. Ich habe sie nicht im Ungewissen darüber gelassen, dass sie, sollten sie die Welt von Neuem in den Krieg stürzen, diesmal nicht verschont bleiben würden – dass das Ungeziefer in Europa endgültig ausgerottet wird.» So sei sein Wirken auch nicht umsonst gewesen: «Die jüdische Eiterbeule habe ich aufgestochen, wie die anderen. Die Zukunft wird uns ewigen Dank

dafür wissen.»<sup>53</sup> Und Hitlers letzte Worte im letzten notierten Gespräch vom 2. April 1945: «Man wird dem Nationalsozialismus ewig dafür dankbar sein, dass ich die Juden in Deutschland und Mitteleuropa ausgelöscht habe.»<sup>54</sup>

Einen Tag vor seinem Selbstmord, am 29. April 1945, zog Hitler in seinem politischen Testament noch einmal Bilanz: «Ich habe aber auch keinen Zweifel darüber gelassen, dass, wenn die Völker Europas wieder nur als Aktienpakete dieser internationalen Geld- und Finanzverschwörer angesehen werden, dann auch jenes Volk mit zur Verantwortung gezogen werden wird, das der eigentlich Schuldige an diesem mörderischen Ringen ist: Das Judentum! Ich habe weiter keinen darüber im Unklaren gelassen, dass dieses Mal nicht nur Millionen Kinder von Europäern der arischen Völker verhungern werden, nicht nur Millionen erwachsener Männer den Tod erleiden und nicht nur Hunderttausende an Frauen und Kindern in den Städten verbrannt und zu Tode bombardiert werden dürften, ohne dass der eigentlich Schuldige, wenn auch durch humanere Mittel, seine Schuld zu büßen hat.»<sup>55</sup>

Die letzten Sätze des Schlusswortes von «Mein Kampf» lauten: «Ein Staat, der im Zeitalter der Rassenvergiftung sich der Pflege seiner besten rassischen Elemente widmet, muss eines Tages zum Herrn der Erde werden.

Das mögen die Anhänger unserer Bewegung nie vergessen, wenn je die Grösse der Opfer zum bangen Vergleich mit dem möglichen Erfolg verleiten sollte.»<sup>56</sup>

Bis zu seinem Tode den Wahnideen seiner Weltanschauung verfallen, mahnte er im letzten Satz seines politischen Testaments das deutsche Volk: «Vor allem verpflichte ich die Führung der Nation und die Gefolgschaft zur peinlichen Einhaltung der Rassegesetze und zum unbarmherzigen Widerstand gegen den Weltvergifter aller Völker, das internationale Judentum.»<sup>57</sup>



## Schlusswort

Nach all dem, was seine 12jährige Diktatur über die Welt gebracht hat, besteht kein Zweifel daran, dass Hitler sich einer Weltanschauung verpflichtet fühlte, deren wesentliche Elemente er bereits in seinem Bekenntnisbuch «Mein Kampf» niedergelegt hat.

Rassenlehre und Darwinismus, dem wissenschaftlichen Denken der Aufklärung entsprungen, fanden durch Hitler eine die Wirklichkeit verfälschende Interpretation und eine wertende Deutung, in der die christliche und aufklärerische Gleichheitsidee radikal verleugnet wurde. Aus der Verschiedenartigkeit der menschlichen Rassen wurde willkürlich eine Verschiedenwertigkeit konstruiert, ja der «Arier» wurde schlechthin zum Urtyp des Menschen, zum höchsten und eigentlichen Menschentum emporgehoben, der «Jude» hingegen zum absolut Bösen, zum Teufel in Menschengestalt herabgewürdigt. Die dem Tierreich entlehnten Kategorien vom «Recht des Stärkeren» im «Kampf ums Dasein» wurden, ohne das Besondere des Humanen zu berücksichtigen, auf die menschliche Gesellschaft übertragen und für das eigene Volk ohne Rücksicht auf alle zivilisierten Rechts- und Moralvorstellungen in Anspruch genommen. Die universalen Postulate Freiheit, Gleichheit und Menschenwürde wurden abgelöst durch Hitlers «aristokratisches Prinzip der Natur», der Ungleichheit, Intoleranz und des kämpferischen Fanatismus. Aus der fiktiven Ungleichwertigkeit der Menschen, Rassen und Völker legitimierte Hitler Diktatur, Krieg und Völkermord.

Die Politik des Dritten Reiches ist ohne «Mein Kampf» nicht zu ver-

stehen. Die endlosen Tiraden des gescheiterten Putschisten enthalten tatsächlich das Programm, nach dem der «Führer und Reichskanzler» die Welt verändern wollte. Deutung und Erklärung dieser Epoche sowie Hitlers Ermöglichung war nicht Aufgabe unserer Abhandlung. Auswahl und Kommentierung von «Mein Kampf» sollten nur aufzeigen, von welcher politisch relevanten Vorstellung Hitler besessen war und wohin seine Ideen in der Praxis führten. Es zeigt sich, wie verhängnisvoll es war, dass Hitlers «Mein Kampf» – in Deutschland wie im Ausland – beizeiten nicht ernst genommen wurde und welche gefährliche Explosivkraft in dieser «Bibel des Dritten Reiches» enthalten war.

# Anmerkungen

## Einleitung

- 1 Lurker, Otto: Hitler hinter Festungsmauern. Ein Bild aus trüben Tagen. Berlin 1933, S. 52. Lurker gehörte damals zum Anstaltspersonal in Landsberg.
- 2 Zur Kontroverse, wem Hitler in der Festungshaft den ersten Band von «Mein Kampf» diktiert hat und durch wen im Einzelnen stilistische Änderungen am Gesamtwerk vorgenommen wurden, siehe Maser, Werner: Hitlers Mein Kampf. München 1966, S. 20 ff. Den zweiten Band diktierte Hitler nach seiner Entlassung sowohl seiner Sekretärin als auch Max Amann.
- 3 Im Folgenden beziehen sich alle Zitate aus «Mein Kampf» auf die 204.-208. Auflage von 1936.
- 4 Bis zur Herausgabe der ersten einbändigen Volksausgabe 1930 sollen 23'000 Exemplare des ersten Bandes und 13'000 des zweiten Bandes verkauft worden sein, danach bis zum Machtantritt Hitlers am 30. Januar 1933 rund 287'000 Exemplare. Vgl. «The Story of Mein Kampf», in: «The Wiener Library Bulletin», Nr. 5-6, Vol. VI, Sept./Dez. 1952, S.31f. Weitere dort angegebene Auflageziffern: Ende 1933: 1'500'000; 1935: 2'127'000; 1937: 3'447'000; 1938: 4'000'000; 1939: 5'000'000; 1940: 6'000'000; 1942: 7'000'000. In der 815.-820. Auflage von 1943 befindet sich der Hinweis: «Gesamtauflage sämtlicher Ausgaben bisher 9'840'000 Exemplare». Diese Auflageentwicklung wurde nicht zuletzt durch eine bewusste Verkaufsförderung von «oben» in die Höhe getrieben. So «empfahl» der Reichsinnenminister im April 1936 den Standesbeamten, jedem Brautpaar anlässlich der Trauung «Mein Kampf» als Geschenk zu überreichen. Im Oktober 1938 wurden die Buchhändler durch den Präsidenten der Reichsschrifttumskammer angehalten, nur noch Neuauflagen von «Mein Kampf» zu verkaufen, da «jeder nationalsozialistisch denkende Deutsche peinlich berührt sei, das Werk des Führers in unserer Zeit als ‚antiquarisch‘ bezeichnet zu sehen». Zum «Vertrieb von ‚Mein Kampf‘» heisst es in einem Rundschreiben der Parteikanzlei vom 13.2.1939: «Die weitmöglichste Verbreitung des Buches ‚Mein Kampf‘ ist vordringlichste Pflicht aller Stellen der Partei, ihrer Gliederungen und angeschlossenen Verbände. Es ist

anzustreben, dass eines Tages jede deutsche Familie, auch die ärmste, des Führers grundlegendes Werk besitzt.»

5 Frank, Hans: Im Angesicht des Galgens. München 1953, S.45.

6 «Unter Berücksichtigung jeder, auch der kleinsten Änderung wurden von mir von der Erstausgabe des Jahres 1925 und 1927 zur Volksausgabe von 1930 2294 und von der Volksausgabe von 1930 zu der des Jahres 1939 weitere 293 Änderungen gezählt.» Hammer, Hermann: Die deutschen Ausgaben von Hitlers «Mein Kampf», in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 2/1956, S. 164. Neben der Beseitigung orthographischer und grammatikalischer Fehler bemühten sich die Bearbeiter, die zahlreichen, durch Hitlers Redestil bedingten Füllworte der ersten Ausgabe wie «nun», «also», «doch», «eben», «aber», «so», «ja», «da», «denn», «dann», «auch» u.a. zu streichen. Durch Umstellungen wurde versucht, Sätze flüssiger und lesbarer zu machen. «Ferner waren die Bearbeiter bemüht, wenigstens die schlimmsten Schimpfworte zu mildern. So wurde aus ‚Pesthure‘, ‚Pestilenz‘, aus ‚Kinokitsch, Schundpresse und ähnlicher Jauche‘ wurde ‚Kinokitsch, Schundpresse und Ähnliches‘, aus «ästhetischen Schmachtaffem «ästhetische Jünglinge‘, aus dem «Bannkreis seiner eigenen schweinishen Wesensart wurde der «Bannkreis seiner eigenen niedrigen Wesensart‘ und aus «Idioten von Weltverbesserern‘ «famose Weltverbesserer^» Hammer, Hermann: a.a.O., S. 165.

7 «Bei einer in grossen Zügen tatsächlich richtigen Lehre ist es weniger schädlich, eine Fassung, selbst wenn sie der Wirklichkeit nicht mehr ganz entsprechen sollte, beizubehalten, als durch eine Verbesserung derselben ein bisher als graniten geltendes Grundgesetz der Bewegung der allgemeinen Diskussion mit ihren übelsten Folgeerscheinungen auszuliefern. Unmöglich ist es vor allem so lange, als eine Bewegung selbst erst um den Sieg kämpft. Denn wie will man Menschen mit blindem Glauben an die Richtigkeit einer Lehre erfüllen, wenn man durch dauernde Veränderungen am äusseren Bau derselben selbst Unsicherheit und Zweifel verbreitet?

Das Wesentliche darf eben nie in der äusseren Fassung, sondern stets nur im inneren Sinn gesucht werden. Und dieser ist unveränderlich ...» Mein Kampf, S. 512.

In «Mein Kampf» wollte Hitler nur das Kapitel über die Syphilis «als unrichtig total umändern». Frank, Hans: a. a.O., S.46.

8 Hitler schrieb der japanischen Rasse nur «kulturträgerische» Eigenschaften zu, im Gegensatz zur arischen Rasse, die «kulturschöpferisch» sei. «Es ist nicht so, wie manche meinen, dass Japan zu seiner Kultur europäische Technik nimmt, sondern die europäische Wissenschaft und Technik wird mit japanischen Eigenarten verbrämt. Die Grundlage des tatsächlichen Lebens ist nicht mehr die besondere japanische Kultur, ... sondern die gewaltige wissenschaftlich-technische Arbeit Europas und Amerikas, also arischer Völker.» Mein Kampf, S. 318.

- 9 Hitler selbst schien sich der politischen Belastung durch «Mein Kampf» bewusst gewesen zu sein. «Wiederholt sagte er, auch mir, dass solche wirklichkeitsfremde Offenheit für einen Mann des Staates etwas Bedenkliches hätte, aber damals in der Gefangenschaft hätte er sich alles von seiner Seele schreiben müssen, was ihn bewegte.» Frank, Hans: a.a.O., S.45.  
Zur Problematik der weltweiten Unterschätzung von Hitlers «Mein Kampf» siehe die ausführliche Untersuchung von: Lange, Karl: Hitlers unbeachtete Maximen. «Mein Kampf» und die Öffentlichkeit. Stuttgart 1968.
- 10 Le Bon, Gustave: Psychologie der Massen.
- 11 Maser, Werner: a.a.O., S.83.
- 12 Kubizek, August: Adolf Hitler – Mein Jugendfreund. Graz und Göttingen 1953, S.227.  
«So war es bei meinem Freunde: Bücher, immer wieder Bücher! Ich kann mir Adolf gar nicht ohne Bücher vorstellen. Daheim stapelte er sie um sich auf. Er musste ein Buch, das ihn beschäftigte, immer um sich haben. Auch wenn er nicht gerade darin las, musste es doch für ihn gegenwärtig sein. Wenn er von daheim fortging, hatte er mindestens ein Buch unter dem Arm. Manchmal wurde ihm das Mitnehmen der Bücher zum Problem. Dann verzichtete er lieber auf Natur und freien Himmel als auf das Buch. Bücher waren seine Welt. In Linz hatte er sich, um jedes gewünschte Buch erreichen zu können, gleichzeitig in drei Büchereien einschreiben lassen. In Wien benutzte er die Hofbibliothek und zwar so eifrig, dass ich ihn einmal allen Ernstes fragte, ob er sich denn vorgenommen habe, die ganze Bibliothek auszulesen ...» Ebenda, S. 224 f.
- 13 Greiner, Josef: Das Ende des Hitler-Mythos. Zürich, Leipzig und Wien 1947, S. 86f.
- 14 Ehemaliges Hauptarchiv der NSDAP, Bundesarchiv Koblenz, NS 26/173. Diese Autobiographie Hitlers vom 29. November 1921 ist vollständig abgedruckt in Maser, Werner: Die Frühgeschichte der NSDAP. Frankfurt/M. 1965, S.487ff.
- 15 Hanfstaengl, Ernst: Zwischen Weissem und Braunem Haus. München 1970, S. 52f.
- 16 Frank, Hans: a.a.O., S.46.
- 17 Nolte, Ernst: Der Faschismus in seiner Epoche. München 1963, S.404f. Wenn Hitler den zweiten Band seines Bekenntnisbuches mit dem Gedenken an jenen Mann, «der als der Besten einer sein Leben dem Erwachen seines, unseres Volkes gewidmet hat im Dichten und im Denken und am Ende in der Tat: Dietrich Eckart» beendet, dann lässt sich daraus schon ersehen, dass dieser radikal-antisemitische völkische Publizist für Hitler nicht ohne Einfluss geblieben ist. Im Jahre 1933 bekannte sich der Reichskanzler öffentlich als «Schüler» seines «väterlichen Freundes».

- 18 Maser, Werner: Frühgeschichte, a. a. O., S. 88 f.  
Die Geschwister Elisabeth und Josef Popp, Kinder des Schneidermeisters Popp, bei dem Hitler nach seiner Übersiedlung von München nach Wien wohnte, bestätigten Maser: Hitler las »nahezu ununterbrochen« und »bündelweise Bücher aus der Staatsbibliothek. Den deutschen Flottenkalender lernte er auswendig«. Maser, Werner: Hitlers Mein Kampf, a. a. O., S. 112.
- 19 Mein Kampf, S. 126.
- 20 Ebenda, S. 88.
- 21 Ebenda, S. 63.
- 22 Fritsch, Theodor: Handbuch der Judenfrage. München 1919, S. 569. Fritsch zitiert hier einen Bericht des Pfarrers P. Besson in dem Blatt »Der Correspondent für das Rettungswerk an Gefallenen und für die Arbeit zur Hebung der Sittlichkeit« (Nr. 1 v. J. 1889).
- 23 Fritsch, Theodor: a. a. O., S. 72.
- 24 Mein Kampf, S. 341.
- 25 Ebenda, S. 337. Die von Gottfried zur Beek besorgte deutsche Ausgabe der in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts fabrizierten russischen Fälschung erschien erstmals 1919.  
Zur Geschichte der »Protokolle« siehe Cohn, Norman: Die Protokolle der Weisen von Zion. Der Mythos von der jüdischen Weltverschwörung. Köln und Berlin 1969, S. 97 ff. Über den Einfluß der Protokolle auf Hitler siehe Stein, Alexander: Adolf Hitler, Schüler der »Weisen von Zion«. Karlsbad 1936.
- 26 Domarus, Max (Hrsg.): Hitler. Reden und Proklamationen 1932–1945. Neustadt a. d. Aisch 1963, Bd. II, S. 1058.
- 27 Beek, Gottfried zur (Hrsg.): Die Geheimnisse der Weisen von Zion. München 1938, S. 38.
- 28 Mein Kampf, S. 21. »Wien aber war und blieb für mich die schwerste, wenn auch gründlichste Schule meines Lebens. Ich hatte diese Stadt einst betreten als ein halber Junge noch und verließ sie als still und ernst gewordener Mensch. Ich erhielt in ihr die Grundlagen für eine Weltanschauung im großen und eine politische Betrachtungsweise im kleinen, die ich später nur noch im einzelnen zu ergänzen brauchte, die mich aber nie mehr verließen.« Ebenda, S. 137.
- 29 Mein Kampf, S. 36 ff.
- 30 Allport, Gordon W.: Die Natur des Vorurteils. Köln 1971. Die vorurteilshafte Persönlichkeit, S. 397 ff.
- 31 Ebenda, S. 23.  
Obwohl es nicht zur Aufgabe der vorliegenden Abhandlung gehört, Hitler psychologisch zu deuten, sei hier doch Allport zum Thema »paranoider Rassenfanatismus« kurz zitiert:  
»Kräpelin definierte, als er die Geisteskrankheiten klassifizierte, paranoide

Vorstellungen als «irrtümliche Urteile, die nicht durch Erfahrung korrigiert werden können Nach dieser sehr weiten Definition würden viele Vorstellungen, unter ihnen auch die Vorurteile, paranoid sein.

Der echte Paranoiker aber hat eine undurchdringliche Starrheit. Seine Vorstellungen sind trügerisch, abgelöst von der Wirklichkeit und keinem Einfluss zugänglich ...

Die Besonderheit von paranoiden Vorstellungen ist, dass sie meistens eingegrenzt sind. Das heisst, der Leidende kann in allen Dingen ausserhalb seiner krankhaften Überzeugungen normal sein. Es ist, als ob alles vorausgegangene Elend seines Lebens – alle seine Konflikte – sich zu einem einzigen begrenzten Wahnsystem verdichtet hätten ... Es ist so, als ob all ihr verteiltes frühes Elend aufgefangen und zu einem einzigen Wahnsystem rationalisiert wird – meistens derart, dass der Leidende verfolgt wird, durch seine Nachbarn, durch Kommunisten oder durch Juden. Paranoide Vorstellungen sind manchmal mit anderen Formen von Geisteskrankheit vermischt, aber häufig bilden sie eine Einheit in sich, die ‚reine Paranoide‘ genannt wird. Und manchmal ist die Störung klein genug, um nur die Diagnose einer Grenzkondition zu gewährleisten – eine «paranoide Tendenz^» Ebenda, S.423.

32 Zit. nach Maser, Werner: Hitlers Mein Kampf, a. a. O., S. 81.

33 Conrad-Martius, Hedwig: Utopien der Menschenzüchtung. Der Sozialdarwinismus und seine Folgen. München 1955, S.77.

34 Ebenda, S. 79.

35 Zmarzlik, Hans-Günter: Der Sozialdarwinismus in Deutschland als geschichtliches Problem, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 3/1963, S. 262.

36 «Alle modernen antijüdischen Rassentheorien gehen auf das Werk des Grafen Gobineau zurück. In seinem «Essay sur l'inégalité des Races Humaines» (Paris 1853-55) hatte Gobineau den epochemachenden Versuch unternommen, der Geschichte eine vom Subjektiven unabhängige Grundlage zu geben, indem er sie in die Naturwissenschaften einreihete. «Es gilt», schrieb er, «der Geschichte den Eintritt in die Familie der Naturwissenschaften zu erwirken, ihr ... die ganze Genauigkeit dieser Klasse von Kenntnissen zu verleihen, endlich sie der interessierten Gerichtsbarkeit, deren Willkür ihr die politischen Parteien bis auf den heutigen Tag auferlegen, zu entziehen In der Rasse glaubte er die Ursache für alle geschichtlichen Ereignisse gefunden zu haben.» Bein, Alexander: Der moderne Antisemitismus und seine Bedeutung für die Judenfrage, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 4/1958, S. 342.

37 Conrad-Martius, Hedwig: a. a. O., S. 78f.

38 Hitlers Secret Conversations 1941-1944, New York 1953. Zit. nach Shirer, William L.: Aufstieg und Fall des Dritten Reiches, Band I. München/Zürich 1963, 8.648.

- 39 Frank, Hans: a. a. O., S. 46f.  
 40 Ebenda, S. 47.  
 41 Mein Kampf, S. 229f.  
 42 Ebenda, S. 418f.  
 43 Ebenda, S. 116f.  
 44 Ebenda, S. 230.  
 45 Ebenda, S. 231f.  
 46 Ebenda, S. 651.  
 47 Ebenda, S. 372.  
 48 Ebenda, S. 69f.  
 49 Ebenda, S. 687.  
 50 Zit. nach Zentner, Kurt: Illustrierte Geschichte des Dritten Reiches, München 1965, S. 97.  
 51 Mein Kampf, S. 735f.  
 52 Ebenda, Schlußwort.

### *Kindheit – Jugend – Frontsoldat*

- 1 Mein Kampf, Vorwort.  
 2 Ebenda, S. 1.  
 3 Ebenda, S. 2. Hitlers Vater war insgesamt dreimal verheiratet. Nach der Scheidung seiner ersten Ehe mit Anna Glassl-Hörer, die kinderlos geblieben war, heiratete er Franziska Matzelsberger. Aus dieser Ehe gingen die Halbgeschwister Hitlers, Alois und Angela, hervor. Angela wiederum war die Mutter der späteren Hitler-Geliebten Geli Raubal, die sich am 18. 9. 1931 in München das Leben nahm. Nach dem Tod seiner zweiten Frau heiratete Alois Hitler in dritter Ehe Clara Pözl. Dieser Ehe entstammen Adolf und seine jüngere Schwester Paula. Drei weitere Geschwister verstarben schon im Kindesalter.  
 4 Das Waldviertel, die Heimat der Vorfahren Adolf Hitlers, die sich väterlicherseits auch Hiedler oder Hüttler schrieben, liegt zwischen Donau und böhmischer Grenze nördlich der Wachau in Niederösterreich. Hier wurde Alois Schicklgruber in Strones bei Döllersheim am 7. Juni 1837 geboren. In Spital, wo er bei seinem »Onkel« Johann Nepomuk Hüttler aufwuchs, und danach in Wien erlernte er das Schuhmacherhandwerk, ehe er sich entschied, die Beamtenlaufbahn anzustreben. Über die verworrenen Verwandtschaftsverhältnisse der Hitlers, Hiedlers, Hüttlers, Schicklgrubers und Pözls, die alle dem Waldviertel entstammten, siehe Maser, Werner: Adolf Hitler. München 1971, S. 35: »Die Inzucht der Hitler-Sippe«.  
 5 Mein Kampf, S. 3.



- 6 Ebenda, S. 2.
- 7 Maser, Werner: Adolf Hitler, a. a. O., S. 34. Ende 1930 hatte Hans Frank von Hitler wegen einer «ekelhaften Erpressergeschichte eines seiner widerlichsten Verwandten» den Auftrag erhalten nachzuforschen, ob Hitler Judenblut in seinen Adern hätte. Persönlich davon überzeugt, dass dies nicht der Fall sei, liess Frank dennoch einen Zweifel offen: «Ich muss also sagen, dass es nicht vollkommen ausgeschlossen ist, dass der Vater Hitlers demnach ein Halbjude war, aus der ausserhehlichen Beziehung der Schicklgruber zu dem Grazer Juden entsprungen. Demnach wäre dann Hitler selbst ein Vierteljude gewesen.» Frank, Hans: a. a. O., S. 331. Diese sich auf Hans Frank stützende Vermutung, dass Hitlers Grossvater möglicherweise der Grazer Jude Frankenberger gewesen sein könnte, in dessen Haushalt Maria Anna Schicklgruber als Köchin gearbeitet haben soll, ist nach Masers Recherchen nicht mehr aufrechtzuerhalten. Weder gab es zu dieser Zeit in Graz einen Juden namens Frankenberger, noch war Maria Anna Schicklgruber in Graz beschäftigt. Maser, Werner: Adolf Hitler, a. a. O., S. 27f. Im Gegensatz zu Maser ist für Joachim C. Fest die Ansicht, dass Johann Nepomuk Hüttler der Grossvater Hitlers sei, «nicht viel gesicherter als alle übrigen Grossvatertheorien ... Zuletzt endet die eine wie die andere dieser Thesen im Dunkel verworrener, von Not, Dumpfheit und ländlicher Bigotterie geprägter Verhältnisse: Adolf Hitler wusste nicht, wer sein Grossvater war.» Fest, Joachim C.: Hitler. Eine Biographie. Frankfurt/M. 1973, S. 32.
- 8 Mein Kampf, S. 3 f.
- 9 Ebenda, S. 8.
- 10 Heim-Protokoll vom 8. zum 9.1.1942. Zit. nach Maser, Werner: Adolf Hitler, a. a. O., S. 70.
- 11 Mein Kampf, S. 6ff.
- 12 Zit. nach Jetzinger, Franz: Hitlers Jugend. Phantasie, Lüge – und die Wahrheit. Wien 1956, S. 105. Huemers Behauptung, dass Hitler «einen Durchschnittsschüler kaum überragte», hält Jetzinger mit Recht entgegen: «Aus den Zeugnisnoten, dem Urteil der Lehrer und den Aussagen seiner Mitschüler... geht mit aller Klarheit hervor: Hinsichtlich des Lernerfolges war Hitler nicht etwa ein Durchschnittsschüler, sondern einer der schlechtesten Schüler, er fiel in jeder Klasse in mindestens einem Gegenstand durch.» Ebenda, S. 111.
- 13 Mein Kampf, S. 15.
- 14 Über die Art dieser Erkrankung ist sich die Hitler-Forschung nicht einig. Vgl. Deuerlein, Ernst: Hitler, eine politische Biographie. München 1969, S. 22 f. Feststeht, dass Hitler tatsächlich erkrankt war und im Herbst 1905 seine Schulzeit beendete. Die Zeit vom Herbst 1905 bis zum Tode seiner Mutter bezeichnete Hitler in «Mein Kampf» als «die Hohlheit des gemächlichen Lebens», ohne konkrete Einzelheiten mitzuteilen. Kubizek berichtet, Hitler habe damals sehr viel gelesen, gezeichnet

habe damals sehr viel gelesen, gezeichnet und gemalt, sie hätten gemeinsam Theatervorstellungen und Opernaufführungen besucht, diskutiert und phantastischen Plänen nachgehungen.

- 15 Mein Kampf, S. 16. Im November 1907 war Hitler aus Wien nach Hause zurückgekehrt, um seine an Brustkrebs erkrankte, vom Tod gezeichnete Mutter zu pflegen und seine Schwester Paula zu beaufsichtigen. Als Klara Hitler am 21. Dezember starb und zwei Tage später beerdigt wurde, war Hitler von tiefstem Schmerz erfüllt. »Ich habe«, erinnerte sich Klara Hitlers jüdischer Arzt Dr. Bloch, »in meiner beinahe 40jährigen ärztlichen Tätigkeit nie einen jungen Menschen so schmerzgebrochen und leiderfüllt gesehen, wie es der junge Adolf Hitler gewesen ist.« Handschriftlicher Bericht von Dr. Bloch vom 7. November 1938. Original: Ehemaliges Hauptarchiv der NSDAP, Bundesarchiv Koblenz, NS 26/65. Zit. nach Maser, Werner: Adolf Hitler, a. a. O., S. 79.
- 16 Mein Kampf, S. 18 f.
- 17 Zit. nach Zentner, Kurt: a. a. O., S. 40.
- 18 Mein Kampf, S. 19 f.
- 19 Ebenda, S. 35 f.
- 20 Ebenda, S. 16.
- 21 Ebenda, S. 20.
- 22 Maser, Werner: Hitlers Mein Kampf, a. a. O., S. 104 f. 1908/1909 wechselte Hitler in Wien des öfteren seine Wohnung. Mitte November zog er ins Obdachlosenasyll von Wien-Meidling. Nach Maser unternahm Hitler diese Wohnungswechsel, um sich eventuellen Nachstellungen der österreichischen Wehrbehörden zu entziehen. Nach Maser kann Hitler auch nur während der kurzen Zeit seines Aufenthaltes im Obdachlosenasyll als Hilfsarbeiter gearbeitet haben. Ende Dezember zog Hitler in das Männerheim in der Wiener Meldemannstraße 27, in dem er bis zu seiner Übersiedlung nach München im Mai 1913 wohnte. »Das Männerheim an der Meldemannstraße war ein zeitgenössisches Jungesellenheim – zwar kein Apartementhaus, dafür jedoch eine Unterkunft, die nicht von Kriminellen, Asozialen und Gestrandeten in Anspruch genommen wurde.« Deuerlein, Ernst: a. a. O., S. 33.
- 23 Mein Kampf, S. 35.
- 24 Ebenda, S. 20.
- 25 Ebenda, S. 46.
- 26 Ebenda, S. 22.
- 27 Ebenda, S. 29.
- 28 Ebenda, S. 48 f.
- 29 Ebenda, S. 50.
- 30 Ebenda, S. 42.
- 31 Ebenda, S. 46 f.
- 32 Ebenda, S. 54.

- 33 Ebenda, S. 54 f.
- 34 Kubizek, August: Adolf Hitler-Mein Jugendfreund. Graz/Göttingen 1953, S.112.
- 35 Vgl. Banuls, André: Das Völkische Blatt «Der Scherer». Ein Beitrag zu Hitlers Schulzeit, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 1970, S. 196ff.
- 36 Maschinenschrift, Ehemaliges Hauptarchiv der NSDAP, Bundesarchiv Koblenz, NS 26/173.

Ein weiteres Indiz dafür, dass Hitler bereits als Antisemit nach Wien kam, lässt sich, wenn auch an anderer Stelle, direkt aus «Mein Kampf» entnehmen. «Als ich nach Wien kam, standen meine Sympathien voll und ganz auf der [eindeutig radikal antisemitischen] alldeutschen Richtung.» Mein Kampf, S. 106.

- 37 Mein Kampf, S. 58.
- 38 Ebenda, S. 59.
- 39 Dass sich unter diesen Broschüren auch die relativ weitverbreiteten «Ostara»-Hefte des ehemaligen Mönches Lanz von Liebenfels befanden, ist bei Hitlers Leseseifer mit Sicherheit anzunehmen. Im Mittelpunkt dieser abstrusen Schriften steht die blau-blonde Rasse, die «arische Rasse», die der «Götter Meisterwerk» sein sollte, während die «Dunkelrassen der Dämonen Pfuscherwerk» waren. Diese Dunkelrassen, die «Tschandalen», seien nun «von einem unbezwingbaren Zerstörungstrieb beseelt» und würden durch Rassenmischung mit der «blonden herrischen Rasse» diese ebenfalls zum «Rassenpöbel» herunterzüchten. «Alles Hässliche und Böse stammt von der Rassenmischung her.» «Die Juden als ein aus den Schlacken aller untergegangenen Kulturvölker zusammengemischtes Tschandalenvolk sind die lebendigen Zeugen und Zeichen des Vernichtungstodes der alten heldischen Völker im Urmenschentum.» Nur durch eine Hoch- und Reinzüchtung könnte der Arier aus dem «Grabe der Rassenvermischung» wieder auferstehen und dem Untergang entgehen. Vorstellungen von Kastration und Sterilisation bis zur direkten Liquidation der niederrassigen Juden vereinigen sich bei Lanz mit der Parole: «Blonde, rüstet zur Wiedereroberung der Welt!»

Wieweit und in welchem Ausmass Hitler sich von diesen Gedanken tatsächlich beeinflussen liess, ist umstritten. Vgl. Daim, Wilfried: Der Mann, der Hitler die Ideen gab. München 1958, und Maser, Werner: Die Frühgeschichte der NSDAP, a. a. O.

Hitler selbst gibt nicht an, welche Broschüren und Bücher er in Wien gelesen hat. Als seine «Wiener Lehrmeister» nennt er neben dem Wiener Bürgermeister Dr. Lueger lediglich noch Ritter von Schönerer mit seiner Deutschen Arbeiterpartei, der die Ablehnung des Juden als «einen Grundpfeiler des nationalen Gedankens» und als ein «Hauptförderungsmittel echt volkstümlicher Gesinnung» betrachtete. «Bereits heute», schreibt Deuerlein, «ist die Feststellung erlaubt, dass der Nationalsozialismus Hitlerscher Provenienz eine vergrößerte und radikalisierte Auflage

der Vorstellungen Schönerers ist.» Deuerlein, Ernst: a. a.O., S. 24.

- 40 Mein Kampf, S. 59 f.
- 41 Ebenda, S. 61 ff.
- 42 Ebenda, S.64f.
- 43 Ebenda, S. 65.
- 44 Ebenda, S. 67.
- 45 Ebenda, S. 68f.
- 46 Ebenda, S.69.
- 47 Ebenda, S.69f.
- 48 Ebenda, S. 80.
- 49 Ebenda, S. 82.
- 50 Ebenda, S. 83 f.
- 51 Ebenda, S.72.
- 52 Ebenda, S.97.
- 53 Ebenda, S. 86.
- 54 Ebenda, S.91.
- 55 Ebenda, S. 84f.
- 56 Ebenda, S. 99. Dieser «jüdischen Demokratie» setzt Hitler «die wahrhaftige germanische Demokratie» entgegen, die in der Praxis des Dritten Reiches auf nichts anderes hinauslief als auf seine eigene totalitäre Diktatur.
- 57 Ebenda, S. 106.
- 58 Ebenda, S. 107 t.
- 59 Ebenda, S. 108.
- 60 Ebenda, S. 116.
- 61 Ebenda, S. 108.
- 62 Ebenda, S. 127.
- 63 Ebenda, S. 117f.
- 64 Ebenda, S. 128.
- 65 Ebenda, S. 130.
- 66 Ebenda, S. 131.
- 67 Ebenda, S. 131f.
- 68 Ebenda, S. 131.
- 69 Ebenda, S. 133 f.
- 70 Ebenda, S. 110.
- 71 Ebenda, S. 137.
- 72 Ebenda, S. 139.
- 73 Ebenda, S. 135.
- 74 Ebenda, S. 138.
- 75 Ebenda, S. 135.
- 76 Ebenda, S. 136.
- 77 Ebenda, S. 179.

2. Dezember 1914	Preussisches Eisernes Kreuz II. Klasse
17. September 1917	Militärverdienstkreuz III. Klasse mit Schwertern
9. Mai 1918	Regimentsdiplom wegen hervorragender Tapferkeit vor dem Feind
18. Mai 1918	Verwundetenabzeichen schwarz
4. August 1918	Preussisches Eisernes Kreuz I. Klasse
25. August 1918	Dienstauszeichnung III. Klasse

Deuerlein, Ernst (Hrsg.): Der Aufstieg der NSDAP in Augenzeugenberichten. Düsseldorf 1968, S. 79.

Die Frage, ob Hitler seine Auszeichnung mit dem EK I, auf die er besonders stolz und die für einen gemeinen Soldaten recht ungewöhnlich war, in «Mein Kampf» auch deshalb verschwiegen, weil er sie von dem jüdischen Oberleutnant d. R. Gutmann erhalten hatte, kann nicht verbindlich beantwortet werden. Der Antrag des Reserve-Infanterie-Regiments 16 begründete den Vorschlag, Hitler mit dem EK I auszuzeichnen: «Hitler ist seit Ausmarsch beim Regiment und hat sich in allen mitgemachten Gefechten glänzend bewährt. Als Meldegänger leistete er sowohl im Stellungskrieg als auch im Bewegungskrieg Vorbildliches an Kaltblütigkeit und Schneid und war stets freiwillig bereit, Meldungen in schwierigsten Lagen unter grösster Lebensgefahr durchzubringen. Nach Abreissen aller Verbindungen in schwierigen Gefechtslagen war es der unermüdlichen und opferbereiten Tätigkeit des Hitler zu verdanken, dass wichtige Meldungen trotz aller Schwierigkeiten durchdringen konnten. Hitler erhielt das EK II für tapferes Verhalten in der Schlacht bei Wytschaete am 2.12.14. Ich halte Hitler für

vollends würdig zur Auszeichnung mit dem EK I.» Zit. nach Deuerlein, Ernst: Der Aufstieg der NSDAP, a. a. O., S. 80.

Dass Hitler als Frontsoldat tapfer, bescheiden und zuverlässig war, wird von allen Vorgesetzten und Kriegskameraden bestätigt. Warum er es nur bis zum Gefreiten brachte, darüber urteilte sein damaliger Vorgesetzter Fritz Wiedemann: «Weil wir keine entsprechenden Führeigenschaften an ihm entdecken konnten.» Und: «... weil Hitler selbst nicht zur Beförderung vorgeschlagen werden wollte.» Wiedemann, Fritz: Der Mann, der Feldherr werden wollte. Velbert/Kettwig 1964, S. 26.

### *Von der Revolution zum Hitlerputsch*

- 1 Mein Kampf, S. 184. Vom Balkon des Berliner Schlosses hatte Kaiser Wilhelm II. am 1. August 1914 verkündet: «Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche.»
- 2 Ebenda, S. 184.
- 3 Ebenda, S. 185 f.
- 4 Ebenda, S. 250.
- 5 Ebenda, S. 251.
- 6 Ebenda, S. 252.
- 7 «Der tiefste und letzte Grund des Unterganges des alten Reiches lag im Nichterkennen des Rassenproblems und seiner Bedeutung für die geschichtliche Entwicklung der Völker. Denn alle Geschehnisse im Völkerleben sind nicht Äusserungen des Zufalls, sondern naturgesetzliche Vorgänge des Dranges der Selbsterhaltung und Mehrung von Art und Rasse, auch wenn sich die Menschen des inneren Grundes ihres Handelns nicht bewusst zu werden vermögen.» Mein Kampf, S. 310. Dieser Theorie liegt Hitlers ebenso falsche wie simple rassische Geschichtsauffassung zugrunde. Die tiefste Ursache des Zusammenbruchs sei in der fehlenden «inneren Stärke der Nation» zu sehen und diese wiederum sei die Folge der rassischen Vermischung und Zersetzung des deutschen Volkes. «Unser deutsches Volkstum beruht leider nicht mehr auf einem einheitlichen rassischen Kern.» Vielmehr existierten die einzelnen Rassebestandteile nebeneinander «mit dem Ergebnis, dass besonders in kritischen Augenblicken, in denen sich sonst eine Herde zu sammeln pflegt, das deutsche Volk nach allen Windrichtungen auseinanderläuft. Nicht nur gebietsmässig sind die rassischen Grundelemente verschieden gelagert, sondern auch im Einzelnen, innerhalb des gleichen Gebietes. Neben nordischen Menschen ostische, neben ostischen dinarische, neben beiden westliche und dazwischen Mischungen. Dies ist auf der einen Seite von grossem Nachteil: Es fehlt dem deutschen Volk jener sichere Herdeninstinkt, der in der Einheit des Blutes begründet liegt und besonders in gefährdenden Momenten Nationen vor dem

Untergang bewahrt, insofern bei solchen Völkern dann alle kleineren inneren Unterschiede sofort zu verschwinden pflegen und dem gemeinsamen Feinde die geschlossene Front einer einheitlichen Herde gegenübertritt.» Mein Kampf, S.4)6f. Rassenreinheit = innere Geschlossenheit = kein Zusammenbruch. Auf diese durch nichts bewiesene Gleichung ohne realen Wahrheitsgehalt, auf diesen zoologischen Nenner reduziert Hitler die geschichtliche Entwicklung.

8 Mein Kampf, S. 583.

9 Ebenda, S. 186.

10 Ebenda, S. 607.

11 Mit nur 14 Gegenstimmen hatte sich die 110 Mann starke Fraktion der SPD im August 1914 für die Bewilligung der Kriegskredite entschieden. «Unsere heissen Wünsche begleiten unsere zu den Fahnen gerufenen Brüder ohne Unterschied der Partei... Wir machen wahr, was wir immer gesagt haben: Wir lassen in der Stunde der Gefahr das Vaterland nicht im Stich», hiess es in der entsprechenden, vor dem Reichstag verlesenen Resolution der SPD. Als sich Prinz Max von Baden im November 1918 von seinem Nachfolger als Reichspräsident, Friedrich Ebert, mit den Worten «Herr Ebert, ich lege Ihnen das Deutsche Reich ans Herz» verabschiedete, antwortete Ebert: «Ich habe zwei Söhne für dies Reich verloren.» Dass Scheidemann im Gegensatz zu Ebert, der an der Regierungsform der konstitutionellen Monarchie festhalten wollte, am 9. November 1918 die Republik ausrief, interessierte Hitler ebensowenig wie die Tatsache, dass eben jener Scheidemann wie kaum ein zweiter gegen den Vertrag von Versailles leidenschaftlichen Protest erhob: «Was unseren Beratungen zugrunde liegt, dies dicke Buch, in dem hundert Absätze beginnen: Deutschland verzichtet, verzichtet, verzichtet – dieser schauerlichste und mörderische Hexenhammer mit dem einem grossen Volk das Bekenntnis der eigenen Unwürdigkeit, die Zustimmung zur erbarmungslosen Zerstückelung, das Einverständnis mit Versklavung und Helotentum abgepresst werden sollen, dies Buch darf nicht zum Gesetz der Zukunft werden. Welche Hand müsste nicht verdorren, die sich und uns in diese Fessel legt? Und dabei sollen wir die Hände regen, sollen arbeiten, Frondienste für die ganze Welt leisten ... Dieser Vertrag ist nach Auffassung der Reichsregierung unannehmbar. So unannehmbar, dass ich noch nicht zu glauben vermag, die Erde könne solch ein Buch ertragen, ohne dass aus den Millionen und aber Millionen Kehlen aller Länder ohne Unterschied der Partei, der Ruf erschallt: Weg mit diesem Mordplan ... Eine Verwilderung der moralischen Begriffe ohnegleichen, das wäre die Folge eines solchen Vertrages von Versailles.» Zit. nach Stampfer, Friedrich: Die ersten 14 Jahre der Deutschen Republik. Offenbach/Main 1947, S. 126. Dass sozialdemokratische Patrioten wie Ebert und Scheidemann sowie die «extreme Linke», der ehrenhafte Motive ebenfalls nicht abzuspüren waren, in übelster Weise verunglimpft wer-

den, zeigt in exemplarischer Weise den polemischen Charakter von «Mein Kampf» bzw. die wahrheitswidrige Simplifizierung und Verblendung seines Verfassers.

12 Mein Kampf, S.219.

13 Ebenda, S. 221.

14 Ebenda, S. 224 f. Die Dolchstoßlegende, nach der dem siegreichen Frontheer die Heimat in den Rücken gefallen sei, die wie kaum etwas anderes die innenpolitische Atmosphäre der Weimarer Republik vergiftete, wurde auch von der Autorität Hindenburgs unterstützt. Als Zeuge vor dem parlamentarischen Untersuchungsausschuss über die Ursachen des Zusammenbruchs von 1918 gab Hindenburg am 18. November 1919 zu Protokoll: «So mussten unsere Operationen misslingen, so musste der Zusammenbruch kommen, die Revolution bildete nur den Schlussstein. Ein englischer General sagte mit Recht: Die deutsche Armee ist von hinten erdolcht worden. Wo die Schuld liegt, bedarf keines Beweises.» Zit. nach Zentner, Christian: Deutschland 1870 bis heute. München 1970, S.216.

15 Mein Kampf, S. 226.

16 Ebenda, S. 226. Allein die Tatsache, dass die Führer der bayerischen Revolution in ihrer Mehrzahl Juden waren, war ein gefundenes Fressen für jegliche antisemitische Agitation. Der Jude Mühsam, der Jude Landauer, der Jude Levien, der Jude Leviné, der russische Jude Axelrod, und auch Eisner war Jude! Einer entsprechend vorgeprägten Psyche, die stets nach den jüdischen Drahtziehern Ausschau hielt, konnte die Münchner Räteherrschaft durchaus als «Judenherrschaft» erscheinen.

17 Mein Kampf, S. 226.

18 Zit. nach Maser, Werner: Die Frühgeschichte der NSDAP, a. a. O., S. 131 f.

19 Mein Kampf, S. 227.

20 Ebenda, S. 227.

21 Zit. nach Franz-Willing, Georg: Die Hitlerbewegung. Der Ursprung 1919-1922. Hamburg und Berlin 1962, S. 37.

22 Von den Referenten dieser Kurse nennt Hitler lediglich Gottfried Feder, der ihn die doppelte Bedeutung des Kapitals erkennen liess. «Den Unterschied dieses reinen Kapitals als letztes Ergebnis der schaffenden Arbeit gegenüber einem Kapital, dessen Existenz und Wesen ausschliesslich auf Spekulation beruhen, vermochte ich früher noch nicht mit der wünschenswerten Klarheit zu erkennen. Es fehlte mir hierzu die erste Anregung, die eben nicht an mich herankam. Dieses wurde nun auf das Gründlichste besorgt von einem der verschiedenen in dem schon erwähnten Kurse vortragenden Herren: Gottfried Feder. Zum ersten Male in meinem Leben vernahm ich eine prinzipielle Auseinandersetzung mit dem internationalen Börsen- und Leihkapital.» Mein Kampf, S. 228 f.

In der Federschen Theorie von der «Brechung der Zinsknechtschaft» sah Hitler



- eine «gewaltige Parole» für das kommende Ringen. Damit erkannte Hitler zwar die propagandistische Wirkung des Federschen Schlagworts, das auch in das unveränderliche 25-Punkte-Programm der NSDAP übernommen wurde, dem aber keine ernst zu nehmenden wirtschaftstheoretischen Erkenntnisse zugrunde lagen. Diese «Lehre geht von der skurrilen Unterscheidung zwischen schaffendem und raffendem Kapital aus. Schaffendes Kapital ist im Wesentlichen Industriekapital, raffendes ist Handels- und Finanzkapital. Das raffende Kapital hat, so erzählt das nationalsozialistische Märchen, alle Macht in der modernen Gesellschaft an sich gerissen und die Menschen der Zinsknechtschaft unterworfen. Auf Grund eines zweiten logischen Kurzschlusses wurde dann das raffende Kapital für jüdisch, das schaffende für ‚arisch‘ erklärt.» Häuser, Karl: Das Dritte Reich und der Zweite Weltkrieg, in: Stolper, Gustav: Deutsche Wirtschaft seit 1870. Tübingen 1964, S. 152. Als Reichskanzler machte Hitler dann auch nicht den Phantasten Feder, sondern den erfahrenen Fachmann Hjalmar Schacht zu seinem Wirtschaftsberater.
- 23 Müller, Karl Alexander v.: Mars und Venus. Erinnerungen 1914-1919. Stuttgart 1954, S.338.
- 24 Mein Kampf, S.235.
- 25 Ebenda, S. 235. Ebenso wie der Führer der im Lager Lechfeld stationierten Kompanie bestätigten auch Angehörige des Aufklärungskommandos Hitlers erfolgreiche Tätigkeit. «Der Luftschiffer Edwald Bolle bemerkte: ‚Die geschichtlichen historischen Vorträge des Herrn Beyschlag fanden bei Weitem nicht den Anklang wie die temperamentvollen Vorträge (mit Beispielen aus dem Leben) des Herrn Hitler.‘ Der Schütze Dachs versicherte treuherzig: «Besonders waren die Vorträge wirksam und leicht fassend, die Herren Hitler und Beyschlag sind also sehr geeignet für diesen Zweck.‘ Der Infanterist Karl Eichner bemerkte: «Herr Beyschlag und auch Herr Hitler haben es verstanden, durch ihre lehrreichen und leicht begreiflichen Vorträge die Leute in eine geradezu begeisterte Stimmung zu bringen». Der Krankenträger Lorenz Frank erklärte: «Den Heldenanteil des Erfolges haben zweifelsohne die Herren Hitler und Beyschlag, die durch ihre hervorragenden Vorträge die Aufmerksamkeit und das Interesse der Kompanie Bendt... erweckt haben. Besonders Herr Hitler ist, ich darf wohl sagen, ein geborener Volksredner, der durch seinen Fanatismus und sein populäres Auftreten in einer Versammlung die Zuhörer unbedingt zur Aufmerksamkeit und zum Mitdenken zwingt.» Der Kanonier Hans Knoden schrieb: «Hitler entpuppte sich als hervorragender und temperamentvoller Redner und fesselte die Aufmerksamkeit der ganzen Zuhörer für seine Ausführungen. Einmal nun war es ihm nicht möglich, einen langen Vortrag zu beenden; er fragte die Leute, als er abrechen musste, ob sie vielleicht nach Dienst denselben zu Ende hören wollten, und sofort waren alle einverstanden» Deuerlein, Ernst: Hitler, a.a.O., S.46.

- 26 Im Spätsommer 1919 wurden vom Reichswehrgruppenkommando 4 mehr als 50 Parteien und politische Gruppen überwacht.
- 27 Mein Kampf, S. 236H.
- 28 Ebenda, S. 238. Der Mann, der Hitler nachgesprungen war, war der Eisenbahnschlosser Anton Drexler, der am 5. Januar 1919 in München die Deutsche Arbeiterpartei (DAP) gegründet hatte. Bei der Broschüre handelte es sich um Drexlers politische Biographie «Mein politisches Erwachen».
- 29 Mein Kampf, S.239E
- 30 Ebenda, S. 241.
- 31 Ebenda, S. 243 f.
- 32 Zit. nach Deuerlein, Ernst: Der Aufstieg der NSDAP, a. a. O., S. 98.
- 33 Mein Kampf, S. 189f.
- 34 Ebenda, S. 191.
- 35 Ebenda, S. 191.
- 36 «Bei meinem aufmerksamen Verfolgen aller politischen Vorgänge hatte mich schon immer die Tätigkeit der Propaganda ausserordentlich interessiert. Ich sah in ihr ein Instrument, das gerade die sozialistisch-marxistischen Organisationen mit meisterhafter Geschicklichkeit beherrschten und zur Anwendung zu bringen verstanden. Ich lernte dabei schon frühzeitig verstehen, dass die richtige Verwendung der Propaganda eine wirkliche Kunst darstellt, die den bürgerlichen Parteien fast so gut wie unbekannt war und blieb.» Mein Kampf, S. 193.
- 37 Mein Kampf, S. 190.
- 38 Ebenda, S. 191.
- 39 Ebenda, S. 243.
- 40 Ebenda, S.409.
- 41 Ebenda, S. 234.
- 42 Ebenda, S. 227. Wenn Hitler 1942 im Rückblick betonte, er habe die ersten Jahre der «Kampfzeit» der Partei darauf abgestellt, «den Arbeiter für die NSDAP zu gewinnen», und dass ihm dies auch weitgehend gelungen sei, so entspricht diese Behauptung nicht den Tatsachen. Weder in der Frühzeit bis zum Hitler-Putsch noch in den letzten Jahren der Weimarer Republik war den Nationalsozialisten ein entscheidender Einbruch in die organisierte Arbeiterschaft gelungen. In seiner sorgfältigen Analyse über den sozialen Charakter der NSDAP vor dem Hitler-Putsch kommt Michael H. Kater zu dem Schluss: «Sie war im Wesentlichen eine Partei des unteren Mittelstandes.» Kater, Michael K.: Zur Soziographie der frühen NSDAP, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 2/1971, S. 159.  
Über die Zusammensetzung der Partei und ihrer Wähler zwischen 1930 und 1933 siehe Winkler, Heinrich August: Sozialgeschichtliche Aspekte der nationalsozialistischen Machtergreifung, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 2/1972.

- 43 Mein Kampf, S. 368.
- 44 Ebenda, S. 369ff.
- 45 Ebenda, S.370E
- 46 Ebenda, S.388.
- 47 Ebenda, S. 389.
- 48 Ebenda, S. 390.
- 49 Ebenda, S. 390. Der völkische «Münchener Beobachter» hiess zur Zeit dieses nationalsozialistischen Inserats bereits «Völkischer Beobachter». Als solcher ging er Ende Dezember 1920 in den Besitz der NSDAP über. «Er erschien erst wöchentlich zweimal, wurde Anfang 1923 Tageszeitung und erhielt Ende August 1923 sein später bekanntes grosses Format.» Mein Kampf, S.664.
- 50 Mein Kampf, S-39of.
- 51 Ebenda, S. 394.
- 52 Ebenda, S.40of.
- 53 In einem Dokument, das den handschriftlichen Vermerk enthält «Dezember 1919 Geschäftsordnung Entwurf Hitlers zur Ausschaltung Harrers», verwahrte sich Hitler gegen jede Form «einer Bevormundung einer Über- oder Nebenregierung, sei es als Zirkel oder Loge». Das Dokument ist vollständig abgedruckt bei Maser, Werner: Die Frühgeschichte der NSDAP, a.a.O., S. 483 f. Das von Harrer, der gleichzeitig Mitglied der «völkischen» Thulegesellschaft war, verfolgte Logenprinzip wurde von Hitler, der im Gegensatz dazu eine Massenbewegung anstrebte, entschieden abgelehnt.
- 54 Mein Kampf, S. 542.
- 55 Ende Februar 1920 war die DAP in NSDAP umbenannt worden. Dieser Namenswechsel, wie überhaupt die Bezeichnung «Partei» sollte dazu beitragen, sich von der «völkischen» Konkurrenz abzugrenzen und zu befreien. Es war «der Hauptgrund, warum wir erstens den Namen ‚Partei‘ wählten – wir durften hoffen, dass dadurch allein schon ein ganzer Schwarm dieser völkischen Schlafwandler von uns zurückgescheucht würde-, und warum wir uns zweitens als Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei bezeichneten. Der erste Ausdruck brachte uns die Altertumsschwärmer vom Leibe, die Wortmenschen und äusserlichen Sprücheklopfer der sogenannten «völkischen Idee’, der zweite aber befreite uns von dem ganzen Tross der Ritter mit dem «geistigem Schwert, all den Jammerlappen, die die «geistige Waffe’ als Schutzschild vor ihre tatsächliche Feigheit halten.» Mein Kampf, S. 398 f.
- 56 Mein Kampf, S.402.
- 57 Ebenda, S. 401.
- 58 Ebenda, S.405f.
- 59 Hitler als Parteiredner im Jahre 1920 (Dokumentation), in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 3/1963, S. 295.
- 60 Ebenda, S. 296. Über den Erfolg dieser ersten Hitlerschen Massenversammlung

schreibt der Sozialdemokrat Wilhelm Hoegner: «Den politischen Kampf gegen den Nationalsozialismus führten wir seit seinen ersten Anfängen. Zuerst glaubte Auer (der damalige SPD-Vorsitzende in Bayern), die Bewegung durch einen Gewaltstreich unterdrücken zu können. Aber die Sache ging schief. Die in der Hitler-versammlung vom 24. Februar eingeschleusten Sendlinger Arbeiter wurden bei dem Versuch, die Versammlung durch Zwischenrufe und Lärm zu sprengen, ... jämmerlich zusammengeschlagen ... Die Folge war, dass in unseren Versammlungen nationalsozialistische Störtrupps auftraten ...» Hoegner, Wilhelm: Der schwierige Aussenseiter. München 1969, S. 18 f.

61 Zit. nach Bennecke, Heinrich: Hitler und die SA. München 1962, S. 24.

62 Mein Kampf, S. 562. Thematisch griff Hitler in seinen Reden alle ihm passenden Vorfälle der Tagespolitik auf. Die leitenden, immer wiederkehrenden Grundgedanken seiner Demagogik aber blieben stets der Kampf gegen Versailles und das Judentum. Treffend charakterisiert Carl Zuckmayer Hitlers Wirkung: «An den Bräuhaus- und Bierhallen-Versammlungen Adolf Hitlers habe ich in dieser Zeit öfters teilgenommen. Ich wollte Bescheid wissen. Einmal gelang es mir, so nah an der Rednertribüne zu sitzen, dass ich den Speichel unter seinem Nasenschnauz vorspritzen sah. Für unsereinen war der Mann ein heulender Derwisch. Aber er verstand es, jene dumpf im Virginia- und Würst-Dunst zusammengedrängten Mengen aufzuputschen und mitzureissen; nicht durch Argumente, die bei Hetzreden ja nie kontrollierbar sind, sondern durch den Fanatismus seines Auftretens, das Brüllen und Kreischen, mit biedermännischen Brusttönen gepaart, vor allem aber: durch das betäubende Hämmern der Wiederholungen, in einem bestimmten, ansteckenden Rhythmus. Das war gelernt und gekonnt und hatte eine furchterregende, barbarisch-primitive Wirksamkeit.» Zit. nach Deuerlein, Ernst: Der Aufstieg der NSDAP, a. a. O., S. 190.

Als Symbol der neuen Bewegung war im Hochsommer 1920 die von Hitler entworfene Hakenkreuzfahne vor die Öffentlichkeit gekommen. «Als nationale Sozialisten sehen wir in unserer Flagge unser Programm. Im Rot sehen wir den sozialen Gedanken der Bewegung, im Weiss den nationalistischen, im Hakenkreuz die Mission des Kampfes für den Sieg des arischen Menschen und zugleich mit ihm auch den Sieg des Gedankens der schaffenden Arbeit, die selbst ewig antisemitisch war und antisemitisch sein wird.» Mein Kampf, S. 557. Zwei Jahre später erhielt die SA «als besonderes Symbol des Sieges» die ebenfalls von Hitler entworfene «Standarte». Mein Kampf, s.557.

63 Mein Kampf, S. 688f.

64 Ebenda, S. 665.

65 Aus einem Schreiben Drexlers an Gottfried Feder vom 13. Februar 1921 lässt sich das Verhältnis Drexler-Hitler klar erkennen. Da «jede revolutionäre Bewegung

einen diktatorischen Kopf haben muss, halte ich auch gerade unseren Hitler für unsere Bewegung als den geeignetsten ohne dass ich deshalb in den Hintergrund zu schieben wäre. Ich kann mich Ihrer Auffassung nicht ganz anschliessen, dass in der Art der Propaganda eine Gefahr für die Bewegung bestehe. Das stete Anwachsen der Mitgliederzahl zeigt das gerade Gegenteil. Und gerade die Energi-schen, die bis zur letzten Konsequenz gehen wollen, schliessen sich uns an. So-lange sich Hitler u. ich ergänzen, solange... auch ich über grösseren, zuverlässigen Anhang verfüge, besteht keine Gefahr ...

... Es mag sein, dass ich vielleicht als zu nachgiebig u. anpassungsfähig gelte, be-sonders Hitler gegenüber. Das kommt aber nur daher, weil ich seine Genialität, wie seine materielle Uneigennützigkeit, die ja der Kernpunkt dieser Volksbewe-gung ist, über alles schätze. Sie dürfen überzeugt sein Herr Feder, dass ich in ent-scheidenden Fragen auch mein Wort in die Waagschale zu werfen weiss. Auch an ausgleichender Einwirkung habe ich es bisher nicht fehlen lassen, was auch in Zu-kunft geschieht.»

Handschriftlich, Reproduktion, Bundesarchiv Koblenz, NS 26/27.

66 Mein Kampf, S. 661.

67 Ebenda, S.660.

68 Fotokopie des Schreibens im Akt «NSDAP 1921-1923» der Polizeidirektion Mün-chen.

69 «Der Ausschuss ist bereit in Anerkennung Ihres ungeheuren Wissens Ihrer, mit seltener Aufopferung und nur ehrenamtlich geleisteten Verdienste für das Gedei-hen der Bewegung, Ihrer seltenen Rednergabe, Ihnen diktatorische Machtbefug-nisse einzuräumen und begrüsst es auf das Freudigste, wenn Sie nach Ihrem Wie-dereintritt, die Ihnen von Drexler schon wiederholt und schon lange vorher ange-botene Stelle des ersten Vorsitzenden übernehmen. Drexler bleibt dann als Beisitz-er im Ausschuss und wenn es Ihrem Wunsche entspricht, als ebensolcher im Ak-tionsausschuss. Sollten Sie sein vollständiges Ausscheiden (aus) der Bewegung (als) nützlich erachten, so müsste die nächste Jahresversammlung darüber gehört werden.»

Fotokopie des Schreibens im Akt «NSDAP 1921-1923» der Polizeidirektion Mün-chen.

70 Heiden, Konrad: Geschichte des Nationalsozialismus, 1932. Zit. nach Zentner, Kurt: Drittes Reich, a.a.O., S.46.

71 «Hitler hielt eine Ansprache an die anwesenden Teilnehmer, deren Inhalt eigentlich nichts anderes war, als der gewaltsame Kampf gegen das Judentum, wenn sich einmal die Gelegenheit dazu biete. Nach meiner persönlichen Anschauung und Empfinden würde Hitler mit den bei der Versammlung anwesenden Abenteurern aus Oberschlesien im Falle eines Judenpogroms nichts anderes sein, als der An-führer einer zweiten Roten Armee, wie wir sie 1919 hatten, um lediglich gegen das Judentum Raub, Mord und Plünderung zu begehen. Den Ausführungen Hitlers wurde von den Teilnehmern grosser Beifall gezollt. Gegen 10 Uhr wurde die Ver-

- Beifall gezollt. Gegen 10 Uhr wurde die Versammlung geschlossen, welche mit vollster Einigkeit in der Bekämpfung des Judentums endete.«  
 Polizeibericht Nr. 1460 Abt. VI a F.
- 72 Anton Drexler, der Gründer der DAP, wurde als Ehrenvorsitzender der Partei auf Lebenszeit hoch- und gleichzeitig weggelobt.
- 73 Mein Kampf, S. 660.
- 74 Ebenda, S. 384. In diesem Zusammenhang wird von Hitler in »Mein Kampf« Julius Streicher positiv erwähnt, der sich mit seiner Nürnberger Ortsgruppe der völkischen DSP im Herbst 1922 Hitler unterworfen hatte. Vgl. Mein Kampf, S. 575.
- 75 Zit. nach Deuerlein, Ernst: Hitler, a. a. O., S. 55 f.
- 76 Mein Kampf, S. 382.
- 77 Ebenda, S. 541.
- 78 Ebenda, S. 546.
- 79 Ebenda, S. 549.
- 80 Ebenda, S. 563 ff.
- 81 Ebenda, S. 567. Daß die Versammlung nach dieser Saalschlacht geschlossen wurde, buchten Hitlers Gegner ihrerseits als Erfolg. »Eine gesprengte Hitler-versammlung« lautete die Schlagzeile der sozialdemokratischen »Münchner Post« vom 5. November 1921.
- 82 Mein Kampf, S. 551.
- 83 Bennecke, Heinrich: a. a. O., S. 33.
- 84 Mein Kampf, S. 607 f.
- 85 Ebenda, S. 610.
- 86 Ebenda, S. 608.
- 87 Ebenda, S. 611. Als Röhm nach der Machtergreifung der Reichswehr diese Funktion streitig machte und die SA zu einer Art Volksmiliz ausbauen wollte, stellte sich Hitler auf die Seite der Reichswehr und ließ Röhm und einige weitere hohe SA-Führer am 30. Juni 1934 ermorden.
- 88 Mein Kampf, S. 619.
- 89 »Ein Vergleich der in »Mein Kampf« aufgestellten Richtlinien für die SA mit den Anfängen der SA ergibt eindeutig, daß diese Richtlinien damals noch keine Gültigkeit besessen haben. Die SA war nicht nur als Wehrverband gedacht, sondern wurde auch als solcher gegliedert und ausgebildet. Die Verbindung mit der bedeutendsten rechtsradikalen Geheimorganisation »OC« des Kapitäns Ehrhardt wurde nicht nach den Morden an Erzberger und Rathenau gelöst, sondern wesentlich später. So muß »Mein Kampf« in seiner Darstellung der SA als eine Mischung von Erfahrungen und Erkenntnissen der zurückliegenden Zeit mit den Absichten für die Zukunft angesehen werden. Für den ersten Abschnitt der SA bis zum Ende des Jahres 1923 kann »Mein Kampf« nur mit Vorsicht als Quelle benutzt werden.« Bennecke, Heinrich: a. a. O., S. 31 f.

- 90 Hitler hatte ursprünglich nie daran gedacht, alleine auf sich gestellt nach Berlin zu marschieren. Vielmehr sollte dieser Marsch nur im Einverständnis mit der bayerischen Regierung unter Kahr, der bayerischen Reichswehr unter von Lossow und dem Chef der bayerischen Landespolizei Oberst von Seisser erfolgen. Als dieses Triumvirat, das sich ebenfalls mit Putschplänen gegen Berlin beschäftigte, im entscheidenden Moment nicht mitmarschierte, war der Hitler-Putsch von vornherein zum Scheitern verurteilt. Vor Gericht schilderte Hitler, warum der Marsch Bayerns auf Berlin seiner Meinung nach erfolgreich verlaufen wäre: «In München, Nürnberg, Bayreuth wäre ein unermesslicher Jubel, eine ungeheure Begeisterung wäre im Deutschen Reiche ausgebrochen, und wenn die erste Division der deutschen Nationalarmee den letzten Quadratmeter bayerischen Bodens verlassen hätte und zum ersten Mal auf thüringisches Land übergetreten wäre, so hätten wir es erlebt, dass das Volk dort aufgejubelt hätte. Die Leute hätten erkennen müssen, das deutsche Elend hat ein Ende, die Erlösung konnte nur kommen durch eine Erhebung. Die pazifistisch-defätistische, vollständig unmoralische Regierung in Berlin hätte im Sturm weichen müssen.» Zit. nach Deuerlein, Ernst: Der Aufstieg der NSDAP, a. a. O., S. 214.
- 91 Die NSDAP, die nach dem gescheiterten Hitler-Putsch verboten worden war, wurde am 27. Februar 1925 neu gegründet. Bei den Reichstagswahlen vom 20. Mai 1928 erhielt sie lediglich 2,63 Prozent der Stimmen. Mit nur 12 Abgeordneten zog die allgemein als erledigt angesehene Partei in den Reichstag ein. Erst auf dem Hintergrund der Weltwirtschaftskrise konnte die NSDAP zur stärksten Partei der Weimarer Republik und Hitler Reichskanzler werden.
- 92 Mein Kampf, S. 780f.

### *Staat – Erziehung – Propaganda*

- 1 Mein Kampf, S. 506.
- 2 Ebenda, S. 507.
- 3 Ebenda, S. 508. In logischer Konsequenz zu seinen Ausführungen in «Mein Kampf» verkündete Hitler im September 1933 das von ihm angestrebte totalitäre System: «... Am 30. Januar 1933 wurde die nationalsozialistische Partei mit der politischen Führung des Reiches betraut. Ende März war die nationalsozialistische Revolution äusserlich abgeschlossen. Abgeschlossen, insoweit es die restlose Übernahme der politischen Macht betrifft. Allein nur der, dem das Wesen dieses gewaltigen Ringens innerlich unverständlich blieb, kann glauben, dass damit der Kampf der Weltanschauungen seine Beendigung gefunden hat. Dies wäre dann der Fall, wenn die nationalsozialistische Bewegung nichts anderes wollte als die sonstigen landesüblichen Parteien. Diese pflegen allerdings am Tage der Übernah-

me der politischen Führung den Zenit ihres Wollens und damit auch ihrer Existenz erreicht zu haben. Weltanschauungen aber sehen in der Erreichung der politischen Macht nur die Voraussetzung für den Beginn der Erfüllung ihrer eigentlichen Mission. Schon im Worte ‚Weltanschauung‘ liegt die feierliche Proklamation des Entschlusses, allen Handlungen eine bestimmte Ausgangsauffassung und damit sichtbare Tendenz zugrunde zu legen. Eine solche Auffassung kann richtig oder falsch sein: sie ist der Ausgangspunkt für die Stellungnahme zu allen Erscheinungen und Vorgängen des Lebens und damit ein bindendes und verpflichtendes Gesetz für jedes Wirken ...» Zit. nach Hofer, Walther: Der Nationalsozialismus, Dokumente 1933-1945. Frankfurt/M. 1957, S.82.

4 Mein Kampf, S.378E

5 Gesetz gegen die Neubildung von Parteien. Vom 14. Juli 1933.

6 Huber, Ernst Rudolf: Verfassungsrecht des Grossdeutschen Reiches, S. 230. Nach dem Willen der nationalsozialistischen Rechtsinterpreten bestand demnach das Recht des Grossdeutschen Reiches darin, dass dem Führer alles zu gehorchen hatte, während der Führer selber in seiner Freiheit an nichts gebunden war, weder an unverletzliche Menschenrechte noch an irgendeine andere vorgegebene Ordnung. «In seinem Willen tritt der Volkswille in die Erscheinung. Er wandelt das blossе Gefühl des Volkes in einen bewussten Willen; er schafft aus einem vielstrebigen Ganzen die einheitliche, einsatzbereite Gefolgschaft. Er bildet in sich den wahrhaften Willen des Volkes.» Ebenda, S. 195. Diese Formulierung, mit der nichts anderes als die absolute und schrankenlose Diktatur Hitlers umschrieben und gerechtfertigt wurde, verschleierte allerdings die tiefe Problematik einer jeden Diktatur, die Problematik des «guten Diktators». Denn wer garantierte denn dem Bürger, dass der Führer tatsächlich den «wahrhaften Willen des Volkes» erkannte, und selbst dann, wenn er ihn erkennen sollte, woher nahm man die Sicherheit, dass er diesem wahrhaften Willen auch «wahrhaftig dient»? Auf diese fundamentalen Fragen, auf die es in modernen Diktaturen noch nie eine Antwort im Sinne der Freiheit und der Menschenwürde gegeben hat, fand der bekannte und scharfsinnige Professor Carl Schmitt lediglich die ebenso falsche wie fadenscheinige Antwort: «Auf der Artgleichheit beruht sowohl der fortwährende untrügliche Kontakt zwischen Führer und Gefolgschaft, wie ihre gegenseitige Treue. Nur die Artgleichheit kann es verhindern, dass die Macht des Führers Tyrannei und Willkür wird ... Artgleichheit des in sich einigen deutschen Volkes ist also für den Begriff der politischen Führung des deutschen Volkes die unumgängliche Voraussetzung und Grundlage.» Schmitt, Carl: Staat, Bewegung, Volk. Die Dreigliederung der politischen Einheit. Hamburg 1933, S. 34ff. Die zahlreichen und manchmal kompliziert erscheinenden Institutionen einer wohlverstandenen Demokratie, der es ja immer darum geht, die Interessen eines jeden einzelnen Bürgers mit den Interessen der Gesamtheit zu einem möglichst gerechten Ausgleich



zu bringen, das manchmal eher fruchtlos erscheinende Wirken der politischen Parteien, der gesicherte Anspruch des einzelnen Bürgers, durch die ihm gewährten Grundrechte seinen Freiheitsspielraum auch gegen den Staat zu verteidigen, die freie und öffentliche Diskussion jeder Gesetzesvorlage, um möglichst viele Mängel zu beseitigen, die Abhängigkeit der Staatsgewalt von einer frei gewählten Körperschaft, ihre Kontrolle durch unabhängige Gerichte, um ihren Missbrauch weitmöglichst einzuschränken, diese wesentlichen Bestandteile einer freiheitlichen Demokratie wurden mit dem nichtssagenden Begriff der «Artgleichheit» vom Tisch gefegt, auf dem nach der Katastrophe nur mehr die Dokumente des Grauens übrigblieben, die ihren Ursprung in diesem «wahrhaften Willen» des Volkes hatten, der nach Hitlers Machtergreifung von deutschen Juristen zum Massstab allen Rechts erhoben worden war.

7 Mein Kampf, S.433.

8 Ebenda, S-430ff.

9 Ebenda, S.444.

10 Ebenda, S. 449. Ebenso wie sie die umfassende Führersouveränität bestätigten, hatten deutsche Juristen des Dritten Reiches auch dessen rassistische Vorurteile in Gesetzen, Verordnungen und sonstigen Bestimmungen für die staatliche Zwangsgewalt praktikabel zu machen. Hans Frank, Reichsminister und Führer der deutschen «Rechtsfront», schrieb in der Einleitung des Kommentars zur Rassengesetzgebung «Das Recht der Rasse» von Dr. Robert Deisz: «Der Nationalsozialismus geht von der Erkenntnis aus, dass die Lebenskraft einer Nation abhängig ist von der Reinheit des Blutes ihres Volkes ... Die Familie ist der heilige Hort deutscher Kraft, der Urquell allen Lebens. Sie rein und gesund zu erhalten und sie damit zu befähigen, ihrer Sendung für die Existenz und Grösse unseres Volkes in Gegenwart und Zukunft gerecht zu werden, das ist höchste Verpflichtung und grösste Sorge des nationalsozialistischen Staates. Das Deutsche Reich unter der Führung Adolf Hitlers braucht keine Heloten oder Schwächlinge, sondern gesunde und starke Männer und Frauen deutscher Art. Nur dann ist Deutschlands Grösse und Zukunft gesichert. Die nationalsozialistische Rassenlehre und Rassengesetzgebung ist die Anwendung des uralten und ewig wahren ungeschriebenen Gesetzes der Natur, dass der Stärkere siegt und seine Art ewig lebt, dass aber der Schwächling untergehen und im Wege der Auslese erliegen muss. Es war daher die Aufgabe des nationalsozialistischen Gesetzgebers, durch den Erlass einer diesen naturgegebenen und geschichtlich erhärteten ewigen Wahrheiten entsprechenden Gesetzgebung, das deutsche Blut vor fremdrassiger Vermischung zu schützen, festzulegen wer Deutscher, Mischling oder Jude ist, und die Erbgesundheit des deutschen Blutes durch Verhinderung erbkranker Ehen zu sichern, um damit durch gesetzlichen Zwang eine weitere Schädigung des Volkskörpers zu unterbinden. Punkt 4 des Programmes der NSDAP vom 25. Februar 1920 stellte als politisch-

programmatische Grundlage für die Rassenfrage die Feststellung auf: ‚Staatsbürger kann nur sein, wer Volksgenosse ist. Volksgenosse kann nur sein, wer deutschen Blutes ist, ohne Rücksichtnahme auf Konfession. Kein Jude kann daher Volksgenosse sein.‘ Die nach der Machtübernahme durch die nationalsozialistische Regierung erlassenen Rassengesetze, insbesondere die Nürnberger Gesetze und diejenigen, welche die Ausscheidung der Juden aus allen Stellen des öffentlichen Lebens, als Beamte, Rechtsanwälte und Notare, Ärzte, Erzieher und Lehrer usw. zum Gegenstand hatten, waren unmittelbare Verwirklichung des nationalsozialistischen Parteiprogramms.»

Dem ersten nationalsozialistischen Gesetz, das den Freiheitsspielraum des Einzelnen durch rassistische Gesichtspunkte einengte, dem Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. April 1933 – «Beamte, die nichtarischer Abstammung sind, sind in den Ruhestand zu versetzen» –, folgten am 15. September 1935 die sogenannten Nürnberger Gesetze, das «Reichsbürgergesetz» und das «Gesetz zum Schutz des deutschen Blutes und der deutschen Ehre»:

«Staatsbürger ist, wer dem Schutzverband des deutschen Reiches angehört und ihm dafür besonders verpflichtet ist... Reichsbürger ist nur der Staatsangehörige deutschen und artverwandten Blutes, der durch sein Verhalten beweist, dass er gewillt und geeignet ist, in Treue dem Deutschen Volk und Reich zu dienen ... Der Reichsbürger ist der alleinige Träger der vollen politischen Rechte ...» Abgesehen davon, dass die politischen Rechte im Dritten Reich letztlich nur darin bestanden, dem Willen des Führers gehorsam Folge zu leisten, machte dieses Reichsbürgergesetz die Reichsbürgerschaft praktisch von zwei Voraussetzungen abhängig:

- a) objektiv: dem Nachweis, deutschen oder artverwandten Blutes zu sein;
- b) subjektiv: dem Nachweis eines Verhaltens, aus dem sich Wille und Eignung ergeben, in Treue dem Deutschen Volk und Reich zu dienen.

Zu diesem Reichsbürgergesetz und zum Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre, das die geschlechtlichen Beziehungen zwischen Juden und Ariern verbot, hiess es in einem zeitgenössischen Kommentar:

«In rassenbiologischer Beziehung sind die beiden Nürnberger Gesetze als Einheit aufzufassen. Das Reichsbürgergesetz trennt die blutsfremden Staatsangehörigen von den Staatsangehörigen Volksgenossen, indem es jene von dem Recht politischer Mitbestimmung am Schicksal des Staates ausschliesst, diesen aber die Gestaltung ihrer Geschicke allein in die Hand legt. Das Blutschutzgesetz sondert die Angehörigen des jüdischen Volkes von denen des deutschen, indem es das jüdische Volk in seine eigenen Lebensbezirke verweist, und vor allem die bisherige Möglichkeit der engsten menschlichen Beziehung, der Geschlechtsgemeinschaft, so unerbittlich beseitigt, wie dies überhaupt im Wege der Gesetzgebung möglich

ist. Das Reichsbürgergesetz trennt unter politischen Gesichtspunkten, das Gesetz zum Schutz des deutschen Blutes und der deutschen Ehre unter volks- und rassebiologischen Gesichtspunkten.» Dr. jur. Bernhard Lösener u. Dr. jur. Friedrich A. Knost: Die Nürnberger Gesetze über das Reichsbürgerrecht und den Schutz des deutschen Blutes und der deutschen Ehre nebst den Durchführungsverordnungen. Neben den zahlreichen anti-jüdischen Massnahmen der nationalsozialistischen Staatsführung, die zunächst darauf hinausliefen, die Juden völlig auszuschalten, und die ihre letzte Konsequenz in der systematischen Vernichtung fanden, ergriff die nationalsozialistische Staatsführung gemäss ihrer Weltanschauung auch Massnahmen, durch die die Heraufzucht und Veredelung des «eigenen Blutes» ermöglicht werden sollte.

«Zersetzende Einwirkungen auf den deutschen Volkskörper können nicht nur von aussen her durch Fremdrassige erfolgen, sondern auch von innen her durch hemmungslose Vermehrung der minderwertigen Erbmasse; Erbpflege, d.h. bewusste Förderung der Erbgesundheit eines Volkes, ist deshalb die zwingende Ergänzung zur Rassenpflege ... Aus dieser Erkenntnis heraus hat die nationalsozialistische Regierung unter Abkehr von früheren Anschauungen ... ein System von Massnahmen ergriffen, die das Minderwertige ausmerzen und das Höherwertige fördern sollen. Sie sind unter folgenden Gesichtspunkten zusammenzufassen: 1. Verhütung erbkranken Nachwuchses [Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses vom 14. Juli 1933]; 2. Verhinderung unerwünschter Ehen [Gesetz zum Schutze der Erbgesundheit des deutschen Volkes vom 18. Oktober 1935]; 3. Förderung der Erbtüchtigen.» So formulierte es Oberregierungsrat Dr. Werner Feldscher.

Auch im Bereich der Eheplanung und Partnerwahl wurde also die Freiheit des Einzelnen durch staatliche Gesetze und Verordnungen zugunsten der nationalsozialistischen Weltanschauung eingeschränkt. Die «Kinderzuchtpläne» eines Martin Bormann, die Zukunftsvisionen eines Heinrich Himmler, der die Polygamie für rassistisch Auserwählte wieder einführen und in der Einrichtung «Lebensborn» auch uneheliche, aber «erbtüchtige» Kinder heranzüchten wollte, und das Programm der Euthanasie, das darauf abzielte, «lebensunwertes Leben» zu vernichten, waren logische Konsequenzen des in «Mein Kampf» von Hitler propagierten Biologismus. Zur Sterilisation und Euthanasie im Dritten Reich siehe Dörner, Klaus: Nationalsozialismus und Lebensvernichtung, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 2/1967.

11 Siehe Seite 133ff.

12 Mein Kampf, S.437.

13 Wenn auch die Auf- und Kriegsrüstung unter Hintanstellung der Konsumentenwünsche als das zentrale Ordnungsprinzip der nationalsozialistischen Wirtschaftspolitik zu bezeichnen ist, so wäre es doch falsch daraus zu schliessen, der Natio-

nalsozialismus habe sich nur wenig um den Arbeiter gekümmert. Was Hitler im März 1933 lauthals zum Ausdruck brachte – «Ich werde keinen grösseren Stolz in meinem Leben besitzen als den, einst am Ende meiner Tage sagen zu können: Ich habe dem Deutschen Reich den Deutschen Arbeiter erkämpft!» –, das Ziel, den deutschen Arbeiter zu gewinnen, blieb stets eine wichtige Aufgabe der nationalsozialistischen Diktatur. Natürlich konnte man dieser grossen und gesellschaftlich so bedeutsamen Gruppe von vorneherein nicht mit Terror und Gewalt begegnen. Nur über eine möglichst weitverbreitete echte und innere Zustimmung konnte es gelingen, die Arbeiter auch in schwierigen Zeiten an die «Schicksalsgemeinschaft des Volkes» und des nationalsozialistischen Staates zu fesseln, ohne die Befürchtung hegen zu müssen, dass sich eine Revolution von 1918 wiederholen könnte. Um hier nun wirklich zu einer geschlossenen Einheit des Volkes zu gelangen, propagierten die Nationalsozialisten unermüdlich und stets aufs Neue ihre Idee der «Volksgemeinschaft», mit der sie die Idee des marxistischen Klassenkampfes endgültig überwinden wollten. «Zum ersten Male wieder seit Jahrzehnten innerer Zerklüftung und parteipolitischer Zerrissenheit erhebt sich über Zank und Hader der unsterbliche Geist des deutschen Volkstums, verklärt und geläutert durch den Segen der schaffenden Arbeit. Der Marxismus liegt zertrümmert am Boden. Die Organisationen des Klassenkampfes sind zerschlagen ... Die Schranken von Klassenhass und Standesdünkel wurden niedergedrückt, auf dass Volk wieder zu Volk zurückfand ... Ehret die Arbeit und achtet den Arbeiter! Stirn und Faust sollen einen Bund schliessen, der unlösbar ist. Der Bauer hinter dem Pflug, der Arbeiter am Amboss und Schraubstock, der Gelehrte in seiner Studierstube, der Arzt am Krankenbett, der Ingenieur bei seinen Entwürfen, sie alle werden sich am Tage der nationalen Arbeit bewusst werden, dass die Nation und ihre Zukunft über alles geht, und dass jeder an seinem Platz das tut, was er dem Vaterland und damit dem allgemeinen Besten zu geben bereit ist... Deutsche aller Stände, Stämme und Berufe, reicht Euch die Hände! Geschlossen marschieren wir in die neue Zeit hinein: Es lebe unser Volk und unser Reich!» Diese Goebbelschen Worte zum 1. Mai 1933 zeigen den Tenor der zahlreichen «Volksgemeinschaftsreden», wobei allerdings nicht übersehen werden darf, dass die Idee der Volksgemeinschaft, die den Klassenkampf durch das friedliche Zusammenwirken aller Schaffenden ersetzen wollte, in weiten Kreisen des deutschen Volkes mit einer ehrlichen Zustimmung rechnen konnte.

In der «Deutschen Arbeitsfront» sollte diese Volksgemeinschaft verwirklicht werden. Durch die Verordnung Hitlers vom 24. Oktober 1934 über «Wesen und Ziel der DAF» erhielt die bereits 1933 gegründete grösste NS-Massenorganisation ihre endgültige gesetzliche Grundlage:

«Die Deutsche Arbeitsfront ist die Organisation der schaffenden Deutschen der Stirn und der Faust. In ihr sind insbesondere die Angehörigen der ehemaligen Ge-

werkschaften, der ehemaligen Angestelltenverbände und der ehemaligen Unternehmensvereinigungen als gleichberechtigte Mitglieder zusammengeschlossen.» Mit der Deutschen Arbeitsfront unter Führung der NSDAP wurde auch die Wirtschaft gleichgeschaltet und der nationalsozialistischen Staatsführung untergeordnet. Wer sich in Hitlers Kriegsvorbereitungsstaat nicht fügte, sei er Unternehmer oder Arbeitnehmer, konnte zwangsweise aus dem Berufsleben ausgeschlossen werden. Eine geschickt ins Werk gesetzte Propaganda täuschte insbesondere den Arbeiter über seine politische Entrechtung hinweg. Nationalsozialistische Propaganda und tatsächliche Leistungen wiesen immer wieder darauf hin, «was im Reich Adolf Hitlers für den schaffenden Volksgenossen geschehen ist und erst recht noch immer getan wird: ‚Wir erlebten es selber alle Tage: Wir gingen mit KdF ins Theater oder in die Oper, je nach Neigung; manch einer auch in die Museen und Galerien. Wir verreisten mit KdF. Wir waren heute unter der glühenden Sonne Italiens auf Capri oder Palermo, pilgerten morgen voll Stolz über jahrtausendealte Strassen in Rom oder Athen. Einige genossen die überwältigende Ruhe der norwegischen Fjorde, andere lustwandelten an den Gestaden des Paradieses vor Afrika, das man im internationalen Fremdenverkehr Madeira nennt. Wir konnten als einfache schaffende Menschen sogar in die höchsten Gefilde deutscher Kunst eindringen, die uns ein Richard Wagner in Bayreuth offenbart hat. Wir konnten auch alle die Kunstwerke im Pariser Louvre sehen, von denen wenigstens das kapitalistisch-bürgerliche Zeitalter gesagt hat, dass sie unaussprechlich kostbar und schön seien. Das alles unter dem Motto: ‚Kraft durch Freude.‘ Wir können wieder unserer friedlichen aufbauenden Arbeit nachgehen, ohne befürchten zu müssen, morgen oder übermorgen aufs Neue in das Heer der Arbeitslosen zurückzuwandern. Das alles ist für uns schon Selbstverständlichkeit geworden, es ist für uns eine solche Gegebenheit wie das liebe Brot. Darum müssen wir es unseren Volksgenossen täglich aufs Neue sagen, dass dieses neue Deutschland in allen seinen Auswirkungen kein Geschenk des Himmels oder eines unberechenbaren Zufalls ist, sondern ausschliesslich das Ergebnis unserer Arbeit, zu der uns der Glaube und die Person des Führers wieder befähigt haben.»

Hier, in diesen nationalsozialistischen Worten, kommt ganz deutlich die Technik zum Ausdruck, mit der man den deutschen Arbeiter für den Nationalsozialismus gewinnen wollte. Die Beseitigung der Arbeitslosigkeit, die Sicherheit des wiedergewonnenen Arbeitsplatzes wird mit dem Stolz auf die eigene Leistung und dem Glauben an Hitler in Verbindung gebracht, genauso wie die Leistungen der NS-Gemeinschaft «Kraft durch Freude», die sich in weiten Teilen der Bevölkerung echter und grosser Beliebtheit erfreuten.

Eine ständige propagandistische Berieselung, ein ewiges Umschmeicheln und Umwerben des deutschen Arbeiters, der Ausbau von Sozialversicherung und Ar-

beiterschutzgesetzgebung, zusätzliche Sozialleistungen der Betriebe sowie die vielen anderen Massnahmen der nationalsozialistischen Wirtschafts- und Sozialpolitik trugen mit dazu bei, auch dem Arbeiter den Blick für die wahren Ziele der nationalsozialistischen Führung zu verschleiern.

- 13 a Zur Bekämpfung des «inneren Feindes» diente in Hitlers Willkürstaat in erster Linie Himmlers Geheime Staatspolizei (Gestapo). «Die Geheime Staatspolizei hat die Aufgabe, alle staatsgefährlichen Bestrebungen im gesamten Staatsgebiet zu erforschen und zu bekämpfen, das Ergebnis der Erhebungen zu sammeln und auszuwerten, die Staatsregierung zu unterrichten und die übrigen Behörden über für sie wichtige Feststellungen auf dem Laufenden zu halten und mit Anregungen zu versehen.» (Preussisches Gestapo-Gesetz vom 10. Februar 1936.) Von der politischen Polizei demokratischer Länder unterschied sie sich dadurch, dass sie hier als defensives Mittel einer kontrollierten Staatsgewalt zur Abwehr von Anschlägen und Verschwörungen gegen den Staat verwendet wird, während sie in der Diktatur Hitlers als offensives Mittel den durch nichts beschränkten Führerwillen zu verwirklichen hatte. Ohne die Entwicklung des immer komplizierter werdenden Systems von Zuständigkeiten innerhalb und ausserhalb der SS im Einzelnen zu analysieren, lässt sich doch feststellen: SS und Gestapo waren unter ihrem Führer Heinrich Himmler das stets einsatzbereite Instrument Hitlers, mit dem er jederzeit und mit jedem Mittel jedem beliebigen Gegner in seinem Herrschaftsreich, sei es in Armee, Partei, Verwaltung, Wirtschaft oder Justiz, ohne jede Kontrolle seinen eigenen Willen aufzwingen konnte.

Über Entwicklung und Bedeutung der SS siehe: Hans Buchheim, Martin Broszat, Hans-Adolf Jacobsen, Helmut Krausnik: Anatomie des SS-Staates. Band I: Die SS – das Herrschaftsinstrument, Befehl und Gehorsam. Band II: Konzentrationslager, Kommissarbefehl, Judenverfolgung. Olten und Freiburg im Breisgau, 1965.

- 14 Mein Kampf, S. 501.

15 Ebenda, S.452.

16 Ebenda, S.453.

17 Ebenda, S.454E

- 18 Ebenda, S.458. Über die Effektivität der ausserschulischen Erziehung im Dritten Reich äusserte sich Hitler in einer Rede vom 4. Dezember 1938 mit sichtlicher Genugtuung: «Diese Jugend, die lernt ja nichts anderes als deutsch denken, deutsch handeln, und wenn diese Knaben mit zehn Jahren in unsere Organisation hineinkommen und dort oft zum ersten Mal überhaupt eine frische Luft bekommen und fühlen, dann kommen sie vier Jahre später vom Jungvolk in die Hitler-Jugend, und dort behalten wir sie wieder vier Jahre. Und dann geben wir sie erst recht nicht zurück in die Hände unserer alten Klassen- und Standes-Erzeuger, sondern dann nehmen wir sie sofort in die Partei, in die Arbeitsfront, in die SA oder in die SS, in das NSKK und so weiter. Und wenn sie dort zwei Jahre oder andert-

halb Jahre sind und noch nicht ganze Nationalsozialisten geworden sein sollten, dann kommen sie in den Arbeitsdienst und werden dort wieder sechs und sieben Monate geschliffen, alles mit einem Symbol, dem deutschen Spaten. Und was dann nach sechs oder sieben Monaten noch an Klassenbewusstsein oder Standesdünkel da oder da noch vorhanden sein sollte, das übernimmt dann die Wehrmacht zur weiteren Behandlung auf zwei Jahre, und wenn sie nach zwei, drei oder vier Jahren zurückkehren, dann nehmen wir sie, damit sie auf keinen Fall rückfällig werden, sofort wieder in die SA, SS und so weiter, und sie werden nicht mehr frei ihr ganzes Leben. Und wenn mir einer sagt, ja, da werden aber doch immer noch welche überbleiben: Der Nationalsozialismus steht nicht am Ende seiner Tage, sondern erst am Anfang!» Zit. nach Glaser, Hermann: Das Dritte Reich. Freiburg im Breisgau 1961, S. 114.

19 Mein Kampf, S.459.

20 Ebenda, S.460.

21 Ebenda, S.461.

22 Ebenda, S.470.

23 Ebenda, S. 473 ff. Auf den Grundgedanken Hitlers aufbauend, entwickelte Reichsinnenminister Dr. Frick am 9. Mai 1933 auf einer Konferenz der Kultusminister die Richtlinien für das kommende nationalsozialistische Schulprogramm, das in einzelnen Punkten zwar noch modifiziert, in seiner Grundrichtung jedoch nicht mehr geändert wurde: «Die Zeit, in der die Ausbildung der selbstherrlichen Einzelpersonlichkeit als die wesentliche Aufgabe der Schule angesehen wurde, ist vorbei. Die neue Schule geht grundsätzlich vom Gemeinschaftsgedanken aus, der ein uraltes Erbteil unserer germanischen Vorfahren ist und demgemäss unserer angestammten Wesensart am vollkommensten entspricht... Im Hinblick auf das angedeutete allgemeine Bildungsziel ergibt sich, dass die Geschichte unter den Schulfächern in vorderster Linie steht.» In ihr sollen wir «unsere völkische Entwicklung aus dem Boden und den Rasseverhältnissen unserer eigenen Heimat heraus erleben. Diese Forderung führt zu einer stärkeren Heranziehung und Auswertung der Vorgeschichtsforschung, deren nationale Bedeutung immer mehr zur Geltung kommen muss ... Ein Hauptstück der Geschichtsbetrachtung haben die letzten beiden Jahrzehnte unserer eigenen Zeit zu bilden. Das ungeheure Erlebnis des Weltkrieges mit dem heldenhaften Ringen des deutschen Volkes gegen eine Welt von Feinden, die Zersetzung unserer Widerstandskraft durch vaterlandsfeindliche Kräfte, die Entwürdigung unseres Volkes durch das Versailler Diktat und der ihr folgende Zusammenbruch der liberalistisch-marxistischen Weltanschauung sind ebenso eingehend zu behandeln wie das beginnende Erwachen der Nation vom Ruhrkampf an bis zum Durchbruch des nationalsozialistischen Freiheitsgedankens und bis zur Wiederherstellung der deutschen Volksgemeinschaft am Tage von Potsdam.» Daneben bedarf «auch der lebenskundliche Unterricht [in

Biologie] nach zwei Seiten hin des Ausbaues. Zunächst sei die Rassenkunde genannt.» Ihr ist «auf allen Stufen der Schule genügend Raum zu widmen, damit die Grundeigenschaften der wichtigsten Rassen dem Schüler vertraut und der Blick für selbständige Beobachtung der Rassenunterschiede geschärft wird ... Der Beginn der europäischen Geschichte mit dem Auftauchen der aus dem mitteleuropäischen Raume stammenden Griechen und Römer in Südosteuropa, und über die Grenzen Europas hinaus die Kulturleistung der Inder und Perser [muss] als eine Tat der nordischen Rasse erkannt werden.» So auch die Völkerwanderung. «Und das geistige oder machtpolitische Übergewicht der in der Neuzeit weltbeherrschenden Völker, der Deutschen, der Engländer und der Nordamerikaner, findet wiederum seine letzte Erklärung darin, dass in ihnen nordische Tatkraft sich Geltung verschafft hat.» Das rassistische Geschichtsbild ist durch die «erbgesundheitliche Aufklärung» zu ergänzen, und vor allem bildet die «körperliche Ertüchtigung ... eine unentbehrliche Voraussetzung unserer völkischen Dauer... Eine besondere Seite dieser Aufgabe ist die Erziehung zur Wehrhaftigkeit. Die Wehrhaftigkeit des deutschen Volkes setzt eine geistige und körperliche Wehrhaftmachung voraus, wie sie durch die Geländesportlehrgänge des Reichskuratoriums für Jugendertüchtigung erstrebt wird, und bedeutet, dass das deutsche Volk wieder lernt, im Wehrdienst die höchste vaterländische Pflicht und Ehrensache zu sehen. Mit der Wehrhaftmachung muss, wenn sie das gesamte Wesen, die ganze Persönlichkeit des Menschen erfassen soll, schon in der Schule begonnen werden ... Dies ist die Aufgabe des Erziehers in einem nationalsozialistischen deutschen Vaterland.»

- 24 Mein Kampf, S. 475 f. Zur Verwirklichung der nationalsozialistischen Erziehung im Dritten Reich siehe Eilers, Rolf: Die nationalsozialistische Schulpolitik. Köln und Opladen 1963.
- 25 Mein Kampf, S. 196 ff.
- 26 Ebenda, S. 200.
- 27 Ebenda, S. 201.
- 28 Ebenda, S.202E
- 29 Ebenda, S. 525 ff.
- 30 Ebenda, S. 529.
- 31 Ebenda, S. 530ff.
- 32 Fest, Joachim C.: Das Gesicht des Dritten Reiches. München 1963, S. 120.
- 33 Mein Kampf, S. 650.
- 34 Ebenda, S.653.



## Raum im Osten

1 Mein Kampf, S. 140.

2 Mit dieser von Hitler kritisierten deutschen Nibelungentreue, diesem romantisch verklärten Verhältnis zu Österreich-Ungarn, verband die kaiserliche Aussenpolitik ein ganz konkretes machtpolitisches Interesse. «Ich habe irgendwo ein höhnisches Wort gelesen über unsere Vasallenschaft gegenüber Österreich-Ungarn. Das Wort ist einfältig! Es gibt hier keinen Streit um den Vortritt, wie zwischen den beiden Königinnen im Nibelungenliede; aber die Nibelungentreue wollen wir aus unserem Verhältnis zu Österreich-Ungarn nicht ausschalten, die wollen wir gegenseitig wahren. Meine Herren, damit aber ängstlichen Gemütern nicht Bilder blutigen Kampfes emporsteigen, beeile ich mich hinzuzufügen, dass ich gerade in unserem festen Zusammenstehen mit Österreich-Ungarn eine eminente Friedenssicherung erblicke ...» Kanzler Fürst von Bülow in einer Reichstagsrede am 29. März 1909. Zit. nach Zentner, Christian: Deutschland, a.a.O., S. 122.

Kurz vor Ausbruch der Ersten Weltkriege, als es bereits zu spät war, übermittelte Deutschlands Botschafter in Wien, Tschirschky, dem Auswärtigen Amt seine Bedenken über die enge Bindung des Reichs an Österreich-Ungarn: «Wie oft lege ich mir in Gedanken die Frage vor, ob es wirklich noch lohnt, uns so fest an dieses in allen Fugen krachende Staatsgebilde anzuschliessen und die mühsame Arbeit weiter zu leisten, es mit fortzuschleppen. Aber ich sehe noch keine politische Konstellation, die uns einen Ersatz für das immerhin vorhandene Plus bieten könnte, das in der Allianz mit der mitteleuropäischen Macht liegt. Denn ohne diese Allianz müsste unsere Politik notgedrungen auf eine Aufteilung der Monarchie hinzielen ... Die Zeit wird am besten zeigen, ob es jemandem noch gelingen wird, die disparaten Kräfte der Länder der Monarchie wieder stärkend zusammenzufassen. Misslingt dieser Versuch, so wird dann sicherlich der Verfall sehr schnell vor sich gehen, und wir müssen dann unsere Politik danach einrichten.» Zit. nach Zentner, Christian: Deutschland, a.a.O., S. 123.

Dass Hitler schon vor 1918 den Zusammenbruch Österreich-Ungarns voraussah, geht aus einem Brief hervor, den er am 5. Februar 1915 von der Front an einen gewissen Assessor Hepp in München schrieb: «Mit Österreich wird die Sache kommen, wie ich es immer sagte.» Der Brief ist vollständig abgedruckt bei Maser, Werner: Hitlers Briefe und Notizen, a.a.O., S.78ff.

3 Mein Kampf, S. 142.

4 Ebenda, S. 143.

5 Ebenda, S. 143 f. Hitlers Darlegungen verraten hier deutlich den Einfluss des englischen Sozialforschers Robert Malthus (1766-1834), nach dessen pessimistischer Bevölkerungslehre das menschliche Elend in der Disproportion zwischen Bevölkerungsvermehrung und dem Nahrungsspielraum besteht.

Die natürliche Bevölkerungsvermehrung unterliege der geometrischen, die Nahrungserzeugung hingegen nur einer arithmetischen Progression. Wegen des abnehmenden Ertragszuwachses des Bodens drohe daher trotz des technischen Fortschritts unweigerlich Überbevölkerung und Hungertod. Hitler zur inneren Kolonisation: «Ohne Zweifel kann die Ertragsfähigkeit eines Bodens bis zu einer bestimmten Grenze erhöht werden. Allein eben nur bis zu einer bestimmten Grenze und nicht endlos weiter. Eine gewisse Zeit wird man so ohne Hungersgefahr die Vermehrung des deutschen Volkes durch eine Nutzungssteigerung unseres Bodens auszugleichen vermögen ... Allein selbst bei grösster Einschränkung einerseits und emsigstem Fleisse andererseits wird dennoch auch hier einmal eine Grenze kommen, die durch den Boden dann selber gezogen wird. Es wird bei allem Fleisse nicht mehr gelingen, mehr aus ihm herauszuwirtschaften, und dann tritt, wenn auch eine gewisse Zeit hinausgeschoben, das Verhängnis abermals in Erscheinung. Der Hunger wird zunächst von Zeit zu Zeit, wenn Missernten usw. kommen, sich wieder einstellen. Er wird dies mit steigender Volkszahl immer öfter tun, so dass er endlich nur dann nicht mehr auftritt, wenn seltene reichste Jahre die Speicher füllen. Aber es naht endlich die Zeit, in der auch dann die Not nicht mehr zu befriedigen sein wird und der Hunger zum ewigen Begleiter eines solchen Volkes geworden ist.» Mein Kampf, S. 146f.

6 Mein Kampf, S. 144.

7 Ebenda, S. 145.

8 Ebenda, S. 151.

9 Ebenda, S. 151.

10 Ebenda, S. 152f.

11 Ebenda, S. 154.

12 Ebenda, S. 156f.

13 Ebenda, S. 156. Als die kaiserliche Weltpolitik unbeabsichtigt zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges führte, fragte sich Reichskanzler Bethmann Hollweg, wie man in diese schwierige Lage geraten war: «Die früheren Fehler, gleichzeitig Türkenpolitik gegen Russland, Marokko gegen Frankreich, Flotte gegen England, alle reizen und sich allen in den Weg stellen und keinen dabei wirklich schwächen. Grund: Planlosigkeit, Bedürfnis kleiner Prestigeerfolge und Rücksicht auf jede Strömung der öffentlichen Meinung.» Zit. nach Zentner, Christian: Deutschland, a.a. O., S. 129.

14 Mein Kampf, S. 687.

15 Ebenda, S. 689.

16 Ebenda, S. 691.

17 Über die Vorschläge des englischen Premierministers Chamberlain, mit Deutschland zu einem Ausgleich zu kommen, berichtete der deutsche Botschafter in London, Graf Hatzfeldt, am 18. Januar 1901 nach Berlin: «Herr Chamberlain ... hat kürzlich ... folgende bedeutungsvolle Äusserungen gemacht: Er und seine Freunde

im Kabinett seien sich jetzt darüber klar, dass für England die Zeit seiner Politik der splendid isolation vorüber sei. England müsse sich für die Zukunft nach Bundesgenossen umsehen. Die Wahl sei zwischen Russland, Frankreich und dem Dreibund ... Solange er, Chamberlain, die Überzeugung habe, dass ein dauerndes Zusammengehen mit Deutschland möglich sei, werde er sich jeder Idee eines Ausgleichs mit Russland auf das Entschiedenste widersetzen. Sollte es sich jedoch herausstellen, dass ein permanenter Anschluss an Deutschland nicht durchführbar sei, so werde er auch ein Zusammengehen mit Russland trotz des voraussichtlich von England zu zahlenden abnormen Preises (eventuell inklusive China und des Persischen Golfes) befürworten ...»

Reichskanzler Bülow griff nicht zu. Er glaubte, Deutschland könne es sich leisten, eine Politik der freien Hand zu praktizieren. Friedrich von Holstein, Leiter der politischen Abteilung im Auswärtigen Amt, der Deutschlands Aussenpolitik entscheidend beeinflusste, riet dazu, das englische Bündnisangebot hinhaltend zu behandeln: «Ich bin gegen den jetzigen Freundschaftsturm von Chamberlain und Genossen deshalb besonders misstrauisch, weil die angedrohte Verständigung mit Russland und Frankreich so vollständiger Schwindel ist... Wir können warten, die Zeit läuft für uns. Ein vernünftiges Abkommen mit England, d.h. ein solches, wo der beinahe sicheren Kriegsgefahr, welcher wir uns dabei aussetzen, gebührende Rechnung getragen wird, lässt sich meines Erachtens erst dann erreichen, wenn das Gefühl der Zwangslage in England allgemeiner als heute geworden ist.»

Das englische Bündnisangebot wurde von Deutschland abgelehnt. Im Vertrauen auf die unüberwindlichen Gegensätze zwischen Russland und England einerseits und England und Frankreich andererseits glaubten die Verantwortlichen der deutschen Aussenpolitik, sie hätten ohne feste Bindung jederzeit die Möglichkeit einer freien Wahl des Partners. Je nach Interessenlage könne man sich von Fall zu Fall immer noch für Russland bzw. für England entscheiden. Zit. nach Zentner, Christian: Deutschland, a.a.O., S. 116ff.

18 Mein Kampf, S.693.

19 Ebenda, S. 698 ff. Um das Bündnis mit Italien zu verwirklichen, müsse konsequenterweise auf Südtirol verzichtet werden: «Heute werde ich nur von der nüchternen Erkenntnis geleitet, dass man verlorene Gebiete nicht durch die Zungenfertigkeit geschliffener parlamentarischer Mäuler zurückgewinnt, sondern durch ein geschliffenes Schwert zu erobern hat, also durch einen blutigen Kampf. Da allerdings stehe ich nicht an zu erklären, dass ich nun, da die Würfel gefallen sind, eine Wiedergewinnung Südtirols durch Krieg nicht nur für unmöglich halte, sondern auch persönlich ... ablehnen würde ... Wenn die deutsche Nation den Zustand ihrer drohenden Ausrottung in Europa beenden will, dann hat sie nicht in den Fehler der Vorkriegszeit zu verfallen und sich Gott und die Welt zum Feind zu machen, sondern dann wird sie den gefährlichsten Gegner erkennen müssen, um mit der

gesamten konzentrierten Kraft auf ihn einzuschlagen. Und wenn dieser Sieg erfochten wird durch Opfer an anderer Stelle, dann werden die kommenden Geschlechter unseres Volkes uns dennoch nicht verurteilen. Sie werden die schwere Not und die tiefen Sorgen und den dadurch geborenen bitteren Entschluss umso mehr zu würdigen wissen, je strahlender der daraus entsprossene Erfolg sein wird. Was uns heute leiten muss, ist immer wieder die grundlegende Einsicht, dass die Wiedergewinnung verlorener Gebiete eines Reiches in erster Linie die Frage der Wiedergewinnung der politischen Unabhängigkeit und Macht des Mutterlandes ist.

Diese durch eine kluge Bündnispolitik zu ermöglichen und zu sichern, ist die erste Aufgabe einer kraftvollen Leitung unseres Staatswesens nach aussen.» Mein Kampf, S. 710f.

Überhaupt sei Verzicht für Deutschland eine notwendige Voraussetzung für eine erfolgreiche Bündnispolitik. «Denn wenn wir mit England uns nicht zu verbünden vermögen, weil es uns die Kolonien raubte, mit Italien nicht, weil es Südtirol besitzt, mit Polen und der Tschechoslowakei an sich nicht, dann bliebe ausser Frankreich – das uns nebenbei aber doch Elsass-Lothringen stahl – in Europa niemand übrig. Ob damit dem deutschen Volke gedient ist, kann kaum zweifelhaft sein.» Mein Kampf, S. 720.

20 Mein Kampf, S. 736.

21 Ebenda, S.728.

22 Ebenda, S. 732.

23 Ebenda, S. 742.

24 Ebenda, S. 742.

25 Ebenda, S. 739ff.

26 Ebenda, S.755.

27 Ebenda, S. 749.

28 Ebenda, S. 757.

29 Schon in «Mein Kampf» deutete Hitler an, dass der einmal erworbene und gesicherte Lebensraum im Osten die beste Voraussetzung sei, in Zukunft auch kolonialen Besitz in Übersee zu erwerben. Mein Kampf, S. 689f. Hätte sich Deutschland einmal zu einer «klaren weitschauenden Raumpolitik» entschieden, wäre sein «Lebensweg» «für die nächsten 100 Jahre» vorgezeichnet. Hitlers Zweites Buch. Ein Dokument aus dem Jahre 1928. Eingeleitet und kommentiert von Gerhard L. Weinberg. Stuttgart 1961, S. 163. Dennoch käme unweigerlich die Zeit, wo ein starkes Europa dem Hegemoniestreben der Vereinigten Staaten «die Stirne zu bieten» habe. Voraussetzung dafür sei jedoch, den Wert des «Volkstums rassisch zu heben und staatlich in die hierfür zweckmässigste Form zu bringen ... Es ist wieder die Aufgabe der nationalsozialistischen Bewegung, das eigene Vaterland selbst

für diese Aufgabe auf das Äusserste zu stärken und vorzubereiten.» Hitlers Zweites Buch, a. a. O., S. 130.

- 30 Hitlers erste aussenpolitische Erklärung vor dem Reichstag am 17. Mai 1933 war wie alle seine Friedensreden eine rein taktisch bedingte Heuchelei: «Wenn ich in diesem Augenblicke bewusst als deutscher Nationalsozialist spreche, so möchte ich namens der nationalen Regierung und der gesamten nationalen Erhebung bekunden, dass gerade uns und dieses junge Deutschland das tiefste Verständnis beiseht für die gleichen Gefühle und Gesinnungen sowie für die begründeten Lebensansprüche der anderen Völker. Die Generation dieses jungen Deutschlands, die in ihrem bisherigen Leben nur die Not, das Elend und den Jammer des eigenen Volkes kennenlernte, hat zu sehr unter dem Wahnsinn gelitten, als dass sie beabsichtigen könnte das gleiche anderen zuzufügen ... Wir haben aber keinen sehnlicheren Wunsch als den, beizutragen, dass die Wunden des Krieges und des Versailler Vertrages endgültig geheilt werden, und Deutschland will dabei keinen anderen Weg gehen als den, der durch die Verträge selbst als berechtigt anerkannt wird. Die deutsche Regierung wünscht, sich über alle schwierigen Fragen politischer und wirtschaftlicher Natur mit den anderen Nationen friedlich und vertraglich auseinanderzusetzen. Sie weiss, dass jeder militärische Akt in Europa auch im Falle seines vollständigen Gelingens, gemessen an seinen Opfern, in keinem Verhältnis steht zum möglichen endgültigen Gewinn ...» Meier-Benneckenstein, P. (Hrsg.): Dokumente der Deutschen Politik, Bd. I, Nr. 39. Berlin 1937, S. 83 und 90.
- Hitler selbst entlarvte in seiner Rede vor der deutschen Presse vom 10. November 1938 seine Friedenspolitik: «Die Umstände haben mich gezwungen, jahrzehntelang fast nur vom Frieden zu reden. Nur unter der fortgesetzten Betonung des deutschen Friedenswillens und der Friedensabsichten war es mir möglich, dem deutschen Volk Stück für Stück die Freiheit zu erringen und ihm die Rüstung zu geben, die immer wieder für den nächsten Schritt als Voraussetzung notwendig war. Es ist selbstverständlich, dass eine solche jahrzehntelang betriebene Friedenspropaganda auch ihre bedenklichen Seiten hat; denn es kann nur zu leicht dahin führen, dass sich in den Gehirnen vieler Menschen die Auffassung festsetzt, dass das heutige Regime an sich identisch sei mit dem Entschluss und dem Willen, den Frieden unter allen Umständen zu bewahren. Das würde aber nicht nur zu einer falschen Beurteilung der Zielsetzung dieses Systems führen, sondern es würde vor allem auch dahin führen, dass die deutsche Nation, statt den Ereignissen gegenüber gewappnet zu sein, mit einem Geist erfüllt wird, der auf die Dauer als Defaitismus gerade die Erfolge des heutigen Regimes nehmen würde und nehmen müsste. Der Zwang war die Ursache, warum ich jahrelang nur vom Frieden redete. Es war nunmehr notwendig, das deutsche Volk psychologisch allmählich umzustellen und ihm langsam klarzumachen, dass es Dinge gibt, die, wenn sie nicht mit friedlichen

Mitteln durchgesetzt werden können, mit Mitteln der Gewalt durchgesetzt werden müssen. Dazu war es aber notwendig, nicht etwa nun die Gewalt als solche zu propagieren, sondern es war notwendig, dem deutschen Volk bestimmte aussenpolitische Vorgänge so zu beleuchten, dass die innere Stimme des Volkes selbst langsam nach der Gewalt zu schreien begann. Das heisst also, bestimmte Vorgänge so zu beleuchten, dass im Hirn der breiten Masse des Volkes ganz automatisch allmählich die Überzeugung ausgelöst wurde: wenn man das eben nicht im Guten abstellen kann, dann muss man es mit Gewalt abstellen; so kann es aber auf keinen Fall weitergehen. Diese Arbeit hat Monate erfordert, sie wurde planmässig begonnen, planmässig fortgeführt, verstärkt. Viele haben sie nicht begriffen, meine Herren; viele waren der Meinung, das sei doch alles etwas übertrieben. Das sind jene überzüchteten Intellektuellen, die keine Ahnung haben, wie man ein Volk letzten Endes zu der Bereitschaft bringt, geradezustehen, auch wenn es zu blitzen und zu donnern beginnt ...» Rede Hitler vor der deutschen Presse, 10.11. 1938, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 1958, S. 175 ff.

31 Handschriftliche Aufzeichnung des Generalleutnants Liebmann, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 1954, S.435.

32 Während die Proklamation zum ersten Vierjahresplan vom 1. Februar 1933 noch ganz im Zeichen der Überwindung der Weltwirtschaftskrise stand – «Binnen vier Jahren muss der deutsche Bauer der Verelendung endgültig entrissen sein. Binnen vier Jahren muss die Arbeitslosigkeit endgültig überwunden sein» –, rückte Hitler in seiner Proklamation zum zweiten Vierjahresplan am 9. September 1936 bereits ein anderes Motiv in den Vordergrund seiner Ausführungen: «Und ich stelle dies nun heute als das neue Vierjahresprogramm auf: In vier Jahren muss Deutschland in allen jenen Stoffen vom Ausland völlig unabhängig sein, die irgendwie durch die deutsche Fähigkeit, durch unsere Chemie und Maschinenindustrie sowie durch unseren Bergbau selbst beschafft werden können!»

In seiner geheimen Denkschrift über die Aufgaben dieses Vierjahresplans kommt klar zum Ausdruck, was Hitler in Wahrheit dachte und plante: «Die politische Führung ist sichergestellt durch die Nationalsozialistische Partei, die weltanschauliche Geschlossenheit seit dem Sieg des Nationalsozialismus ist in einem bisher noch nicht erreichten Masse eingeleitet. Sie muss auf der Grundlage dieser Auffassung immer mehr vertieft und erhärtet werden. Dies ist das Ziel der nationalsozialistischen Erziehung unseres Volkes. Die militärische Auswertung soll durch die neue Armee erfolgen. Das Ausmass und das Tempo der militärischen Auswertung unserer Kräfte können nicht gross und nicht schnell genug gewählt werden!... Wenn es uns nicht gelingt, in kürzester Frist die deutsche Wehrmacht in der Ausbildung, in der Aufstellung der Formationen, in der Ausrüstung und vor allem auch in der geistigen Erziehung zur ersten Armee der Welt zu entwickeln, wird

Deutschland verloren sein!... Es ist aber gänzlich belanglos, diese Tatsachen immer wieder festzustellen, d.h. festzustellen, dass uns Lebensmittel oder Rohstoffe fehlen, sondern es ist entscheidend, jene Massnahmen zu treffen, die für die Zukunft eine endgültige Lösung, für den Übergang eine vorübergehende Entlastung bringen können.

Die endgültige Lösung liegt in einer Erweiterung des Lebensraumes bzw. der Rohstoff- und Ernährungsbasis unseres Volkes. Es ist die Aufgabe der politischen Führung, diese Frage dereinst zu lösen ... Es ist notwendig, die Friedensernte und vor allem der Kriegsführung die Mittel zu sichern, die durch menschliche Energie und durch Tatkraft gesichert werden können. Und ich stelle daher zu einer endgültigen Lösung unserer Lebensnot folgendes Programm auf: Ähnlich der militärischen und politischen Aufrüstung bzw. Mobilmachung unseres Volkes hat auch eine wirtschaftliche zu erfolgen, und zwar im selben Tempo, mit der gleichen Entschlossenheit und wenn nötig auch mit der gleichen Rücksichtslosigkeit ... Kurz zusammengefasst: Ich halte es für notwendig, dass nunmehr mit eiserner Entschlossenheit auf all den Gebieten eine 100prozentige Selbstversorgung eintritt, auf denen dies möglich ist ...

Ich stelle damit folgende Aufgabe: 1. Die deutsche Armee muss in vier Jahren einsatzfähig sein; 2. die deutsche Wirtschaft muss in vier Jahren kriegsfähig sein.» Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 1955, S. 182ff.

Diese von Hitler systematisch betriebene Aufrüstung, die ihren Ursprung allein in politischen und nicht in wirtschaftlichen Überlegungen hatte, wurde zum einen durch das Steueraufkommen und zum anderen durch eine immer grösser werdende innere Verschuldung des Dritten Reiches finanziert. Betrug die Reichsschuld, d.h. die Gesamtbelastung des Reiches (ohne Länder und Gemeinden) mit inneren und äusseren kurzfristigen Schulden, 1932 noch 8,5 Milliarden = 15% des inländischen Geldvermögens, waren es 1939 bereits 47,3 Milliarden = 43,3%, um dann bis Kriegsende auf die ungeheure Summe von 387 Milliarden = 95% anzusteigen. Dass Hitler sich über diese Verschuldung jedoch keinerlei Kopfzerbrechen machte, sich deren Begleichung vielmehr äusserst einfach vorstellte, geht u.a. aus seinem Tischgespräch vom 4. Mai 1942 hervor:

«1. brächten die durch das deutsche Schwert getätigten Landgewinne, wie er kürzlich bereits einmal ausgeführt habe, eine so bedeutende Vermehrung des Nationalvermögens, dass sie die Kriegskosten um ein Vielfaches aufwögen;  
2. brächte die Einschaltung von 20 Millionen billigen ausländischen Arbeitskräften in den deutschen Wirtschaftsprozess einen Gewinn, der die durch den Krieg entstandenen Reichsschulden bei Weitem übertreffe. Man müsse nur einmal errechnen, wieviel dadurch gewonnen würde, dass der ausländische Arbeiter statt – sagen wir – 2'000 RM wie der Inlandsarbeiter nur 1'000 RM jährlich verdiene ...

Es sei jedoch bemerkenswert, dass dies den wenigsten deutschen Wirtschaftsführern bisher aufgefallen sei. Selbst dem Reichswirtschaftsminister, Parteigenossen Funk, habe er gelegentlich einer Nationalvermögensberechnung einmal auseinandersetzen müssen, wie wesentlich der Lebensstandard des deutschen Volkes durch die zahlreichen ausländischen Arbeitskräfte und die durch ihre Einschaltung bedingte Verbilligung der Hand-Arbeitskraft (vergleiche die Spanne der Kosten der inlandsdeutschen Arbeitskraft zu den Kosten der auslandsdeutschen Arbeitskraft) gehoben werde.

Schliesslich aber lehre die Geschichte, dass an Schulden bisher kein Volk der Welt zugrunde gegangen sei.

Man könne daher auch unserer Wirtschaft nur empfehlen, bei den Rüstungsaufgaben, die der Krieg mit sich bringe, in finanzieller Hinsicht sich hundertprozentig optimistisch einzustellen.»

33 Am 23. November 1939 erklärte Hitler vor den Oberbefehlshabern zur Lösung Deutschlands aus den internationalen Bindungen: «... Als ich 1933 zur Macht kam, lag eine Periode des schwersten Kampfes hinter mir. Alles, was vorher da war, hatte abgewirtschaftet. Ich musste alles neu reorganisieren, angefangen vom Volkskörper bis zur Wehrmacht. Erst innere Reorganisation, Beseitigung der Erscheinungen des Zerfalls und des defaitistischen Geistes, Erziehung zum Heroismus. Im Zuge der inneren Reorganisation nahm ich mir die zweite Aufgabe vor: Lösung Deutschlands aus den internationalen Bindungen. Zwei besondere Merkmale sind hierbei hervorzuheben: Austritt aus dem Völkerbund und Absage an die Abrüstungs-Konferenz. Es war ein schwerer Entschluss. Die Zahl der Propheten, die erklärten, er werde zur Besetzung des Rheinlandes führen, war sehr gross, die Zahl der Gläubigen war sehr gering. Ich führte meine Absicht durch, gedeckt durch die Nation, die geschlossen hinter mir stand. Danach Befehl zur Aufrüstung ...» Zit. nach Hofer, Walther (Hrsg.): Der Nationalsozialismus. Dokumente 1933-1945. Frankfurt/M. 1957, S. 182.

34 Von der «Achse Berlin-Rom» sprach Mussolini auf dem Maifeld in Berlin am 28. September 1937: «Das wiedererstandene Imperium Roms ist das Werk dieses neuen Geistes [des Faschismus], der Italien beseelt. Die deutsche Wiedergeburt ist gleichfalls das Werk einer geistigen Kraft, des Glaubens an eine Idee, an die erst nur ein einziger glaubte, dann eine Schar von Vorkämpfern und Märtyrern, dann eine Minderheit und endlich ein ganzes Volk.

Deutschland und Italien verfolgen das gleiche Ziel auch auf dem Gebiet der Wirtschaftsautarkie: Ohne wirtschaftliche Unabhängigkeit ist die politische Unabhängigkeit einer Nation selbst in Frage gestellt, und ein Volk von grosser militärischer Kraft kann zum Opfer einer wirtschaftlichen Blockade werden.

Wir haben diese Gefahr in ihrer ganzen Unmittelbarkeit zu spüren bekommen, als 52 in Genf versammelte Staaten die verbrecherischen Wirtschaftssanktionen ge-



gen Italien beschlossen, jene Sanktionen, die mit aller Schärfe durchgeführt wurden, aber ihr Ziel nicht erreichten, ja, dem faschistischen Italien sogar Gelegenheit gaben, der Welt seine Widerstandskraft zu beweisen. Trotz allem Drängen hat Deutschland sich den Sanktionen nicht angeschlossen. Wir werden das niemals vergessen.

Dies ist der Punkt, an dem zum ersten Mal ganz deutlich das Vorhandensein eines notwendigen Zusammengehens zwischen dem nationalsozialistischen Deutschland und dem faschistischen Italien in Erscheinung tritt. Das, was man nunmehr in der ganzen Welt als die Achse Berlin-Rom kennt, entstand im Herbst 1935 und hat in den letzten zwei Jahren für die immer stärkere Annäherung unserer beiden Völker aneinander wie für die wachsende politische Stärkung des europäischen Friedens grossartig gearbeitet...» Zit. nach Meier-Benneckenstein, P.: a.a.O., Bd. V, Nr. 28, S. 169.

35 «Der deutsche Reichskanzler und seine Majestät der König von Italien und Albanien, Kaiser von Äthiopien, halten den Zeitpunkt für gekommen, das enge Verhältnis der Freundschaft und Zusammengehörigkeit, das zwischen dem nationalsozialistischen Deutschland und dem faschistischen Italien besteht, durch einen feierlichen Pakt zu bekräftigen ...», heisst es im «Stahlpakt» vom 22. Mai 1939. «Wenn es entgegen den Wünschen und Hoffnungen der Vertrag schliessenden Teile dazu kommen sollte, dass einer von ihnen in kriegerische Verwicklungen mit einer anderen Macht oder mit anderen Mächten gerät, wird ihm der andere Vertrag schliessende Teil sofort als Bundesgenosse zur Seite treten und ihn mit allen seinen militärischen Kräften zu Lande, zur See und in der Luft unterstützen ...» Trotz dieser Bündnisverpflichtung blieb Italien beim Ausbruch des Zweiten Weltkrieges zunächst neutral und trat erst dann an die Seite Deutschlands, als Frankreich praktisch schon geschlagen war. Im Herbst 1943 brach Mussolini Italien zusammen. Am 13. Oktober erklärte Italien unter der Regierung Badoglio Deutschland den Krieg. Im Februar 1945, die Trümmer des Dritten Reiches vor Augen, musste Hitler im Rückblick feststellen: «Das Bündnis mit Italien hat ganz offensichtlich mehr unseren Feinden geholfen, als es uns genutzt hat. Während ich mich nach Montoire begab, benutzte Mussolini die Gelegenheit meiner Abwesenheit, um seinen unglückseligen Griechenlandfeldzug zu starten. Gegen unseren Willen waren wir gezwungen, mit Waffengewalt in die Ereignisse auf dem Balkan einzugreifen, woraus sich die unheilvolle Verspätung des Aufmarsches gegen Russland zwangsläufig ergab. Hätten wir Russland schon vom 15. Mai an angegriffen, alles wäre anders gekommen.» Zit. nach Domarus, Max: a.a.O., Bd. 2, S.2265.

36 Zit. nach Zentner, Christian: Deutschland, a.a.O., S.346.

37 «Was aber soll Frankreich tun?» fragte sich Frankreichs Botschafter in Berlin, François-Poncet, nach der deutschen Wiederbesetzung des Rheinlandes. «Es liegt eine flagrante Verletzung des Paktes vor. Hitler hat einen casus belli geschaffen.

Soll man der französischen Armee Befehl erteilen, die deutschen Regimenter mit Gewalt aus den rheinischen Städten zu vertreiben, gleichzeitig die Garantiemächte auffordern, ihre Pflicht zu tun, unsere militärische Aktion zu unterstützen, und so den Krieg vom Zaun zu brechen? Vorübergehend besteht Grund zur Annahme, Frankreich werde diesen Weg beschreiten. Am 8. März weist Ministerpräsident Albert Sarraut in einer Rundfunkrede die deutschen Vorschläge zurück und erklärt: ‚Wir sind nicht gewillt zuzulassen, dass Strassburg im Schussbereich der deutschen Kanonen liegt.‘ Aber das ist nur ein Strohfeder. Die Meinungen innerhalb der französischen Regierung sind geteilt. Die Minister der zivilen Ressorts, Flaudin, Mandel, Paul Boncour, sprechen sich für die militärische Aktion aus; die Minister der militärischen Ressorts, Piétri, Déat, General Maurin, sind für eine zivile politische Aktion. Generalstabschef Gamerlin macht geltend, dass keine militärische Operation, nicht einmal eine Demonstration im Saargebiet, ohne vorherige allgemeine Mobilmachung möglich sei. Die Aussicht auf einen drohenden Krieg beunruhigt die Mehrheit in der Regierung. Das Volk ist darauf nicht vorbereitet. Es atmet seit 1919 die Luft des uneingeschränkten Pazifismus. Man hat es daran gewöhnt, an den Völkerbund, an die Wirksamkeit seiner Organe und Massnahmen zu glauben. Es hängt auf jeden Fall an dem Grundsatz der Solidarität und des kollektiven Vorgehens. Es hätte kein Verständnis dafür, dass Frankreich isoliert handelte, ohne Unterstützung der anderen Mächte, vor allem Grossbritanniens. In dieser Beziehung findet aber Frankreich wenig Entgegenkommen. Italien, verärgert durch die Sanktionen während des abessinischen Krieges, hält sich zurück. England will nicht als Garantiemacht, sondern als Schiedsrichter auftreten. Es gibt die förmliche Erklärung ab, dass es eine militärische Intervention von unserer Seite nicht unterstützen wird ... Die französische Regierung gibt daher den Gedanken an militärische Vergeltungsmassnahmen und gewaltsames Vorgehen auf und begnügt sich damit, das Genfer Verfahren in Anwendung zu bringen ...» François-Poncet, André: Von Versailles bis Potsdam. Mainz und Berlin 1949, S. 193 ff.

38 Zit. nach Fischer Weltgeschichte Bd. 34, Das Zwanzigste Jahrhundert I, 1918-1945. Frankfurt/M. 1967, S.292f.

39 Neufassung der Weisung «Grün» an die Wehrmacht vom 30. Mai 1938. Zit. nach Freund, Michael: Geschichte des Zweiten Weltkrieges in Dokumenten, Bd. I. Freiburg 1954, S.48ff.

Frankreichs Botschafter in Moskau, Robert Coulondre, 1938 über Hitlers Politik: «Es ist klar, dass die Unternehmungen Hitlers wie Glieder einer Kette ineinandergreifen und dass jedes Glied, indem es sich schliesst, ein weiteres erfasst: Wiederaufrüstung, Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht, Wiederbesetzung des Rheinlandes, Anschluss Österreichs. Ebenso klar ist es, dass die bisherige passive

Haltung der Westmächte nur dazu angetan ist, Hitler zu ermutigen, seiner Kette weitere Glieder anzufügen, und dass er, wenn überhaupt, so nicht eher einhalten wird, als bis alle deutschsprachigen Bevölkerungsteile in Europa dem Reich einverleibt sind –, es sei denn, dass ihm der Weg dazu verlegt wird ...

Den Westmächten bleibt also keine andere Wahl, als entweder den Dingen ihren Lauf zu lassen, in der Hoffnung, dass Hitler sich in einen Kampf mit dem Osten einlassen wird, oder aber die Stellung zu beziehen, die für einen Widerstand die günstigste ist. Wollen sie alles laufenlassen, so können sie tatsächlich damit rechnen, dass Hitler im Osten den ‚Lebensraum‘ sucht, von dem er bereits spricht. Dabei wird er zuerst auf Polen stossen, und hier ergeben sich zwei Möglichkeiten: entweder wird er gegen Polen kämpfen oder aber sich seiner Mitwirkung beim Angriff auf Russland versichern. In beiden Fällen wäre für Frankreich der casus foederis gegeben ...

Da Frankreich und infolgedessen auch England früher oder später doch mit Hitler Zusammenstossen müssen, bietet die Tschechoslowakei die für den Widerstand günstigste Stellung, zweifellos aber die letzte Möglichkeit für die Alliierten, den Frieden zu retten. Die Tschechoslowakei hat eine slawische Bevölkerung und eine nur geringe deutsche Minderheit, die Sudetendeutschen. Ihre Annexion durch das Reich wäre ein Piratenstück, das allgemeine Entrüstung auslösen müsste. Im Übrigen würde ein Überfall auf die Tschechoslowakei mit grösserer Sicherheit als ein Angriff auf Frankreich die wirksame Teilnahme Russlands am Konflikt nach sich ziehen. Die Intervention Polens in diesem Falle ist wohl nicht so sicher, aber man kann das Gewicht der Macht Russlands nicht mit dem des kleinen Polens vergleichen.

Die Tschechoslowakei erscheint mir wirklich als das einzige Land, bei dem das gemeinsame Vorgehen der drei grossen friedliebenden Nationen Europas möglich wäre. Einzig und allein ihr sofortiger Zusammenschluss und die eindeutige Erklärung ihrer Absicht, diesen kleinen Staat, falls nötig, auch mit Waffengewalt zu verteidigen, bietet noch eine Chance, Hitler im Zaum zu halten, vor allem im gegenwärtigen Zeitpunkt, wo sich für ihn die Prestigefrage noch nicht gestellt hat...»

Coulondre, Robert: Von Moskau nach Berlin 1936-39. Bonn 1950, S. 199F

Doch England war noch nicht bereit, mit Frankreich zusammen für den Bestand der Tschechoslowakei zu kämpfen. Eine entsprechende Note im Mai 1938 unterrichtete die französische Regierung: «... Die Regierung Seiner Majestät werde selbstverständlich immer ihre Verpflichtung einhalten, Frankreich zu Hilfe zu kommen, wenn es das Opfer eines unprovzierten Angriffes durch Deutschland werden sollte. In diesem Fall würden wir gebunden sein, all unsere Kräfte einzusetzen, die uns zur Verfügung stehen.

Wenn jedoch die französische Regierung annehmen würde, dass die Regierung Seiner Majestät sofort eine gemeinsame militärische Aktion mit ihr durchführen

würde, um die Tschechoslowakei gegen einen deutschen Angriff zu erhalten, ist es nur fair, die französische Regierung zu warnen, dass unsere Erklärungen eine solche Annahme nicht rechtfertigen.» Zit. nach Freund, Michael: a. a.O., Bd. I, S. 48ff.

40 Nach Benesch's Ablehnung der gemeinsamen Botschaft der englischen und französischen Regierung, die sudetendeutschen Gebiete an Deutschland abzutreten, drohte England in einer Note vom 20. September 1938, die Tschechoslowakei ihrem Schicksal zu überlassen: «Nach Dafürhalten der Regierung Seiner Majestät entspricht die Antwort der tschechoslowakischen Regierung nicht der kritischen Lage, die durch die englisch-französischen Vorschläge beseitigt werden sollte, und wenn es bei dieser Antwort bliebe, so würde ihre Bekanntgabe, nach Meinung der Regierung Seiner Majestät, zum sofortigen deutschen Einmarsch führen ... Die Regierung Seiner Majestät ersucht deshalb die tschechoslowakische Regierung, alle Folgen rasch und ernstlich zu erwägen, ehe sie eine Situation schafft, für die die Regierung Seiner Majestät keine Verantwortung übernehmen könnte ...» Zit. nach Freund, Michael: a. a.O., Bd. I, S. 161f.

In einer Note vom 21. September beugte sich Prag dem Druck aus London und Paris:

«1. Durch die Umstände gezwungen und auf äusserstes Drängen der französischen und englischen Regierung akzeptiert die Regierung der tschechoslowakischen Republik mit Bitternis die französisch-englischen Vorschläge ...

2. Die Regierung der tschechoslowakischen Republik konstatiert mit Betrübnis, dass sie bei der Ausarbeitung dieser Vorschläge nicht einmal vorher befragt wurde ...» Zit. nach Freund, Michael: a.a.o., Bd. I, S. 162.

Churchill, der Chamberlain 1940 als Premierminister ablöste, zeigt mit seiner Kritik am Münchener Abkommen deutlich, wie wenig Hitler auf die englische Neutralität hoffen konnte:

«... Ich will zuerst etwas aussprechen, was jedermann nicht zur Kenntnis zu nehmen oder zu vergessen wünscht, was aber dennoch festgestellt werden muss: nämlich, dass wir eine völlige, durch nichts gemilderte Niederlage erlitten haben und dass dabei Frankreich noch mehr gelitten hat als wir ... Der Schatzkanzler sagte, dies sei das erste Mal gewesen, dass Hitler überhaupt in gewissem Ausmasse zu einem Rückzug gebracht wurde... Man kann es ... in wenigen Worten zusammenfassen: 1 Pfund wurde mit vorgehaltenem Revolver gefordert. Als man es hergab, wurden zwei Pfund mit vorgehaltenem Revolver gefordert. Schliesslich fand sich der Diktator bereit, 1 Pfund, 17 Shilling und 6 Pence zu nehmen und den Rest in Zusicherungen von guten Absichten für die Zukunft ...

Der Premierminister [Chamberlain] hegt den Wunsch nach freundschaftlichen Beziehungen zwischen unserem Lande und Deutschland. Es bestehen überhaupt keine Schwierigkeiten für freundschaftliche Beziehungen zwischen den Völkern.

Unsere Herzen schlagen dem deutschen Volk entgegen. Aber das Volk ist machtlos. Niemals jedoch kann es Freundschaft mit der gegenwärtigen deutschen Regierung geben. Wir müssen diplomatische und korrekte Beziehungen zu ihr unterhalten; niemals aber kann es Freundschaft geben zwischen der britischen Demokratie und der Nazimacht, jener Macht, die die christliche Ethik mit Füßen tritt, sich auf ihrem Vormarsch an einem barbarischen Heidentum berauscht, sich ihrer Aggressionslust und Eroberungssucht rühmt, Kraft und perverse Lust aus Verfolgungen schöpft und, wie wir gesehen haben, mit unbarmherziger Brutalität sich der Drohung mörderischer Gewalt bedient. Niemals kann diese Macht ein verlässlicher Freund der englischen Demokratie sein ...

[Das englische Volk] soll die Wahrheit erfahren. Es soll wissen, dass grobe Nachlässigkeiten und schwere Mängel in unserer Verteidigung existieren; es soll wissen, dass wir, ohne Krieg, eine Niederlage erlitten haben, deren Folgen uns für eine lange Strecke begleiten werden; es soll wissen, dass wir einen schrecklichen Meilenstein in unserer Geschichte passiert haben, wobei das ganze europäische Gleichgewicht gestört wurde, und dass jetzt das furchtbare Urteil über die westlichen Demokratien gefällt worden ist: ‚Man hat dich in einer Waage gewogen und zu leicht gefundene Glauben Sie nicht, dass dies das Ende ist. Das ist erst der Beginn der Abrechnung, bloss der erste Schluck, der erste Vorgeschmack des bitteren Trankes, der uns Jahr für Jahr vorgesetzt werden wird, es sei denn, dass wir in einer grossartigen Wiedergewinnung unserer moralischen Gesundheit und kriegerischen Stärke von Neuem erstehen und mutig für die Freiheit eintreten, wie in alter Zeit.› Churchill, Winston S.: Reden, Bd. I. Zürich 1946, S. 71ff.

- 41 Die hektische Aktivität der internationalen Diplomatie, Hitler daran zu hindern, gewaltsam gegen Polen vorzugehen, war von vornherein zum Scheitern verurteilt: «Danzig ist nicht das Objekt, um das es geht», erklärte Hitler am 23. Mai 1939 vor hohen Militärs. «Es handelt sich für uns um die Erweiterung des Lebensraumes im Osten und Sicherstellung der Ernährung, sowie die Lösung des Baltikum-Problems. Lebensmittelversorgung ist nur von dort möglich, wo geringe Besiedlung herrscht. Neben der Fruchtbarkeit wird die deutsche, gründliche Bewirtschaftung die Überschüsse gewaltig steigern.

In Europa ist keine andere Möglichkeit zu sehen.

Kolonien: Warnung vor Schenkung kolonialen Besitzes. Es ist keine Lösung des Ernährungsproblems. Blockade! Zwingt uns das Schicksal zur Auseinandersetzung mit dem Westen, ist es gut, einen grösseren Ostraum zu besitzen.» Der Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärgerichtshof, Bd. XXXVII. Nürnberg 1947, S. 546ff.

- 42 Mein Kampf, S. 696.

- 43 «Die heutigen Machthaber Russlands denken gar nicht daran, in ehrlicher Weise einen Bund einzugehen oder ihn gar zu halten.

Man vergesse doch nie, dass die Regenten des heutigen Russlands blutbefleckte, gemeine Verbrecher sind, dass es sich hier um einen Abschaum der Menschheit handelt, der, begünstigt durch die Verhältnisse in einer tragischen Stunde, einen grossen Staat überrannte, Millionen seiner führenden Intelligenz in wilder Blutgier abwürgte und ausrottete und nun seit bald zehn Jahren das grausamste Tyrannenregiment aller Zeiten ausübt. Man vergesse weiter nicht, dass diese Machthaber einem Volk angehören, das in seltener Mischung bestialische Grausamkeit mit unfasslicher Lügenkunst verbindet und sich heute mehr denn je berufen glaubt, seine blutige Unterdrückung der ganzen Welt aufbürden zu müssen. Man vergesse nicht, dass der internationale Jude, der Russland heute restlos beherrscht, in Deutschland nicht einen Verbündeten, sondern einen zu gleichem Schicksal bestimmten Staat sieht. Man schliesst aber keinen Vertrag mit einem Partner, dessen einziges Interesse die Vernichtung des andern ist. Man schliesst ihn vor allem nicht mit Subjekten, denen kein Vertrag heilig sein würde, da sie nicht als Vertreter von Ehre und Wahrhaftigkeit auf dieser Welt leben, sondern als Repräsentanten der Lüge, des Betrugs, des Diebstahls, der Plünderung, des Raubes. Wenn der Mensch glaubt, mit Parasiten vertragliche Bindungen eingehen zu können, so ähnelt dies dem Versuche eines Baumes, zum eigenen Vorteil mit einer Mistel ein Abkommen zu schliessen.» Mein Kampf, S. 750.

44 Freund, Michael: a. a. O., Bd. III, S. 197 und 198!

45 Zit. nach Zentner, Christian: Deutschland, a. a. O., S. 360.

46 «Und Herr Churchill sollte mir dieses Mal vielleicht ausnahmsweise glauben, wenn ich als Prophet jetzt Folgendes ausspreche: Es wird dadurch ein grosses Weltreich zerstört werden, ein Weltreich, das zu vernichten oder auch nur zu schädigen niemals meine Absicht war. Allein, ich bin mir darüber im Klaren, dass die Fortführung dieses Kampfes nur mit der vollständigen Zertrümmerung des einen der beiden Kämpfenden enden wird. Mister Churchill mag glauben, dass dies Deutschland ist. Ich weiss, es wird England sein.

In dieser Stunde fühle ich mich verpflichtet, vor meinem Gewissen noch einmal einen Appell an die Vernunft auch in England zu richten. Ich glaube, dies tun zu können, weil ich ja nicht als Besiegter um etwas bitte, sondern als Sieger nur für die Vernunft spreche ...

Herr Churchill mag nun diese meine Erklärung wieder abtun mit dem Geschrei, dass dies nur die Ausgeburt meiner Angst sei und meines Zweifels am Endsieg. Ich habe dann eben jedenfalls mein Gewissen erleichtert gegenüber den kommenden Dingen ...» Zit. nach Hofer, Walther: a. a. O., S. 241.

47 Nach den Tagebuchnotizen des Chefs des Generalstabes, Generaloberst Halder. Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 1953, S.3iif.

Schon auf dem Höhepunkt der Polenkrise hatte Hitler dem Schweizer Völkerbundkommissar Carl J. Burckhardt zu verstehen gegeben: «Alles, was ich unternehme, ist gegen Russland gerichtet; wenn der Westen zu dumm und zu blind ist,

um dies zu begreifen, werde ich gezwungen sein, mich mit den Russen zu verständigen, den Westen zu schlagen und dann nach seiner Niederlage mich mit meinen versammelten Kräften gegen die Sowjetunion wenden. Ich brauche die Ukraine, damit man uns nicht wieder wie im letzten Krieg aushungert.»  
Burckhardt, Carl J.: Danziger Mission. Zürich/München 1960, S. 348.

### *Weltanschauung und Völkermord*

- 1 Ob das, was Hitler seine Weltanschauung nennt, den Namen Weltanschauung verdient, soll hier nicht untersucht werden. Auch seine begriffliche Unpräzision ist nicht Gegenstand der vorliegenden Arbeit. Allein das, was Hitler inhaltlich meinte, soll herausgearbeitet werden, und nicht seine Unzulänglichkeit, sich sprachlich diszipliniert zu artikulieren. Dass Hitler über eine in sich kohärente Weltanschauung verfügte, ist überzeugend dargestellt bei Eberhard Jäckel: Hitlers Weltanschauung, Entwurf einer Herrschaft. Tübingen 1969.
- 2 Mein Kampf, S.31 iff.
- 3 Zur Kritik an Hitlers Rassenvorstellungen siehe Sailer, Karl: Die Rassenlehre des Nationalsozialismus in Wissenschaft und Propaganda. Darmstadt 1961, und Altner, Günter: Weltanschauliche Hintergründe der Rassenlehre des Dritten Reiches. Zürich 1969.
- 4 Mein Kampf, S.317E
- 5 Ebenda, S. 318. Ganz abgesehen davon, dass der Begriff der «arischen» Rasse wissenschaftlich völlig unbrauchbar ist, bleibt auch die Beziehung der «Arier» zum deutschen Volk bei Hitler ungeklärt. Der Ausdruck «arische Rasse» (Sanskrit: ary a = vornehm, Adel) ist die unzulässige Übertragung eines philologischen Begriffs auf einen konstruierten biologischen Tatbestand. – 1816 hatte Franz Bopp in seinem Werk «Über das Konjugationssystem der Sanskrit-Sprache in Vergleichung mit jenem der griechischen, lateinischen, persischen und germanischen Sprache» nachgewiesen, dass diese Sprachen in einem engen Verhältnis zueinander stünden und auf einen gemeinsamen Ursprung zurückzuführen seien. Dieser Ursprung wurde als «indogermanisch», später auch als «arisch» bezeichnet. Mit anderen Worten: «arisch» ist nur brauchbar als Bezeichnung für eine Sprachfamilie, und zu dieser Sprachfamilie gehören als wesentliche Träger die Slawen, Perser, Griechen, Romanen, Kelten, Germanen. 1888 erklärte Friedrich Müller, der im besonderen den Begriff «arisch» anstelle von «indogermanisch» verwendete: «Ich habe wieder und wieder erklärt, dass, wenn ich von Ariern spreche, ich weder an Blut noch Knochen, noch Haare, noch Schädel denke; ich meine einfach die, die eine arische Sprache sprechen. Für mich ist ein Völkerkundler, der von ari-

scher Rasse, arischem Blut, arischen Augen und arischem Haar spricht, genauso ein Sünder wie ein Sprachwissenschaftler, der von einer brachycephalischen (= rundköpfigen) Grammatik redet.» Zit. nach Glaser, Hermann: a.a.O., S.28f.

- 6 Mein Kampf, S.319f.
- 7 Ebenda, S. 320.
- 8 Ebenda, S. 324
- 9 Ebenda, S. 325f.
- 10 Ebenda, S. 327f.
- 11 Ebenda, S.329.
- 12 Ebenda, S. 330f.
- 13 Ebenda, S. 334.
- 14 Ebenda, S. 335.
- 15 Ebenda, S. 337.
- 16 Siehe S. 10f.
- 17 Mein Kampf, S. 338.
- 18 Ebenda, S. 339f.
- 19 Ebenda, S. 341.
- 20 Ebenda, S. 342.
- 21 Ebenda, S. 342f.
- 22 Ebenda, S. 344f.
- 23 Ebenda, S. 345.
- 24 Ebenda, S. 347.
- 25 Ebenda, S. 349f.
- 26 Ebenda, S. 351.
- 27 Ebenda, S. 356ff.
- 28 Selbst Werner Sombart, nach dessen (widerlegter) These der neuzeitliche Kapitalismus ein Produkt jüdischen Geistes ist, macht die Juden für die Entstehung des modernen Kapitalismus nicht alleine verantwortlich. Sombart, Werner: Die Juden und das Wirtschaftsleben. München 1911.
- 29 Kurz vor seiner Hinrichtung schrieb Joachim v. Ribbentrop (Hitlers Aussenminister von 1938 bis 1945): «Dass ... planmässig von einer internationalen jüdischen Zentrale aus an der Bolschewisierung der Welt gearbeitet wurde – diese These ist nach meiner Meinung unhaltbar. Nach meiner Rückkehr aus Moskau [im September 1939] habe ich ... über diese Frage oft mit Adolf Hitler gesprochen und ich gewann den Eindruck, dass er – zumindest in den Jahren 1939 und 1940 – sich meinen Auffassungen näherte. Allerdings schwankte er sehr stark in seinen Meinungsäusserungen und ich weiss nicht, ob und inwieweit bei ihm taktische Erwägungen mir gegenüber eine Rolle spielten. Ich hatte jedenfalls damals die starke Hoffnung, ihn auf dem Wege über die politische Verständigung mit Russland auch zu einem evolutionären Denken in den Weltanschauungsfragen zu bestimmen und damit auch einen Wandel in



seiner Einstellung zum Judentum herbeizuführen. Ich war überzeugt, dass Ausenpolitik nicht unter weltanschaulichen Gesichtspunkten betrieben werden kann. Im weiteren Verlauf des Krieges ist der Führer dann wieder immer schärfer zu seiner Auffassung über die angebliche Wirksamkeit einer internationalen jüdischen Verschwörung zurückgekehrt.» Ribbentrop, Joachim v.: Zwischen London und Moskau. Erinnerungen und letzte Aufzeichnungen. Leoni am Starnberger See 1961, S. 211.

30 Vgl. dazu Zmarzlik, Hans-Günter: Der Sozialdarwinismus in Deutschland als geschichtliches Problem, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 5/1963, S. 246 ff.

31 Mein Kampf, S. 144 f.

32 Ebenda, S. 147.

33 Ebenda, S. 148 f. In einer unveröffentlichten Rede vom 22. Juni 1944 vor Offiziersanwärtern kommt Hitlers Auffassung vom «ewigen Kampf» besonders krass zum Ausdruck:

«Die Natur lehrt uns bei jedem Blick in ihr Walten, dass ... das Prinzip der Auslese sie beherrscht, dass der Stärkere Sieger bleibt und der Schwächere unterliegt. Sie lehrt uns, dass das, was den Menschen dabei oft als Grausamkeit erscheint, weil er selbst betroffen ist oder weil er durch seine Erziehung sich von den Gesetzen der Natur abgewandt hat, im Grunde doch notwendig ist, um eine Höherentwicklung der Lebewesen herbeizuführen ... [Die Natur] kennt vor allem nicht den Begriff der Humanität, der besagt, dass der Schwächere unter allen Umständen zu fördern und zu erhalten sei, selbst auf Kosten der Existenz des Stärkeren ... Die Natur kennt in der Schwäche keinen Milderungsgrund, ... im Gegenteil, die Schwäche ist der Grund der Verurteilung ...

Der Krieg ist also das unabänderliche Gesetz des ganzen Lebens, die Voraussetzung für die natürliche Auslese des Stärkeren und zugleich der Vorgang der Beseitigung des Schwächeren. Das, was dem Menschen dabei als grausam erscheint, ist vom Standpunkt der Natur aus selbstverständlich ist. Ein Volk, das sich nicht zu behaupten vermag, muss gehen und ein anderes an seine Stelle treten. Ein Wesen auf dieser Erde wie der Mensch kann sich nicht dem Gesetz entziehen, das für alle anderen Wesen auch gültig ist ... Seit es Wesen auf dieser Erde gibt, ist der Kampf das Unvermeidliche.» Zit. nach Anatomie des SS-Staates, Bd. II, a. a. O., S. 296f.

34 Mein Kampf, S-42off.

35 Ebenda, S. 12.

36 Ebenda, S. 702 ff.

37 Ebenda, S. 712.

38 Zit. nach Jäckel, Eberhard: a,a. O., S. 72.

39 Mein Kampf, S.772.

40 Als der 17jährige Jude Herschel Grünsan am 7. November 1938 in Paris den

deutschen Legationsrat vom Rath erschoss, war dies für die nationalsozialistische Führung ein willkommener Anlass, zwei Tage später ein Pogrom gegen die jüdische Bevölkerung in Deutschland zu inszenieren. Fast in ganz Deutschland wurden die Synagogen in Brand gesteckt, über 7'000 jüdische Geschäfte zerstört und den Juden noch dazu eine Busse von insgesamt 1¼ Milliarden Mark auferlegt. Die Versicherungsansprüche der geschädigten Juden wurden vom Staat beschlagnahmt. Ausserdem wurden die Juden gezwungen, die angerichteten Schäden wiedergutzumachen. «Das Oberste Parteigericht zählte später ... 91 «Tötungen», wie es dies formulierte. Die Täter gingen straffrei aus, sofern sie nicht «Rassenschande» verübt oder gegen die «Disziplin» verstossen hatten, und das Parteigericht motivierte diese milde Behandlung u.a. mit einer Äusserung von Goebbels, aus welcher der Schluss gezogen werden müsse, dass der einzelne Täter damals «den zwar unklar zum Ausdruck gebrachten, aber richtig erkannten Willen der Führung in die Tat umgesetzt» habe!» Helmut Krausnick, in: Anatomie des SS-Staates, Bd. II, a. a. O., S. 335.

- 41 Siehe «Staat-Erziehung-Propaganda», Fussnote 10.
- 42 «Einige Gedanken über die Behandlung der Fremdvölkischen im Osten», in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte Heft 2/1957, S. 196ff.
- 43 Bei einem Sieg über Russland wäre aus dem «Volk ohne Raum» plötzlich ein «Raum ohne Volk» geworden. In Tischgesprächen im September 1941 phantasierte Hitler über den künftigen Weg des nordgermanischen Rassekerns: «Was für England Indien war, wird für uns der Ostraum sein. Wenn ich dem deutschen Volk nur eingeben könnte, was dieser Raum für die Zukunft bedeutet ... Die Norweger, Schweden, Dänen, Niederländer müssen wir alle in die Ostgebiete hereinleiten; das werden Glieder des Reiches ... Ich werde es nicht mehr erleben, aber ich freue mich für das deutsche Volk, dass es eines Tages mit ansehen wird, wie England und Deutschland vereint gegen Amerika antreten ... Wenn einer den Sieg unserer Waffen im Gebet anfleht, so ist es der Schah von Persien: sobald wir bei ihm unten sind, hat er von England nichts mehr zu befürchten ... Nimmt man zusammen, was im europäischen Raum – Deutschland, England, nordische Länder, Frankreich, Italien – an Kräften zu schöpferischer Gestaltung schlummert, so muss man sich sagen: was sind daneben die amerikanischen Möglichkeiten ... Gewaltig wird sich auswirken, dass es über das ganze neue Reich hinweg nur eine Wehrmacht, eine SS, eine Verwaltung gibt.» Zit. nach Maser, Werner: Adolf Hitler, a. a. O., S. 336.
- 44 Vgl. Dallin, Alexander: Deutsche Herrschaft in Russland 1941-1945. Düsseldorf 1958, S.290.
- 45 Deuerlein, Ernst: Hitlers Eintritt in die Politik und die Reichswehr, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 1959, S. 203 f.
- 46 Domarus, Max: a.a.O., Bd. II, S. 1058.

- 47 Kommandant in Auschwitz, Autobiographische Aufzeichnung von Rudolf Höss, hrsg. von M. Broszat. Stuttgart 1958, S. 153.
- 48 Nürnberger Dokument NG 2586/PS 710.
- 49 Hofer, Walther: a.a.O., S-304f. Zur Judenvernichtung siehe Reitlinger, Gerald: Die Endlösung. Berlin 1961.
- 50 Zit. nach Fest, Joachim C.: Hitler. Berlin 1973, S.931 f.
- 51 Hofer, Walther: a. a. O., S. 308ff.
- 52 Domarus, Max: a. a. O., Bd. II, S. 1937, 1992. Ähnliche Äusserungen Hitlers vom 30.Januar 1941 und 30.September 1942: Ebenda, S. 1663, 1920. Im Herbst 1944 befahl Himmler, alle Vernichtungsaktionen sofort abubrechen, um Arbeitskräfte für den «totalen» Kriegseinsatz zu gewinnen. Er verfolgte wohl aber auch die Absicht, mit den Alliierten in ein Gespräch über Friedensbedingungen zu kommen.
- 53 Zit. nach Jäckel, Eberhard: a.a.O., S. 84.
- 54 Ebenda, S. 84.
- 55 Nürnberger Dokument. Steicher-9, Der Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher. Zit. nach Jäckel, Eberhard: a.a.O., S.85.
- 56 Mein Kampf, S.783.
- 57 Zit. nach Jäckel, Eberhard: a.a.O., S. 85.

## *Vorbemerkung zum Inhaltsverzeichnis und zum Register*

Das Original-Inhaltsverzeichnis zeigt die Kapitelfolgen von «Mein Kampf», das umfassende Register die Themenfülle, die von Hitler angesprochen wurde. Aber selbst dieses sorgfältig angelegte Register kann über die unsystematische, abschweifende und sich wiederholende Gedankenführung von «Mein Kampf» nicht hinwegtäuschen. Erst eine mühevollen Lektüre entwirrt das Sammelsurium der Hitlerschen Auslassungen zu den unterschiedlichsten Themen und lässt die Logik seiner Weltanschauung und seiner politischen Ansichten erkennbar werden.

### Inhaltsverzeichnis

Personen- und Sachverzeichnis .....	VII
Vorwort.....	XXVII
Widmung .....	XXIX

#### Erster Band:

#### Eine Abrechnung

1. Kapitel: Im Elternhaus .....	1
2. Kapitel: Wiener Lehr- und Leidensjahre.....	18
3. Kapitel: Allgemeine politische Betrachtungen aus meiner Wiener Zeit .....	71
4. Kapitel: München.....	138
5. Kapitel: Der Weltkrieg.....	172
6. Kapitel: Kriegspropaganda .....	193
7. Kapitel: Die Revolution .....	205
8. Kapitel: Beginn meiner politischen Tätigkeit .....	226
9. Kapitel: Die «Deutsche Arbeiterpartei» .....	236
10. Kapitel: Ursachen des Zusammenbruches.....	245
11. Kapitel: Volk und Rasse .....	311
12. Kapitel: Die erste Entwicklungszeit der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei ...	363

## Zweiter Band:

### Die nationalsozialistische Bewegung

1. Kapitel: Weltanschauung und Partei .....	409
2. Kapitel: Der Staat.....	425
3. Kapitel: Staatsangehöriger und Staatsbürger .....	488
4. Kapitel: Persönlichkeit und völkischer Staatsgedanke	492
5. Kapitel: Weltanschauung und Organisation .....	504
6. Kapitel: Der Kampf der ersten Zeit – Die Bedeutung der Rede .....	518
7. Kapitel: Das Ringen mit der roten Front .....	538
8. Kapitel: Der Starke ist am mächtigsten allein .....	568
9. Kapitel: Grundgedanken über Sinn und Organisation der SA.....	579
10. Kapitel: Der Föderalismus als Maske .....	621
11. Kapitel: Propaganda und Organisation .....	649
12. Kapitel: Die Gewerkschaftsfrage .....	670
13. Kapitel: Deutsche Bündnispolitik nach dem Kriege .....	684
14. Kapitel: Ostorientierung oder Ostpolitik .....	726
15. Kapitel: Notwehr als Recht .....	759
Schlusswort	782
Inseratenanhang .....	783

## Personen- und Sachverzeichnis

Fettgedruckte Ziffern bedeuten, dass dem Gegenstand ein ganzes Kapitel gewidmet ist. – Durch s. (= siehe) und vgl. (= vergleiche) wird auf andere Stichworte des Verzeichnisses verwiesen. – Die Seitenbezeichnung gibt vielfach nicht den Ort, wo das Stichwort im Text erscheint, sondern den Anfang zusammenhängender Ausführungen über das Stichwort an. Es empfiehlt sich daher, nicht nur die angegebene Seite, sondern den ganzen Abschnitt nachzulesen.

Adel: Entartung 270

Ägypten, englische Herrschaft in Ä. 747

Aktiengesellschaften: eine schwere Verfallserscheinung 256. – Mittel zum jüdischen Eindringen 344. – Internationalisierung der deutschen Wirtschaft durch die A. 257

Alldeutsche Bewegung: in Österreich 102. – Verdienst 104, 106. – Ursache des Zusammenbruchs 110, 127. – Fehler 133. – Im Parlament 112. – Vgl. Schönerer

Amann Max, Generalgeschäftsführer der NSDAP., 665

Amerika s. Vereinigte Staaten

Anhänger einer Bewegung im Gegensatz zu Mitglied 651. – Vgl. Organisation

Antike im Geschichtsunterricht 470

Antisemitismus: falscher (auf religiöser Grundlage) 130. – Schutz- und Trutzbund 628. – Jüdische Gegenwehr 629, 632

Arbeit: Wertung im völkischen Staat 482. – Doppelter Wert jeder A. 483

Arbeiter: Fabrikarbeiter 347. – Arbeiterschicksal 24f. – Arbeitslosigkeit im Vorkriegs-Wien 23. Wohnungselend 28. – Leidensweg des Arbeiterkinds und seine Folgen 32. – Weg zur Besserung 29. – Vgl. Gewerkschaften, Soziale Fragen

Arbeitsgemeinschaft: politischer Verbände 577 – deutschvölkischer Verbände 568

Arbeitslosigkeit im Vorkriegs-Wien 23

Arier: Kulturbegründer 317, 421. – Entwicklungsbild der arischen Kulturschöpfung 319f. – Eroberer 324. – Rassenmischung 324. –

Gemeinschaftsdienst des A. 326. – A. und Jude 329f. – Vgl. Rasse  
Aristokratisches Führerprinzip: im völkischen Staat 492f. – in der  
NSDAP. 493

Auslese der Tüchtigen im völkischen Staat 477

Aussenpolitik, deutsche. **1. Grundsätzliches:** Politisches Testament  
754. – Aufgabe jeder A. 735. – Zweck 687, 728. – Raumgrösse  
und Weltmacht 728. – Voraussetzung für Wiedergewinnung ver-  
lorener Gebiete 688, 711. – Voreingenommenheiten 727. – Keine  
Sentimentalität (richtige Einschätzung der «Deutschfreundlich-  
keit») 697, 740. – **2. Vorkriegspolitik:** Aufgabe und Ziel 687. –  
Ziellosigkeit 295, 691. – Vier Möglichkeiten 144 – die richtige  
689. – «Wirtschaftsfriedliche Eroberung» 158, 693. – Kolonial-  
politik 730. – Militärgeographische Lage Deutschlands 695. – Po-  
lenpolitik 297, 429. – **3. Nachkriegspolitik** 691. – Aufgabe und  
Ziel 687. – Grundfrage deutscher Gegenwartspolitik 365. – Wie-  
dergewinnung der politischen Macht 366. – Ruf nach den alten  
Grenzen 736. – Versäumte Auswertung des Friedensvertrages  
714. – Vertrag von Locarno 761. – Notwehr als Recht 759. – Ver-  
hältnis zu Russland 726. – **4a. Bündnispolitik vor dem Krieg:**  
falsche 139, 297, 689, 745, 752. – Unsinn des Bündnisses mit Ös-  
terreich 155, 157, 160. Gefahren 161. – Schwäche des Dreibundes  
160. – Mit England gegen Russland 154. – **4b. Bündnispolitik  
nach dem Krieg** 684. – Gründe des Versagens 685. – Anbiede-  
rung an Frankreich 705. – Ziel 711, 741. – Möglichkeiten 697. –  
Drei Fragen 712. Bündnisfähigkeit Deutschlands 366, 367, 700,  
712. – Bund unterdrückter Nationen 745. – Ostorientierung oder  
Ostpolitik **726.** – Ostpolitik 742, 757. – Russland und Deutschland  
726. – Bündnis mit Russland? 748. – Bündnis mit England und  
Italien 699, 705. Militärische Bedeutung 755. – Vgl. England,  
Frankreich, Italien, Japan, Judentum (Politik), Russland, Verei-  
nigte Staaten

Autorität: Grundlagen 579. – Verächter der A. 34. – Vgl. Staatsauto-  
rität

- Bauernstand: Grundlage der Nation 151. – Schwächung vor dem Krieg 255
- Bayerische Volkspartei: marxistenfreundlich 402; – partikularistisch 644
- Beamtentum des alten Reiches unvergleichlich 308. – Jüdische Einflüsse auf das B. 352
- Berlin: Ausdruck unserer Zeit 291
- Berliner Tageblatt 268
- Bethmann Hollweg, Reichskanzler: Schwäche 301, 481; – als Redner 533
- Bildung: Halbbildung 267. – Wert humanistischer B. 469. – Wissenschaftliche Schulbildung im völkischen Staat 464
- Bismarck: Bündnis mit Österreich 160. – Kampf gegen den Marxismus 170. – Sozialistengesetz 189. – Politik «Kunst des Möglichen» 230, 295. – Verkennung der Gefahr des Kapitals 256. – Bürgertum und B. 367. – Bundesstaatliche Grundsätze 636. – Russlandpolitik 743
- Börse: Internationales B.nkapital 233. – B. und Judentum 345. – Ziele des B.njudentums 702. – Übereinstimmung mit Frankreichs Interessen 704
- Bolschewismus in Deutschland 277; – in der Kunst 283. – Geistige Vorbereitung 287. – Diktatur des Proletariats 357. – Bolschewisierung Deutschlands als Mittel jüdischer Weltherrschaft 703. – Russland und die jüdischen Weltherrschaftspläne 751
- Braunau am Inn: Hitlers Geburtsort 1. – Johannes Palm in B. hingerichtet 2
- Brest-Litowsk s. Friedensverträge
- Bundesstaat: Wesen des B. 634. – B. oder Einheitsstaat 633. – USA. ein Bundesstaat? 634. – Das Bismarckreich ein B. 634. Seine bundesstaatliche Verfassung 635
- Bündnispolitik s. Aussenpolitik
- Bürgertum: Bürgerliche Klassenparteien 190. – Parteiprogramme 409. – Versagen in der Revolution 595. – Versammlungen 538, 548. – B. am Ende seiner Mission 744. – Energielosigkeit 450. –



- Mangel an Nationalstolz 31. – Unzulängliche Nationalgesinnung 367. – Hurratriotismus 735. – Soziale Sünden 47, 52. – Kleinbürgertum und Handarbeiter 22. – Pazifistisch 110. – Vergisst die Politik über der Wirtschaft 681. – Versagen in der Revolution 609. – Von der Revolution eingefangen 591. – Versagen in der Aufklärung über die Friedensverträge 519. – B. und Bismarck 367. – B. und Judentum 353. – B. und Rassenreinheit 449. – Vgl. Intelligenz
- Byzantinismus der Wiener Weltpresse 56
- Chamberlain Houston-Stewart, völkischer Schriftsteller, 296 Chauvinismus: falsche Angst vor Ch. 475. – Vgl. Nationalerziehung
- Clausewitz, berühmter preussischer General: über die Folgen feiger Unterwerfung 759
- Christlich-soziale Partei im alten Österreich 58, 106, 130. – Mangelhafte Vertretung des Deutschtums 132. – Fehler 133. – Vgl. Lueger
- Clemenceau, französischer Minister 765
- Cuno, Reichskanzler: Ruhrpolitik 768, 769, 775. – Retter der Gewerkschaften 679
- Dadaismus: Bolschewismus in der Kunst 283
- Demokratie: germanische 99; – jüdische 90. – Westliche D. Vorläufer des Marxismus 85. – D. und Marxismus 412. – D. Teilziel des Judentums 347. – Jüdische Verfechtung des Gleichheitsprinzips 478. – Verfechtung des Mehrheitsprinzips 498. – Vgl. Parlamentarismus
- Deutsche Arbeiterpartei, Vorläufer der NSDAP. **236**, 388. – Erste Erörterungen 227. – «Ausschusssitzung» 240. – Vgl. Drexler, Harrer
- Deutscher Schulverein in Österreich 10
- Deutsches Reich: Gründung 245
- Deutsch-Französischer Krieg 1870/71: Eine Volksausgabe weckt Hitlers Liebe für Krieg und Soldatentum 4

Diktatur des Proletariats: eine jüdische Waffe 357 Doktrinarismus,  
 deutscher 110f.  
 Dorten, Separatist, 626  
 Dreibund: innere Schwäche 160. – Vgl. Aussenpolitik (Bündnisp.)  
 Drexler Anton, Ortsgruppenvorsitzender der Deutschen Arbeiter-  
 partei 391, 401  
 Ebert Friedrich, erster Reichspräsident 286  
 Eckart Dietrich, völkischer Dichter und Märtyrer, 781  
 Eduard VII., König von England: Einkreisungspolitik 162, 756 Ehe:  
 Ehefragen 274. – Ziel der E. 275. – Missbrauch der natürlichen E-  
 Voraussetzungen 270. – Frühheirat 274. – E. im völkischen Staat  
 444. – Vgl. Rassenhygiene  
 Einheitsstaat oder Bundesstaat 633  
 Einjährig-Freiwilligen-Einrichtung des alten Heeres 307  
 Einkreisungspolitik Eduards VII. 162, 756  
 Eisner Kurt, Revolutionsführer in München, 226. – Partikularist <sup>623</sup>  
 Elisabeth, Königin von England, 691  
 Elsass-lothringische Frage vor dem Krieg 297. – Vgl. Wetterlé  
 Emanzipation der Juden 343  
 England: Staatskunst 158. – Politik des europäischen Gleichge-  
 wichts 691, 696. – Umstellung gegen Deutschland 692. – Falsche  
 Einschätzung durch uns 158. – Kriegsziel nicht erreicht 695. –  
 Herrschaft über Indien 746; – über Ägypten 747. – Deutschland  
 mit England gegen Russland 154. – Bündnis mit E. erwünscht  
 699. – Militärische Bedeutung 755. – E. und Frankreich 699. – E.  
 und jüdische Politik 721. – Auseinandergehen britischer und jü-  
 discher Interessen 702. – E. in deutscher Karikatur 159. – Engli-  
 sche Propaganda im Krieg, 201  
 Enver Pascha, türkischer Staatsmann, 768  
 Entdeutschungspolitik im alten Österreich 100f., 118. – E. und ka-  
 tholische Geistlichkeit 119, 120  
 Erbfehler, der deutsche: Mangel an Nationalstolz, «Objektivität»  
 122

Erfüllungspolitik: und deutsche Republik 472. – Unitarismus ein Mittel zur E. 637

Erziehung. **1. Fehler der früheren Erziehung:** Mangel an Nationalerziehung 122, 471. – «Objektivität» 123/4. – «Patriotische» Erziehung 471. – International, rein staatlich 593. – Pazifistisch-demokratisch 605. – Devotheit 261. – Übermäßige Betonung der geistigen Ausbildung 258, 277. – Überlastung 464. – Mangel an Verantwortungsfreudigkeit 262. – Mangel an Willens- und Entschlusskraft 463. – **2. Erziehungsgrundsätze des völkischen Staates 451.** – Rangordnung der E. – Gegenstände 452. – 1. körperliche Ertüchtigung 451, 453. Selbstvertrauen 455/6. – 2. Charakterbildung 460. Schweigsamkeit 460. – 3. Willens- und Entschlusskraft, Verantwortungsfreudigkeit 462. – 4. Wissenschaftliche Schulbildung 464. Fremdsprachen 465. Geschichtsunterrichts, diesen. Humanistische Allgemeinbildung 469. Förderung des Nationalstolzes 473. – 5. Rassesinn und -gefühl 475. – Körperliche Ertüchtigung im Allgemeinen 276, 453; in der Schule 454. – Militärdienst als Abschluss der E. 459, 476. – Mädchenerziehung 459. – Ausserschulische E. 264.

Esperanto: die jüdische Universalsprache 337

Esser Hermann, Pg., 567

Europäisches Gleichgewicht: Grundlage englischer Politik 691, 696. – Verschiebung nach dem Krieg 694

Fabrikarbeiter 347f.– Vgl. Arbeiter

Feder Gottfried, Pg.: Bekanntschaft Hitlers mit F. 228. – Brechung der Zinsknechtschaft 232. – Vortrag F.s 237

Fememorde 610

Flagge: Nationalflagge 552, 640; – nationalsozialistische 554. – Vgl. Schwarz-Weiss-Rot, Schwarz-Rot-Gold

Flottenbaupolitik, falsche 298. – Risikogedanke 300

Flugblatt: F.-Propaganda 206. – Ähnlichkeit mit dem gesprochenen Wort 535

Föderalismus 626; -als Maske **621.** – «Föderative» Tätigkeit 626.

- Föderalisten 627. – F. und Unitarismus 633. – Kulturelle Aufgaben der Länder 646. – Vgl. Einheitsstaat, Unitarismus, Verreichlichung, Zentralisation
- Frankfurter Zeitung 267
- Frankreich: Deutschlands Todfeind 699. – Ziel 696, 699, 765. – Kriegsziel 763. – Französische Herrschaft das Kriegsergebnis 696. – Übereinstimmung fr. und jüdischer Interessen 704. – Endgültige Auseinandersetzung mit F. 766. – Militärgeographische Lage Fr.s 695. – Fr. und England 699. – Afrikanischer Staat auf europäischem Boden 730. – Fr.kult der Wiener Weltpresse 58
- Franz Ferdinand, österreichischer Thronfolger: Feind des Deutschtums 13. – Tschechisierungspolitik 101. – Ermordung 173
- Franz Joseph, österreichischer Kaiser, 174
- Freiheitskampf des deutschen Volkes: Voraussetzungen 686. – Voraussetzung für die Befreiung verlorener Gebiete 688
- Freikorps: Entstehungsursache 585
- Freimaurerei: jüdisches Instrument 345; in Italien verboten 721.
  - Vgl. Judentum (Weltherrschaftspläne)
- Fremdsprachen 465
- Frick, bayr. Oberamtmann, Staatsminister, Pg. 403
- Friedensverträge von Versailles und Brest-Litowsk: Aufklärungsarbeit der NSDAP. 518, 523. – Versailles: Versklavung 637. Entwaffnung 368. Versäumte Auswertung 714. Bruch des V. Vertrags durch die Ruhrbesetzung 769
- Friedrich der Grosse 286
- Führertum: Führeigenschaften 650, – Aristokratisches Führerprinzip im völkischen Staat 493, 502. – Führerverantwortlichkeit in der NSDAP. 661. – «Führer» 89
- Führung: F. und Gefolgschaft einer Partei 510. – Das Ringen um die F. 569. – Führerehrgeiz 573. – F. in den Gewerkschaften 679
- Geburtenbeschränkung: Mittel gegen Übervölkerung 144

Gefühl: Triebkraft der Masse 371  
 Gehorsam 593  
 Genie und Rasse 321  
 Germanisation: falsche Vorstellung von G. 428f.  
 Geschichte: Überblick über die deutsche G. 733. – Erziehung durch G. 11. – Geschichtschreibung: Fehler 734. – Aufgabe 734. – Geschichtsstudium: Zweck 129. – Geschichtsunterricht: Allgemeine Bemerkungen 467. Ziel 12. Abwägung der Ereignisse nach nationalpolitischen Gesichtspunkten 735. Antike im Geschichtsunterricht 470. – Geschichtswissenschaft: Aufgabe 320. Rasseforschung vorherrschend 468  
 Gewerkschaften 47f. **670.** – Mittel zur Verteidigung sozialer Rechte 47. – Mittel des politischen Klassenkampfes 48. – Politisierung: im Bann der Sozialdemokraten 51. – Einrichtung des Klassenkampfes 675, 679. – Streik 676. – Jüdische Führung 352. – Was sie im Krieg hätten sein können 370. – Was sie sein könnten 373. – Rettung durch Cuno 679, 779. – Wegbereiter für den nationalsozialistischen Staat 672. – Nationalsozialistische Gewerkschaften? 673. – Ihre Aufgabe 675. – Gewerkschaften im nationalsozialistischen Sinne 675, 681. – Gewerkschaft und Führerfrage 679  
 Glaube: Wert des apodiktischen G. 417  
 Goethe und die Juden 341  
 Grosstadt: kulturlose Menschenansiedlung 288. – Gr. zur Zeit der Befreiungskriege 289. – «Wahrzeichen» einst und jetzt 290. – Vgl. Berlin, München, Wien  
 Grund und Boden: Erwerb von neuem Gr. durch ein Volk 151; – durch Deutschland in Europa 153. – Vgl. Ostlandpolitik  
 Habsburger: deutschfeindlich 13, 118. – Politik seit 1866 102. – Sünden an Italien 142. – Vgl. Franz Ferdinand, Franz Joseph, Joseph II.  
 Halbbildung 267  
 Harrer, erster Vorsitzender der Deutschen Arbeiterpartei (s. diese) 390, 391, 401  
 Heer, das alte deutsche: Wert 182, 306. – Einjährig-Freiwilligen-

Dienst 307. – H. und Reichstag 297. – Kampf der Juden gegen das H. 298

Hitler: **1.Äussere Lebensgeschichte:** Jugend 1. – Eltern 2. – Real-  
schüler 5, 7. – Tod des Vaters 15. – Tod der Mutter 17. – Wiener  
Lehr- und Leidensjahre 18. – Hilfsarbeiter 20. – Maler 20. – Hilfs-  
und Gelegenheitsarbeiter 24. – Zeichner und Aquarellist 35. –  
München 138. – Kriegsfreiwilliger beim Regiment List 179. –  
Feuertaufe 180. – «Der alte Soldat» 181. – Verwundet 209. – Gas-  
vergiftet 221. – Revolution 221. – Entschluss, Politiker zu werden  
225. – Beginn der politischen Tätigkeit 226. – Bildungsoffizier  
235. – Deutsche Arbeiterpartei 244. – Rednerische Erfahrung 522.  
– Propagandachef der NSDAP. 649. – Gesamtleiter der NSDAP.  
659. **2.Innere Entwicklung:** Rednertalent 3. – Der kleine Rädels-  
führer 3. – Begeisterung für den Deutsch-Französischen Krieg 4.  
– Abneigung gegen Beamtenlaufbahn 6. – Neigung zum Kunst-  
maler 7. – Lieblingsfächer 8, 12. – «Nationalist» 8. – Fanatischer  
Deutschnationaler 10. – H.s Geschichtslehrer 12. – Revolutionär  
Österreich gegenüber 13/4. – Wagnerbegeisterung 15. – Interesse  
für Baukunst 18, 19,35. – Weltgeschichte als Quelle politischen  
Verständnisses 14. – Leseeifer 21. – Gewinnung einer Weltan-  
schauung 21. – Ablegen kleinbürgerlicher Scheuklappen 22. – So-  
ziale Erkenntnisse 24f. – Studium der sozialen Frage 35. – Erstes  
Zusammentreffen mit Sozialdemokraten 40. – Der erste Terror 42.  
– Eindrücke einer sozialistischen Massendemonstration 43. – Stu-  
dium des sozialistischen Schrifttums 53, 68. – Bekanntschaft mit  
der Judenfrage 54. – Bekanntschaft mit der Christlich-sozialen  
Partei 58. – Wandlung zum Antisemiten 59, 69. – Bekanntschaft  
mit dem Parlamentarismus und dessen Ablehnung 81, 84. – Stel-  
lung zum österreichischen Staat 134. – Gegen Bündnis Deutsch-  
landösterreich 163. – Kriegslust 172, 177. – Erster Gedanke an po-  
litische Betätigung 192. – Interesse für Propaganda 193. – Kampf  
gegen Preussenhetze 625. – Südtiroler Frage 707, 710. – Vgl.  
Deutsche Arbeiterpartei, Nationalsozialismus

Hofbräuhausfestsaal: die ersten grossen Versammlungen der NSDAP, im H. 518. – Vergeblicher Sprengungsversuch 562f.

s

Hohenzollern: die Organisationen des brandenburgisch-preussischen Staates 733. – Vgl. Friedrich d. Gr., Wilhelm II.

Humanistische Bildung: Wert 469

Humanität: falsche 279

Idealismus: sein Wesen 327. – 1. und Erkenntnis 328. – Ideal und Wirklichkeit 487. – Ohne Idee keine Kampfkraft 597

Indien: Englands Herrschaft in I. 746

Inflation s. Ruhrbesetzung

Intelligenz: verkalkt 480. – Erneuerung 481. – Bildungshochmut 243. – Verkennung der Rede 533. – Feigheit 288. – Wer von ihr ist bei der NSDAP, erwünscht? 374, wer nicht? 377. – Jüdische «Intelligenzpresse» 268. – Vgl. Bürgertum

Internationalisierung der deutschen Wirtschaft durch die Aktiengesellschaften 257

Italien: Politik 700. – Stellung zu Österreich 142. – Sünden der Habsburger gegen I. 143. – Deutschfreundlich, österreichfeindlich 162. – Hintertreibung deutsch-italienischer Verständigung durch die Juden 709. – Bündnis mit Italien erwünscht 699. – Militärische Bedeutung 755. – Faschismus und jüdische Politik 720. – Freimaurerei verboten 721

Japan: Europäisierung 318. – Flottenbaupolitik 300. – J. und jüdische Weltpolitik 723

Jesus 336

Joseph II. der Deutsche, österreichischer Kaiser: Nationalitätenprinzip in Österreich seit seinem Tod 77, 79. – Versuchte Germanisation 429

Judentum: Gegensatz zum Arier (s. diesen) **329**, 596. – Werdegang des J. 338 f. – Judenfrage 54. – «Religion?» 165. – Der j. Staat 165, 331. Staat im Staat 334. – Keine Nomaden 338. – Gegenwehr gegen den Antisemitismus 629, 632. – Gefahr jüdischer Bastar-

dierung 629. – Wahrung der Blutreinheit des J. 751. – Christus 336. – Jüdische Demokratie 99. – Dialektik 66. – Einflüsse auf die Beamten 352. – Einflüsse auf Amerika 723. – Emanzipation 343. – Esperanto als jüdische Universalsprache 337. – Goethes Stellung zum J. 211; – Kampf gegen das Heer 298. – Das J. im Krieg 211; in den Kriegsgesellschaften 212, 622. – Preussenhetze als Ablenkungsmanöver 623. – Jüdische Gefahr und Zusammenbruch 1918 359. – Internationale Weltfinanz 163. – Aktiengesellschaften 344. – Börse 345, 723. – Ziel des Börsenj. 702. – Mangel eigener Kultur 331. – «Meister der Lüge» (Schopenhauer) 253, 335. – J. im öffentlichen Leben 61. – Judenpresse und ihre Taktik **226**, 332, 345, 354, 706. – «Intelligenzpresse» 268. – Welt-  
presse 56. – Gute Propagandisten 332, 387. – Prostitution und Mädchenhandel 63. – Protokolle der Weisen von Zion 337. – Revolutionäre 350. – Drahtzieher der deutschen Revolution 595. – Väter der Weimarer Verfassung 627. – Einrücken in Reichsverwaltung und Wirtschaftsbetriebe nach der Revolution 644. – Religionslehre, Talmud 336. – Schauspieler 332. – Schmarotzer 334. – Taktik 338, 350, 596. – Verhetzungstaktik 627. – Tricks 212. – Weltherrschaftspläne 343, 351, 703, 738, 751. Mittel zur Verwirklichung: Bolschewismus 751. Diktatur des Proletariats 357. Demokratie als Teilziel 347. – Verfechtung des Gleichheitsprinzips 478, des Mehrheitsprinzips 498. Organisation des Marxismus 350, 352. Führer der Sozialdemokraten 64. Freimaurerei 345. – Weltpolitik: Leitung deutscher Geschicke seit Kriegsende 760. – Auseinandergang jüdischer und britischer Interessen 702. – Beherrschung Englands 721. – Übereinstimmung jüdischer und französischer Interessen 704. – Hintertreibung deutsch-italienischer Verständigung 709. – J. und Faschismus 720. – J. und Japan 723. – J. und Russland 743. – J. und Ostlandpolitik 743. – Welthetze gegen Deutschland 702. – Zionismus 60, 356. – Vgl. Antisemitismus, Schutz- und Trutzbund.



Kapital: zweierlei 228. – Internationales Börsenk. 233, 345. – Aktiengesellschaften 256, 344. – Vgl. Brechung der Zinsknechtschaft  
 Karthago: selbstverschuldeter Untergang 759  
 Katholische Kirche: ein Beispiel von Volksverbundenheit 481. – Ein Beispiel unverrückbaren Festhaltens an Dogmen 512. – Kath. Geistlichkeit in Österreich und Entdeutschungspolitik 119, 120. – Vgl. Los-von-Rom-Bewegung  
 Kirchen: Neutralität der NSDAP. 632. – Konfessionelle Zwietracht 629f., eine Gefahr für das deutsche Volk 630. – K. und Rassenhygiene 445. – Vgl. Katholische Kirche, Religion  
 Klassenkampf: Gewerkschaften, ein Mittel zum Kl. 679  
 Kleidung der Jugend 457  
 Koburg: Zug der NSDAP, nach K. 614  
 Kolonialpolitik s. Aussenpolitik (deutsche vor dem Krieg) Kolonisation: innere K. als Weg deutscher Vorkriegspolitik 146.  
 – K. der Ostmark, eine geschichtliche Tat 733  
 Körperliche Ertüchtigung im völkischen Staat s. Erziehung Kriegsgesellschaften: Juden in Kr. 612, 622. – Kr. und preussenfeindliche Stimmung 622  
 Kriegsschuld Deutschlands 156, 176. – Aufklärungsarbeit der NSDAP. 518f.  
 Kubismus 283  
 Kultur: geschichtliche Entwicklung 494. – Die ersten K.n 323. – Drei kulturbestimmende Faktoren 322. – Gesinnungsmässige Voraussetzung 326. – Rassische Voraussetzung 431. – Entwicklung durch Persönlichkeiten 495. – Bedeutung des Staates für die K. 431. – K.-Aufgaben der deutschen Länder 494. – Judentum ohne eigene K. 331. – Herabsinken der K.-Höhe im Vorkriegsdeutschland 282. – Marxismus kulturzerstörend 69  
 Legalität 104, 105  
 Legitimisten, die Wiener L.: und Südtirol 709. – Hintertreibung deutsch-italienischer Verständigung 709

Legitimitätsprinzip 426  
 Lenin, bolschewistischer Revolutionär und Diktator 532  
 Lesen eine Kunst 36  
 Lloyd George, englischer Ministerpräsident, während des Krieges,  
 als Redner 533. – Ausspruch über Reichsminister Simon 771  
 Locarno, Vertrag von L. (Verzicht Deutschlands auf Wiedererwerb  
 Elsass-Lothringens) 761  
 Los-von-Rom-Bewegung 120. – Ursachen 118. – Unterschied gegen  
 die Reformation 128. – Vgl. Schönerer  
 Ludendorff: Denkschrift 161. – Seine moralische Entwaffnung 252.  
 – Kampf gegen den Reichstag 301  
 Ludwig I. von Bayern 646  
 Ludwig III. von Bayern: Gesuch Hitlers an L. 179  
 Lueger, Dr. Karl, Begründer der Christlich-sozialen Partei (s. diese):  
 L. und die Christlich-soziale Partei 58. – Bürgermeister von Wien  
 74. – 107, 108, 133  
  
 Mädchenerziehung im völkischen Staat 454. – Vgl. Erziehung Mäd-  
 chenhandel und Judentum 63  
 Marx Karl, Begründer des Marxismus 234,420, 532. – Staatslehre  
 431  
 Marxismus: Verkennen 184. – Kern 351. – Kulturzerstörer 69. – Von  
 der westlichen Demokratie gefördert 85. – M. und Demokratie  
 412. – M. und Judentum 350h, 352, 498. – Staatsauffassung 420.  
 – Verkennung der Rasse 419. – Unterbewertung der Persönlich-  
 keit 420. – Massentheorie 499. – Presse 265, 354. – Versamm-  
 lungstechnik 547. – Rednerische Erfolge 528. – M. und Gewerk-  
 schaften 675, 679. – Taktik den Nationalsozialisten gegenüber  
 542, 601. – Kampf Bismarcks gegen den M. 170. – Der M., die  
 Ursache der Verfallserscheinungen im Vorkriegsdeutschland  
 169. – Was die Regierung 1914 hätte tun müssen 185. – Ver-  
 säumte Abrechnung während der Ruhrbesetzung 771

Masse, die breite Masse: Bedeutung für eine Volksbewegung 108, 110, 112, 117. – M. als Trägerin des revolutionären Widerstandes 118. – Bedeutung für eine Organisation 509. – Massentheorie des Marxismus 499. – Gefühl als Triebkraft der M. 371. – M. und Propaganda 196, 376. – M. und gesprochenes Wort 116. – Gewinnung der M. durch die NSDAP. 566 f. – Nationalisierung der M. Aufgabe der NSDAP. 369. – Bedeutung der Religion für die M. 293  
 Massenversammlung: Bedeutung 113, 115, 355. – Bürgerliche M.n 538. – Nationalsozialistische M.n 541. – Vgl. 400, 518. – Versammlungstechnik: bürgerliche 548, marxistische 547, nationalsozialistische 549. – Versammlungsschutz 545, 546, 549, 599  
 Mehrheitsprinzip: Gegensatz zum Persönlichkeitsprinzip 498. – Kritik 95. – M. ein jüdisches Zersetzungsmittel 498  
 Militärdienst: Abschluss der Erziehung im völkischen Staat 476  
 Militärgeographische Lage: Deutschlands 695, Frankreichs 695  
 Minderheiten: Weltgeschichte wird von M. gemacht 441  
 Mission s. Sendung  
 Mitglieder einer Bewegung 651, 655. – Beschränkung in der Aufnahme 654. – Mitgliederzahl und Stosskraft 653, 655. – Wie erweist sich die Gesinnung der M.? 666. – Vgl. Organisation  
 Moltke, Generalfeldmarschall Graf von, 195  
 Monarchie: Wert und Bedeutung 259. – Kulturwert 305. – M. im Vorkriegsdeutschland 303  
 München 138. – Hitler in M. **138**  
 Munitionsarbeiterstreik während des Krieges 203, 216, 217  
 Mussolini 774  
 Nationalerziehung: Mangel an deutscher N. 123. – Vorbedingung zur Nationalisierung 34. – N. in der wissenschaftlichen Ausbildung 473. – Französische N. 31. – Vgl. Nationalisierung, Nationalstolz  
 Nationalisierung: Vorbedingungen für die N. eines Volkes 34, der breiten Masse 370. – N. Aufgabe der NSDAP. 366f. – Vgl. Nationalerziehung, Nationalstolz

## Nationalitätenprinzip: Wirkung auf Österreich 76

Nationalsozialismus: **1. Geschichte:** Deutsche Arbeiterpartei. diese.  
– Erste Entwicklungszeit **363**, 388. – Erste Versammlung 390, zweite Versammlung 393. – Erste Massenversammlung 400, 518.  
– Kampf der ersten Zeit 518. – Das Ringen mit der roten Front **538**. – Massenversammlungen **541**. – Versammlungsschutz 545, 546, 549, 599.-ErsteZirkusversammlung 557. – Vergeblicher Sprengungsversuch 562. – Erster SA.-Aufmarsch 613. – Zug nach Koburg 614. – Folgen der Ruhrbesetzung 619. – Neuaufbau 659, 662. – Parteilokal 662. – Völkischer Beobachter 664. – 8. November 1923 780. – Auflösung 1923 669, 782. – Neugründung 620. – **2. Grundsätze und Organisation:** Antiparlamentarisch 378. – Teilnahme am Parlament nur taktisch 379. – Aristokratisches Führerprinzip 493. – Innerer Aufbau 382. – Aufgabe 369, 380, 719, 731. – Nationalisierung der Massen 366f., daraus sich ergebende Taktik 369f. – Notwendigkeit aussenpolitischer Stellungnahme 686. – Aussenpolitische Abstempelung 757. – Politik auf weite Sicht 521. – Bodenpolitik: Ostlandpolitik 742. – Stellung zur Ruhrpolitik 779. – Erziehung zum Kampf 385, 386. – Unduldsamer Fanatismus 384. – Wie beweist sich die Gesinnung eines Mitgliedes? 666. – Flagge 554. – Hakenkreuzfahne 556. – Standarte 557. – Name 399. – Warum nicht «völkisch»? 397. – N. und öffentliche Meinung 520. – Organisation (s. diese) 380, 649.-Autorität der Zentrale 382. – Aufhebung des Parlamentarismus 659f. – Führerverantwortlichkeit 378, 661. – Heranbildung der Führer 383. – Achtung vor der Persönlichkeit 387, 421. – Programm 404, 422. – Die 25 Leitsätze 511. – Propaganda 649. – An wen wendet sich die Partei in erster Linie? 364, 371. – Wer von der Intelligenz ist erwünscht? 374, wer nicht? 377. Vgl. Anhänger, Mitglieder. – Religiöse Neutralität 379, 632. – SA.: Grundgedanken über Sinn und Organisation der SA. 579, 601. Warum kein Wehrverband? 603. Kein Geheimverband 608. – Ausbildung 611. – Folgen der Ruhrbesetzung 619. – Sendung des N.: Blickrichtung auf die

Hauptsache 719. – Staat s. Völkischer Staat. Vorbereitung auf den völkischen Staat 673. – Staatsform 380. – Völkische Idee 514. – Weltanschauung: Die NSDAP., ein Instrument der völkischen Weltanschauung (s. diese) 423. – Kampf gegen das Zentrum 633; – gegen Zentralisierung als Erfüllungspolitik 643. – Ziel des N. 234, 366, 380. – Aussenpolitisches Ziel 739, 741. – **3. Männer der Bewegung:** Amann 665. – Drexler 391, 401. – Esser 567. – Feder 228, 232, 237. – Frick 403. – Harrer 390,391,401. – Pöhner 403, 602. – Schüssler 663. – Streicher 575. – Vgl. Anhänger, Deutsche Arbeiterpartei, Mitglieder, Organisation, Völkischer Staat, Völkische Weltanschauung

Nationalstolz: Gründe des Mangels an N. 31. – Vgl. Objektivität. – Vorbedingungen: Kenntnisse 31. – Schaffung gesunder sozialer Verhältnisse 34. – Erziehung zum N. 31, im völkischen Staat 473. – Vgl. Nationalerziehung, Nationalisierung.

Notwehr (nationale) als Recht **759**

Objektivität, deutsche: Mangel an Nationalbewusstsein 120, 124. – Falsche O. in der Kriegspropaganda 200

öffentliche Meinung 92. – ö. M. und Presse 93. – ö. M. und Judentum 345. – ö. M. und NSDAP. 520

Österreich, das alte: Wesen des ö. Staates 134. – Gehört ins Deutsche Reich 1. – Verbundenheit mit der deutschen Geschichte 11. – Deutsch im Kern 73, 75. – Nationalstaat 9. – Wirkung des Nationalitätenprinzips 76. – Irrtümliche Beurteilung durch Deutschland 139. – Wesen der 48er Revolution 80. – Zentrifugale Kräfte 76. – Zentralisierung notwendig 77. – Innere Auflösung 100. – Die Revolution, eine Rebellion der Deutschen gegen die Tschechisierungspolitik 103. – Entdeutschung unter dem Schutz des Bündnisses mit Deutschland 141. – ö. Sozialdemokraten deutschumsfeindlich 82. – Katholische Geistlichkeit und Entdeutschungspolitik 119, 120. – Die deutsche Ostmark im Kampf 9. – Sprachenkampf 10. – Deutscher Schulverein 10. – Politisches Denken im

alten ö.73 f. – Dualismus mit Preussen 572. – Stellung zu Deutschland 140. – Unzuverlässigkeit im Krieg 177. – Stellung zu Italien 142. – Parlament 80. – Parlamentarismus 91. – Ultimatum an Serbien 174. – s. auch Alldeutsche Bewegung, Christlich-soziale Partei, Habsburger, Los-von-Rom-Bewegung, Lueger, Politik (Deutschlands falsche Bündnisp.), Schönerer, Wien. Organisation: Wesen 326, 509, 652. – Bedeutung für eine Weltanschauung 422. – Aufgaben 654, 655. – Bedeutung eines Sinnbildes 551. – Anhänger und Mitglieder 651. – Abschreckung der Lauen 658. – O. der NSDAP. 380, **649**. – O. der Sozialdemokraten 509. – Vgl. Anhänger, Mitglieder, Propaganda

Ostkolonisation s. Ostlandpolitik

Ostlandpolitik: Ostorientierung oder O. **726**. – Wiederaufnahme der O. durch die NSDAP. 742. – O. und Judentum 743. – Geschichtsschreibung der O., eine Forderung 734. – O. im Mittelalter 733

Ostmark, die deutsche: ihre Kolonisation 733. – Vgl. Ostlandpolitik

Oxenstierna Axel, schwedischer Kanzler, 296

Palm Johannes, Herausgeber der Schrift «Deutschland in seiner tiefen Erniedrigung», dafür auf Befehl Napoleons in Braunau erschossen 2

Parlamentarismus: P. und Marxismus 85. – Wegbereiter des Marxismus 85. – Teilziel des Judentums 347. – Mängel: Mangel der Verantwortung 85, 262. Ausschaltung von Köpfen 85. – Mehrheitsprinzip 95. – Abhängigkeit der Regierung vom Parlament 95. – Erste Erfahrungen Hitlers 81, 83. – P. in Österreich 80, 91. – P. in der NSDAP, und seine Überwindung 659. – «Parlamentarier» 57, 84. – Vgl. Demokratie, Mehrheitsprinzip, öffentl. Meinung, Partei, Reichstag

Partei: Versagen der nationalen P.n der Revolution gegenüber 595. – Parteibildung notwendig zur Durchsetzung einer Weltanschauung 422. – Parteiprogramme: bürgerliche 409. – Wesen 422. –

Psychologie 510f. – Unabänderlichkeit eine Forderung 511. – Vgl. Marxismus, Nationalsozialismus, Sozialdemokratie, Zentrum  
 Passiver Widerstand s. Ruhrbesetzung  
 Pazifismus 143, 156  
 Pazifistisch-humane Idee 315  
 Persönlichkeit: Wert 495f. – Erfindungen 496. – Unterbewertung durch den Marxismus 420. – Hochschätzung durch die völkische Weltanschauung 421. – Achtung des Nationalsozialismus vor der P. 387. – Förderung der P. im völkischen Staat. **492.** – Die beste Staatsverfassung 500. – Persönlichkeitsprinzip im Gegensatz zum Mehrheitsprinzip 498  
 Pflichtbewusstsein, Pflichterfüllung 593  
 Pöhner, Pg., Polizeipräsident von München nach der Revolution 403, 602  
 Polenpolitik 297, 429  
 Politik: Kunst des Möglichen 230, 295. – Elsass-Lothringische Frage vor dem Krieg 297. – Missbrauch der Religion zur P. 125, 127, durch das Zentrum 294. – s. Aussenpolitik  
 Politiker: Aufgabe 229. – «Politiker» 72  
 Politische Betätigung in der Öffentlichkeit nicht vor dem 30. Jahr 71  
 Politischer Mord 609  
 Presse: Staat und Presse 264. – Pressefreiheit 264. – P. als Mittel der Volkserziehung 264. – P. und öffentliche Meinung 93. – Drei Zeitungslesergruppen 262. – Versagen der P. vor dem Krieg 264. – Versagen im Krieg 205. – Künstliche Dämpfung der Kriegsbegeisterung 183.-P. und Judentum 266, 332, 345. – Marxistische P. 265. – Sozialdemokratische P. 43, 529. – Von Juden geleitet 65. – Wiener «Weltpresse» 56. – Byzantinismus 57. – Frankreichkult 58. – Berliner Tageblatt 268. – Frankfurter Zeitung 267. – Völkischer Beobachter 664. – Vorwärts 248.  
 Preussen: Beispiel ideeller Staatenbildung 167. – Preussischer Staatsgedanke 743. – Organisation durch die Hohenzollern 733. – Dua-

lismus mit Österreich 572. – Vorherrschaft in Deutschland 635.  
 Preussenhetze während des Krieges 621, 627. – Jüdisches Ablenkungsmanöver 212, 623, 627. – P. der feindlichen Flugblattpropaganda 207. – P. unter der Maske des Föderalismus 626. – Lostrennung «Bayerns» von «Preussen» 238  
 Programmatiker: Aufgabe 229. – Verhältnis zum Politiker 229  
 Proletariat: Anwachsen des P. eine Verfallserscheinung 255, 288. – Diktatur des P. eine jüdische Waffe 357  
 Propaganda 194f.-Aufgabe 197, 654.-Zweck 194.-Psychologische Bedingungen 198, 532.-Wert 302.-Kunst der P. 197. – Konzentration auf einen Gegner 128, 273, 718.-P. nur für die Masse 196. – Einstellung auf die Masse 376. – P. und Organisation **649**, 652. – Kriegspropaganda **193**, 198; feindliche 193, 199, 203, deutsche 194, 198, 199. – Flugblätter 206. – Umstellung der feindlichen Propaganda nach dem Krieg 701, 716. – Umstellung eines Volkes 717. – Jüdische P. 332, 387. – P. der NSDAP, s. Nationalsozialismus. – Vgl. Flugblatt, Massenversammlung, Wort  
 Prostitution und Judentum 63. – Vorbedingung der Beseitigung 275. – Seelische Pr. des Volkes 282  
 Protestantismus und Verteidigung deutscher Belange 123  
 Protokolle der Weisen von Zion 337  
  
 Rasse: Wert 272. – R. und Kultur 432. – Volk und R. 311. – R. liegt nicht in der Sprache, sondern im Blut 428. – Naturtrieb zur R.nreinheit 312. – Gefahren der Mischung 444. – Gefahr jüdischer Bastardierung 629. – Folgen rassischer Verschmelzung 313, 314, 316, 324. – Die Unterlegenheit des Bastards 441, 629. – Folgen der rassischen Zerrissenheit des deutschen Volkes 436. – Verfallserscheinungen der Vorkriegszeit rassisch bedingt 360. – Tiefste Ursache des deutschen Zusammenbruches rassischer Art 310. – Regeneration 443. – Erneuerung der geistigen Schichten 481. – Förderung rassisch Wertvoller 493. – Aufgabe des Staates: Erhal-



- tung und Steigerung der R. 430, 434.-R. und Geschichtswissenschaft<sup>468</sup>.-Rasse als Aufgabe künftiger Kultur- und Weltgeschichte 320. – R. und Boden 316. – R. und Genie 321. – Folgen rassischer Verschiedenheit im Nationalitätenstaat 78. – Der «Bund der unterdrückten Nationen» vom Standpunkt der R. aus 747. – Blutreinheit der Juden 751. – Rassenreine Randkolonien des völkischen Staates 448. – R. vom Marxismus verkannt 419. – s. auch Arier.
- Rassenhygiene im völkischen Staat 444, 446. – Kirchen und R. 445.
- Rassenstreit: Wesen der 48er Revolution in Österreich 80 Rassesinn: Weckung durch Erziehung 475
- Räterepublik in Bayern: taktische Hetze gegen Preussen 624 Rede s. Wort, gesprochenes Regeneration der Rasse 443
- Reichsfarben: Schwarz-Rot-Gold 552, 640. – Schwarz-Weiss-Rot 553
- Reichstag, vor dem Krieg 296. – Kampf des R. gegen Wilhelm II. 57. – Kampf Ludendorffs gegen den R. 301
- Reichswehr 597. – Zentralisation notwendig 647
- Religion: Bedeutung für die Masse 293. – Politischer Missbrauch mit der R. 125, 127, durch das Zentrum 294. – Religion und Nationalsozialismus 379. – Religiöse Zwietracht eine Gefahr für das deutsche Volk 630. – Religiöse Verhältnisse vor dem Krieg 292. – Judentum keine R. 165, 334. – Jüdische R.slehre, Talmud 336
- Repington, englischer Oberst, Ausspruch 251
- Republik, die Weimarer: auf Tributleistung und Landesverzicht auf gebaut 472. – Internationale Sklavenkolonie 640
- Republikenschutzgesetz 286, 595, 639. – Demonstration gegen das R. 613
- Revolution, die deutsche 1918: 204, 579, 582L, 592, 680.-Vorbedingungen 583. – Vorbereitung durch das gesprochene Wort 532. – Munitionsarbeiterstreik 203, 216, 217. – Grund des Gelingens 593. – Ursachen: Versagen der Presse 203. Feindliche Flugblätter

206. Jammerbriefe aus der Heimat 208. Rühmen der Feigheit 210. Drückebergerei 211. Zunahme der Zersetzungserscheinungen 218. Minderwertigkeit des Nachschubs 219. Deserteure §86. Unangebrachte Milde gegen sie 587. – Jüdische Drahtzieher der R. 585. – Lage nach der R. 364. – Angst vor dem Frontsoldaten 588. – Einfangen und Kapitulation der Bürgerlichen 591. – Versagen der nationalen Organisationen 59§
- Revolutionen: Sinn und Zweck 286
- Risikogedanke s. Flottenbaupolitik
- Ruhrbesetzung 1923 619, 767. – Versäumnisse 770. – Einheitsfront 776. – Passiver Widerstand 777. – Inflation 777. – Stellungnahme der NSDAP. 779. – Vgl. Cuno
- Russland: Zusammenbruch im Krieg 214. – Bolschewistische Revolution 586, und Judentum 751. – Beispiel jüdischer Herrschaft 358, 743. – Deutschland und Russland 726, vor dem Krieg 753. – Sozialdemokratische Hetze gegen R. 176. – Mit England gegen R. 154. – Bündnis mit R.? 748. – Deutscher Bodenerwerb in Europa nur auf Kosten R.s möglich 154. – Ostlandpolitik 742
- SA. s. Nationalsozialismus
- Schlageter Leo, Deutscher Freiheitsheld: durch einen Regierungsvertreter an Frankreich verraten 2
- Schönerer, Georg von, Begründer der Alldutschen und Los-von-Rom-Bewegung in Österreich 107f., 120
- Schönheitsideal, griechisches 453
- Schopenhauer, deutscher Philosoph, über die Juden 33§ (253)
- Schüssler, erster Geschäftsführer der NSDAP. 663
- Schule s. Erziehung
- Schulbildung, wissenschaftliche, im völkisch en Staat: allgemeine Richtlinien 464. – Humanistische Sch. 469. – Fremdsprachen 465. – Geschichtsunterricht 467. – Weckung des Nationalstolzes 473. – Vgl. Erziehung
- Schutzparagraph gegen Syphilis 281
- Schutz- und Trutzbund gegen die Juden 628 – s. Antisemitismus

Schwarz-Rot-Gold 552, 640. – Schwarz-Weiss-Rot 553  
Sechshundsechziger Krieg: Habsburger Politik danach 102  
Selbstvertrauen: Suggestivkraft des S. 456  
Sendung des deutschen Volkes 439  
Simon, Reichsminister 771  
Skagerrak, Seeschlacht am 300  
Sklavenstaat: Deutschland, ein internationaler Ski. 640  
Sozialdemokratie: Wesen ihrer Lehre 53. – Ursachen des Erfolgs 44.  
– Werbekraft 376. – Organisation 509. – Juden ihre Führer 64. –  
Presse 43, 529, von Juden geleitet 65. – Taktik: Terror 45, 46. –  
Verbürgerlicht 589. – Spaltung im Krieg (Unabhängige und Spar-  
takusbund) 590. – Unabhängige soz.-dem. Partei 590. – In Öster-  
reich deutschumsfeindlich 82. – Hetze gegen Russland 176. –  
Bismarcks Kampf gegen die S. 170. – Sozialistengesetze! 89. – s.  
Marxismus  
Soziale Fragen: Unsicherheit des Verdienstes und seine Folgen 25.  
– Soziale Hebung der Massen Vorbedingung für ihre nationale  
Erziehung 370. – Soziale Gerechtigkeit: enge Verbindung mit  
dem Nationalsozialismus 474. – Lügenhafte Auffassung von  
«Volksgemeinschaft» 374. – Richtige soziale Tätigkeit 30  
Sozialistengesetzgebung 189. – Vgl. Bismarck  
Spartakusbund 590  
Sport: Zweck 455. – Wert des Boxens 454. – Vgl. Erziehung  
Sprache: Falsche Auffassung über Staatssprache 427. – Spr. und  
Eroberervolk 428. – Rasse liegt nicht in der Spr., sondern im Blut  
428. – Fremdsprachen im völkischen Staat 465  
Sprachgrenze gegen Frankreich: ihr Wandern 766  
Staat 425. – Drei Auffassungen vom Wesen des Staates 426. Mar-  
xistische 419, nationalsozialistische 433, 434, 436. – St. nicht  
Selbstzweck 431. – Menschenrecht bricht Staatsrecht 105. –  
Zweck des St. 164, 421, 434. – Aufgabe 430, 436, 439. – Bewer-  
tung 435. – Staatsbildende und staaterhaltende Kräfte 166, 167.  
– Beste Verfassung 500. – Parlament 501. – Staatsbürgerrechte:  
Staatsangehöriger und Staatsbürger 488. – St. und Wirtschaft 164.

– St. und Presse 264. – St. und Sprache 427. – Bundesstaat oder Einheitsstaat? 633 f. – Bildung des preussischen St., der preussische Staatsgedanke 734. – Jüdischer Staat 165. – Schwäche des St. gegenüber einer Weltanschauung 598. – Vgl. Flagge, Unitarismus, Völkischer Staat. Staatsautorität nicht Selbstzweck 104, 309, 426, 440. – Vgl. Autorität, Staat  
 «Staatsmann» 87, 762  
 Stadt im Mittelalter 290 – s. Grossstadt  
 Ständekammern im völkischen Staat 672, 677 – s. Gewerkschaften, Völkischer Staat  
 Sterilisation s. Unfruchtbarmachung  
 Sterneckerbräu, Leiberzimmer: Gründung der Deutschen Arbeiterpartei 237  
 Stinnes, Grossindustrieller, 257  
 Streicher Julius, Pg., Lehrer in Nürnberg, 575  
 Streik: Stellung der nationalsozialistischen Gewerkschaften zum Str. 676  
 Südtiroler Frage 520, (688), 707. – Wer hat Südtirol verraten? 710. – Hitler und Südtirol 707, 710. – Wiener Legitimisten und Südtirol 709  
 Syphilis 269. – Schutzparagraph 281  
  
 Talmud, jüdische Religionslehre, 336  
 Theater: Verfall 284  
 Tirpitz: Kritik an T. 301  
 Tuberkulose 269  
  
 Ultimatum, das österreichische an Serbien, 174  
 Ultramontanismus: Jüdischer Schachzug gegen Antisemitismus 629t.  
 Unabhängige sozialdemokratische Partei Deutschlands 590 Unfruchtbarmachung (Sterilisation) Unheilbarer 279  
 Unitarismus: aus Erfüllungspolitik 637. – Kampf gegen den U. 643. – Parteiwirtschaft und U. 644

- Verantwortungsgefühl: soziales 29. – Mangel an V. im Parlamentarismus 85, 262
- Verantwortlichkeit des Führers: in der NSDAP. 661, im völkischen Staat 502, 661
- Vereinigte Staaten von Amerika, USA.: Bundesstaat 634.-Jüdischer Einfluss 723. – Wilson 315
- Verfallserscheinungen im Vorkriegsdeutschland 169, 254. – Ursachen: Marxismus 169. – Letzte Ursache 360. – Scheinblüte 360. – Die Niederlage eine V. 250. – Wirtschaftliche V. 255. Herrschaft des Geldes 256. – Halbheit in allen Dingen 258, 280, 297. – Erziehungsfehler 258 (vgl. Erziehung). – Kriecherei 258. – Herabsinken der allgemeinen Kulturhöhe 282. – Schmähung grosser Vergangenheit 285. – Feigheit 287
- Verfassung: Weimarer: ihre Väter 627. – V. des alten Reiches: bundesstaatlich 635.
- Verreichlichung nach der Revolution 636, 637. – Vereinheitlichungstendenzen 641. – Vgl. Unitarismus
- Versailles s. Friedensvertrag
- Versammlungen s. Massenversammlungen «Verwirtschaftung» des deutschen Volkes 257
- Volk und Rasse **311**
- Völkisch: Was ist v.? 419. – Der Begriff v. zu wenig fassbar 397, 415, 417. – Deutsch-völkische Wanderscholaren 395. – V. in Parteienamen 515. – Ursachen der völkischen Zersplitterung 473
- Völkischer Beobachter 664
- Völkischer Staat: Germanischer Staat deutscher Nation 362. – Aristokratisches Prinzip 492 f. – Führerverantwortlichkeit 502, 661. – Persönlichkeit und V. St. 492. Förderung der Persönlichkeit 496. – Parlamente als Beratungskörper 501. Wirtschaftsparlamente 672, 677. – Ständekammern 672, 677. – Nationalgerichtshof 610. – Rassenhygiene 444, 446. Gesundheitsbescheinigung 459. – Staatsangehörigkeit 490. Staatsbürgerrecht 491. – Staatsbürgerdiplom 459. – Erziehungsfragen 45if., s. Erziehung. – Heer 459, 476. Zentralisation des Heeres 647. – Auslese 477. – Wertung der

- Arbeit 482. Staffelung der Verdienste 486. – Zweck der Aussenpolitik des V. St. 728. Rassenreine Randkolonien 448. – Staatshoheit des Reiches 645. – Über Aufgabe, Wesen, Zweck vgl. auch Staat
- Völkische Weltanschauung: Staatsauffassung 421. – Schätzung der Persönlichkeit 421. Aristokratisch 492.-NSDAP, ein Instrument der V. W. 423, 514. V. W. und NSDAP.-Programm 423. V. W. von der NSDAP, geistig zu vertreten 598. – Vgl. auch Nationalsozialismus
- Volksgemeinschaft: Lügenhafte Auffassung von V. 374
- Volksgesundheit 278. – Unfruchtbarmachung Unheilbarer 279. – Schutzparagraph gegen Syphilis 281
- Volkskörper: Drei Menschenklassen im V. 580. – Das Opfer der Besten im Krieg 581. – Überwuchern der Schlechten als Folge davon 582
- Volksversammlung s. Massenversammlung «Volksvertreter» 96, 113, 411
- Vorkriegsdeutschland: Scheinblüte 360. – Schwächung des Bauernstandes 255. – Religiöse Zustände 292. – Deutsche Vorzüge 302f. – Unvergleichliches Beamtentum 308. – Vgl. Verfallserscheinungen, Zusammenbruch
- Vorwärts, führende sozialdemokratische Zeitung: das Zentralorgan aller Landesverräter 248
- Wagner Richard, Komponist: Hitlers Begeisterung für W. 15
- Wehrverbände: ihre Mängel 603
- Weimarer Verfassung s. Verfassung
- Weltanschauung: W.skampf vordringlich gegenüber Wirtschaftskampf 680. – Unduldsamkeit 506, 678. – Mangel einer allgemein anerkannten W. 292.-W. im Angriff 189.-W. und Gewalt 186f. – Schwäche des Staates gegenüber einer W. 589. – Bedeutung der Organisation für eine W. 422. W. und Partei 409, 422. – Vgl. Nationalsozialismus. Völkische Weltanschauung
- Weltfinanz, internationale jüdische: Ziel 163. – s. Börse, Judentum

- Weltherrschaftspläne des Judentums 343, 351, 703, 738, 751. – Vgl. Judentum
- Weltkrieg 172f. – Sinn für Deutschland 178. – Frankreichs Kriegsziel 763. – Das deutsche Heer 182. – Das Opfer der Besten, Überwuchern der Schlechten 581/2. – Propaganda 193, deutsche 194, 198, 199, feindliche 193, 199, 203; englische 201. Greuelpr. 201. Flugblätter 206. – österreichisches Ultimatum an Serbien 174. – Skagerrak 300. – Russlands Zusammenbruch 214. – Munitionsstreik 203, 216, 217. – Zersetzung des Heeres 218. – s. auch Friedensverträge, Kriegsgesellschaften, Kriegsschuld, Preussenhetze, Revolution, Verfallserscheinungen im Vorkriegsdeutschland. Zusammenbruch
- Wetterlé, lothringischer Deutschenhetzer 297
- Wiedergeburt: Anzeichen deutscher W. 712
- Wien: Mittelpunkt Österreichs 74. – Bürgermeister Lueger 74. – Soziale Gegensätze 22. – Arbeitslosigkeit 23. – Wohnungselend 28. – W. und München 138. – Kaiserinsignien 11. – Wiener Welt-  
presse, Byzantinismus 56, Frankreichkult 58
- Wilhelm II., Deutscher Kaiser. Kampf des Reichstages gegen ihn 57. – Fördert die Herrschaft des Geldes 256
- Wilson, Präsident der Vereinigten Staaten, 315
- Wirtschaft: Verhältnis zum Staat 164. – Keine staatsbildende und staatserhaltende Kraft 167. – Aktiengesellschaften eine Verfallserscheinung 256. – Internationalisierung der deutschen W. 257. – «Verwirtschaftung» des deutschen Volkes 257. – Erst Weltanschauungskampf, dann W.skampf 680. – W. und Bürgertum 681  
«Wirtschaftsfriedliche Eroberung» als Grundsatz deutscher Vorkriegspolitik 158, 693
- Wirtschaftsparlamente im völkischen Staat 672, 677
- Wissenserwerb eine Kunst 36
- Wohnungselend in Wien 28
- Wort, das gesprochene: Bedeutung 518. Wirkung 116, 525f. – Psychologie 530. – Massenversammlungen 535. – Flugblatt 535. – Erfolge des Marxismus durch das gespr. W. 528. – Vorbereitung

der Revolution durch das gespr. W. 532. – Lloyd George und Bethmann Hollweg als Redner 533

Zeitung s. Presse. – Zeitungsleser, drei Gruppen 262

Zentralisation: Unaufrichtiges Geschrei gegen die Z. 642. – Kampf der NSDAP, gegen die Z. 643. – Z. und Günstlingswirtschaft 644. – Z. des Heeres notwendig 647. – s. Verreichlichung

Zentrum: Hinneigung zu Österreich aus religiösen Gründen 176. – Verbindung von Religion und Politik 294. – Landesverräter im Z. 297. – Kampf der NSDAP, gegen das Z. 632

Zinsknechtschaft: Brechung der Z. 232, 233. – Vgl. Feder Zionismus 60, 356. – Protokolle der Weisen von Zion 337 Zusammenbruch, der deutsche, 1918: Ursachen 245. Tiefste Ursachen: rassistisch 310. Jüdische Gefahr 359. – Nicht: der Verlust des Krieges 247. – Die Schuldigen 249. – Ziellosigkeit der deutschen Politik **295**. – Psychologische Fehler der Regierung 304. – Vgl. Verfallerscheinungen.